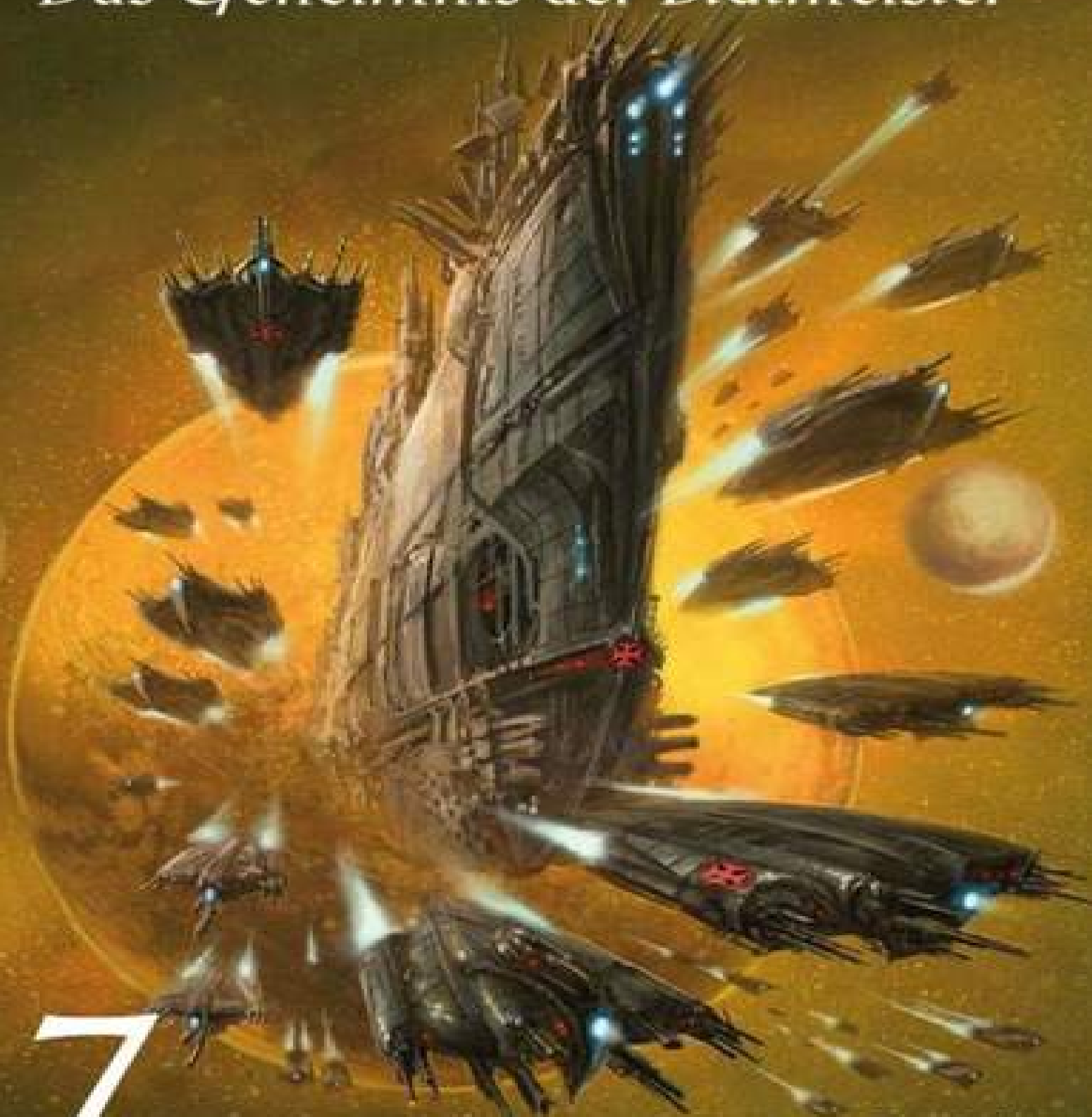


Aldebaran

Das Geheimnis der Blutmeister



7

Heinrich von Stahl

Aldebaran

Band 7

Das Geheimnis der Blutmeister

Heinrich von Stahl

Inhalt

[Kapitel 1: Die Freunde des Verräters](#)

[Kapitel 2: Die Gruft der Blutmeister](#)

[Kapitel 3: Der Tempel Salomons](#)

[Kapitel 4: Das Spiel beginnt](#)

[Kapitel 5: Die List des schwarzen Generals](#)

[Heinrich von Stahl: Aldebaran](#)

[Heinrich von Stahl: Kaiserfront 1949](#)

[Impressum](#)

[Fußnoten](#)

Kapitel 1:

Die Freunde des Verräters

Die hochempfindlichen Riechorgane des geborenen Jägers sandten einen unaufhörlichen Nervenstrom zum Gehirn, der ihn fast in den Wahnsinn trieb. Diese Qual wurde potenziert durch die totale Niederlage, die der absolutistische Herrscher über Billionen Artgenossen vor wenigen Stunden hatte hinnehmen müssen.

Tiefer hätte er nicht mehr fallen können. Es war wie der Hohn eines grausamen Gottes, der ihn jetzt zwang, die Ausdünstungen der Ausscheidungen von Futtertieren einatmen zu müssen. Futtertiere, die sein Volk vernichtend geschlagen und zum größten Teil bereits ausgerottet hatte – die ihn dann aber seiner Flotte beraubt und danach verstümmelt in der Kanalisation Berlins zurückgelassen hatten.

Bereits in der Endphase des Krieges hatte der Zhort begriffen, dass er die Futtertiere falsch eingeschätzt und genau diese Fehleinschätzung zum Untergang geführt hatte. Daraufhin war jeder Mohak von ihm zum Tode verurteilt worden, der es wagte, die Aldebaraner mit der einst populären Bezeichnung »Futtertiere« zu verspotten. In einem verzweifelten Aufbäumen hatte er, der Herrscher, versucht, seinen Artgenossen beizubringen, den Gegner als das zu sehen, was er war: die gefährlichste Spezies, die dem Volk der Mohak in ihrer Jahrtausende währenden Phase der Expansion begegnet war.

Das gewünschte Ergebnis hatte er trotz dieser drastischen Maßnahmen nicht erzielt – die Aldebaraner hatten sich letztlich als überlegen erwiesen. Sie waren die tapfereren Soldaten, die geschickteren Taktiker und ideenreicheren Technologen. Es war ein schmerzvoller Erkenntnisprozess gewesen, die Überlegenheit dieser schwächlich anmutenden Weißhäute zu realisieren. Besonders schlimm daran war der Umstand, dass er, der Zhort, dies nicht rechtzeitig erkannt und dementsprechend nicht auf seinen naiven Vernichtungsfeldzug verzichtet hatte, um stattdessen auf eine friedliche Koexistenz hinzuwirken. Er allein trug nun die tiefe Schuld an der

bevorstehenden endgültigen Vernichtung seines eigenen Volkes. Er würde alles in seiner Macht Stehende tun, seine Fehler rückgängig zu machen.

Doch welche Macht hatte er noch, um irgendetwas an der katastrophalen Situation zu ändern? Sein Flaggschiff lag abgestürzt am Rande der vernichteten Großstadt. Wenn er Glück hatte, waren dort noch ein paar letzte Artgenossen am Leben. Mit noch mehr Glück war eines der Beiboote flugfähig. Und wenschon. Die Aldebaraner hatten seine gesamte Flotte vernichtet, für ein fliehendes Beiboot würde einer ihrer Kanoniere wahrscheinlich nur gelangweilt auf den Feuerknopf drücken.

Dem Zhort wurde kurz schwarz vor seinen gelben, senkrecht geschlitzten Augen. Mit zitternden Beinen stand er auf einem schmalen Steg am Rande eines Fäkalienbeckens. Er blickte an sich herunter. Sein ehemals violetter Umhang mit Goldsaum war halb zerrissen und mit Schmutz der ekelhaftesten Sorte bedeckt.

Sein rechter Unterarm fehlte.

Ein Rinnsal seines Blutes floss auf den Steg und lief in das Becken, um sich mit den Ausscheidungen der Sieger zu vermengen. Was für eine Schande! Er empfand dies als Parabel seines Gottes, der ihm aufzeigte, dass sein Blut, das Blut eines Verlierers, einen Dreck wert war.

Sollte er den Lebenssaft einfach laufen lassen und sich in sein unwürdiges Schicksal, hier in dieser Kloake zu sterben, kampflös ergeben?

Sein Überlebenswille flackerte auf. Zuerst nur ein Funken, dann eine zarte Flamme und schließlich eine heiße Glut, die seine Gliedmaßen durchströmte. Erst wenn er starb, war er endgültig besiegt!

Vielleicht war diese üble Erniedrigung das Mittel Gottes, seine Überheblichkeit zu schleifen und ihn neu gestärkt daraus hervorgehen zu lassen. Ganz kurz ebte die Lebensglut wieder ab. Offensichtlich hatte er zu viel Blut verloren, mit der Folge eines getrüben Verstandes. Was sonst, wenn nicht ein verwirrter Geist, konnte ihn nach alledem auf eine Stärkung hoffen lassen?

Jetzt erst recht! Er gab dem Flugaggregat auf seinem Rücken den Gedankenbefehl, abzuheben und ihn weiter hinein in die stinkende Kanalisationsröhre zu tragen. Rötliches Licht war am Ende des Tunnels zu sehen. Der Zhort hielt darauf zu.

Das Leuchten kam aus einem senkrecht nach oben führenden deckellosen Schacht. Düstere grauschwarze Wolken hingen hoch droben am Himmel, eingetaucht in einen unreal wirkenden hellroten Schimmer. Langsam

schwebte er den Schacht empor. Unter ihm bildete sich eine dunkelrote Pfütze seines Blutes, während der rötliche Schein über ihm immer intensiver wurde. Seine Haltung war kerzengerade. Fast majestätisch erhaben tauchte er aus dem Kanalschacht auf. Seine Kleidung war zerfetzt wie bei einem Bettler, doch seine gelben Echsenaugen funkelten stolz und bildeten einen ästhetischen Kontrast zu seiner hellgrünen Schuppenhaut. Mit trotzig zusammengekniffenen Lippen verbarg er seine dolchartigen Zähne.

Die rußgeschwängerte Luft war eine Wohltat, zumindest im Vergleich zum Gestank im Kanal. Das Chaos, die ultimative Zerstörung, war das Werk seines Volkes, stellte der Zhort in einem Anflug aufkeimender Befriedigung fest. Auch wenn es geschlagen war, es hatte dem Feind immerhin empfindlichen Schaden zufügen können.

In der Nähe lag ein brennender Autoreifen. Der Herrscher über ein untergehendes Reich schritt würdevoll darauf zu. Mit Todesverachtung streckte er seinen Armstumpen aus und hielt ihn in die Flammen. Einen tierischen Schrei ausstoßend beließ er seinen verstümmelten Arm sekundenlang im Feuer. Die glühendheißen Flammen würden ihn reinigen und die zerfetzten Adern veröden.

Starke Schmerzen raubten ihm das Bewusstsein.

Als er wieder zu sich kam und die Augen aufschlug, blickte er erneut mitten in die dunklen Wolken, umgeben vom rötlichen Schein der Brände. Gelegentlich zuckten Blitze aus diesem unwirklichen Himmelsgebilde, ohne das gewohnte dumpfe Donnern, sondern begleitet von einem urweltlichen, fast schrillen Krachen. Er hob den verletzten Arm. Das Ende des Stumpen war schwarz wie ein Stück Kohle – doch es blutete nicht mehr. Er deutete das Blitzen und Krachen als einen Weckruf der Götter. Langsam richtete er sich auf, aus eigener Kraft, ohne das Flugaggregat zu Hilfe zu nehmen. Breitbeinig stand er da und genoss das Bild der Apokalypse, die er befohlen hatte, um dem Gegner seine bedeutendste Rüstungswelt zu nehmen – ein folgenschwerer Irrtum, wie sich inzwischen herausgestellt hatte. Nicht der dritte Planet dieses Systems war Quell der imperialen Stärke, sondern der vierte, der rote Kriegsplanet, den sie »Mars« nannten.

Der Zhort drehte sich um einhundertachtzig Grad. Sein Flaggschiff lag in rund zwanzig Kilometern Entfernung zerstört am Boden – die linke Hälfte zum Teil in die Trümmer der Stadt gebohrt, während die rechte etwa einen

Kilometer hoch herausragte. Flammen züngelten an mehreren Stellen aus den Schiffsaufbauten.

Der Herrscher hob vom Boden ab. Mit mäßiger Geschwindigkeit überbrückte er die Entfernung zum ehemaligen Stolz seiner Flotte. Unter ihm glitten die Trümmer von Gebäuden vorbei, von denen er sich kaum noch vorstellen konnte, wie sie vor dem Angriff seiner Kampfraumer einmal ausgesehen hatten. Vor ihm wuchs das havarierte Schlachtschiff immer weiter in den schwarzen Himmel. Obwohl er in zweihundert Metern Höhe flog, musste er schon bald den Kopf in den Nacken legen, um die aus dem Boden ragende rechte Kante noch sehen zu können.

Auf der Oberfläche des Raumschiffs entstand eine kleine, gelblich strahlende Öffnung innerhalb der kaum erkennbaren Konturen eines fast nahtlos in der Hülle eingefassten Beibootes. Der Herrscher über alle Mohak steuerte auf die leuchtende Öffnung zu, die sich als mannsgroße Schleuse entpuppte. Kaum hatte er sie betreten, verschloss sich das Schott hinter ihm. Dafür glitt das Innenschott auf.

Zwei Raumsoldaten standen mit angeschlagenen Gewehren vor ihm, die sie sofort herabsenkten, als sie ihn erkannten. »Unfehlbarer!« Beide warfen sich auf die Knie.

»Erhebt euch! Mein Funkgerät wurde beschädigt, deshalb konnte ich mich nicht melden. Führt mich zum kommandierenden Offizier.«

Die beiden Soldaten richteten sich mit einer derartigen Geschwindigkeit auf, dass einer von ihnen seinen Schwanz zur Balance nutzen musste, um nicht gleich wieder zu stürzen.

Ohne weitere Worte zu verlieren führten sie den mächtigsten aller Mohak durch die Gänge des Beibootes in die Zentrale. Dort herrschte für einen Moment Verwirrung, als man den Herrscher an seinen markanten Gesichtszügen, die kein Mensch von denen eines anderen Mohak hätte unterscheiden können, erkannte. Der zerschlissene, verschmutzte violette Umhang trug sein Übriges zur allgemeinen Verwirrung bei. Nach einem kurzen Moment der Überraschung warfen sich sämtliche Echsenabkömmlinge zu Boden, bis ihr Gebieter sie zum Aufrichten aufforderte.

»Wer ist hier der ranghöchste Offizier?«, bellte der Zhort mit immer noch befehlsgewohnter Stimme.

Einer der Untergebenen näherte sich unterwürfig mit fast den Boden berührender Schnauze.

»Lubotz^[1] Karimax«, nuschelte der Mohak, weil er seine Lippen nicht bewegen wollte, um seine Zähne nicht auf ungehörige Weise vor dem Zhort zu entblößen.

»Steh bequem, Soldat! Wie viele Überlebende gibt es?«

Die Echse richtete sich auf, vermied den Blickkontakt mit dem absolutistischen Herrscher und antwortete: »Nur zweiundfünfzig Mann – die Besatzung dieses Beibootes. Alle anderen Beiboote wurden von den Aldebaranern vernichtet, als sie sich vom Schlachtschiff absetzen wollten. Nur wir entkamen dem Gemetzel, weil die Bootsverankerung klemmt. Wir konnten uns bisher nicht vom Schiff lösen, aber unsere Techniker arbeiten bereits daran.«

»Wo sind die Aldebaraner abgeblieben? Funktioniert die Ortung des Bootes noch?«

»Wir haben den plötzlichen Rückzug der Feinde auf den Ortungsschirmen beobachtet. Wahrscheinlich hielten sie uns alle für tot und machten sich deshalb nicht die Mühe, ihre Annahme zu verifizieren, indem sie das Schiff durchsuchten.«

»Du kannst auf eine gewählte Ausdrucksweise verzichten«, entgegnete der Zhort jovial. »Wir sind wahrscheinlich die einzigen überlebenden Mohak im Sol-System und müssen unbedingt zurück ins Mohak-Reich! Ich gedenke, die Evakuierung von so vielen unseres Volkes wie möglich an einen sicheren Ort am anderen Ende der Galaxis zu organisieren. Dort werden wir zu alter Stärke gelangen – und darüber hinaus.«

Die Augen des Lubotz funkelten. Er schöpfte nach diesen Worten des Unfehlbaren neue Hoffnung. Kurz suchte er sogar den Augenkontakt mit dem Herrscher und erkannte, dass keine Lüge die Ausführungen des Höchsten trübte. Sofort senkte er den Blick wieder und genoss die Geborgenheit, die der Zhort beziehungsweise dessen Ausstrahlung ihm vermittelten.

*

Es dauerte immerhin fünfundfünfzig Stunden, bis die Entriegelung des Beibootes, die beim Absturz des Schlachtschiffes schwer beschädigt worden war, repariert werden konnte. Der Zhort hatte sich eine Einzelkabine zuweisen lassen, in der er plante, welche heimatlichen

Systeme er zuerst anfliegen würde, um die Evakuierung durchzuführen. Nach seiner Ankunft im Mohak-Reich würde er als Erstes so viele Explorerschiffe wie möglich zur gegenüberliegenden Seite der Galaxis entsenden, damit ein geeignetes Siedlungsgebiet für sein Volk gefunden werden konnte. Die Aldebaraner würden Jahrhunderte, wahrscheinlich sogar Jahrtausende benötigen, um die neuen Siedlungswelten zu finden. Bis dahin würde sein Volk, begünstigt durch die hohe Geburtenrate, stärker sein als je zuvor – und den Aldebaranern die lang ersehnte Niederlage beibringen.

Der Zhort ergötzte sich an dem Gedanken, mit einer mindestens fünfzigfachen Übermacht in das Imperium einzudringen und die verhassten Menschen in einem rücksichtslosen Kampf endlich und vor allem *endgültig* zu vernichten.

Die Kabinenklingel ertönte mit einem zarten melodischen Geräusch, deren Verwendung ein Mensch der grausamen Echsenspezies niemals zugetraut hätte. Der Herrscher öffnete. Zwei Soldaten standen vor ihm und senkten die Köpfe bis fast auf den Fußboden.

»Die Entriegelung ist repariert, Unfehlbarer. Wir können starten, falls Eure Gottheit dies befehlen sollte.« Die Worte kamen mit dem üblichen Nuscheln über die verschlossenen Lippen eines der Soldaten.

Ohne Entgegnung schob sich der Zhort an den beiden vorbei und machte sich auf den Weg zur Zentrale. Dort rief er einfach nur »Ortungsergebnisse?« in den Raum.

Lubotz Karimax verstand die Frage als Aufforderung, sich zu erheben. Selbstverständlich hatte auch er sein Haupt beim Eintreten des Herrschers gesenkt. »Die Aldebaraner haben sich von Terra zurückgezogen, Göttlicher. Sie scheinen kein weiteres Interesse an dem Planeten zu haben.«

»Start! Kürzester Weg zum kosmischen String!«

Der Kommandant des Beibootes setzte seinen tropfenförmigen knallroten, nach hinten spitz zulaufenden VR-Helm auf und nahm in der Sitzschale des Navigators Platz. Sein Schwanz pendelte in einiger Höhe darüber hinaus – für den Zhort ein sicheres Zeichen, dass sein Untergebener frohen Mutes war.

Auf dem Hauptbildschirm war der innere Schleusenbereich des Schlachtschiffes zu sehen, von dem sich das fünfzig Meter lange dreieckige Beiboot langsam entfernte. Dann zeigte der Schirm Teile der Schiffshülle, von schwarzen Flecken übersät und an einigen Stellen immer noch

brennend. Schließlich kam das gesamte Schiff in den Sichtbereich, teils tief in den Boden Berlins gewühlt. Lediglich die rechte Seite und das gesamte Heck mit seiner dreieckförmigen Aussparung ragten aus der trostlosen Trümmerwüste empor.

Der Lubotz ließ das kleine Boot schnell Fahrt aufnehmen. Es stieß durch die schwarzen Rußwolken, die kaum noch Licht auf die geschundene Oberfläche des Planeten durchließen. Diese tiefdunkle Atmosphärenschicht wandelte sich zunächst in ein immer heller werdendes Grau, es folgte ein Bereich weiß leuchtenden Staubes, dann erschien endlich ein blau strahlender Himmel mit der rötlichen Kugel des untergehenden Muttergestirns am Horizont. Letztlich kam die Schwärze zurück – jedoch nicht die des Rußes und des dunklen Qualms, sondern die mit Myriaden Sternen durchsetzte Schwärze des Alls, der Heimat allen Lebens.

Mit Vollschub beschleunigend raste das Beiboot auf die Mondumlaufbahn zu. Es passierte den Trabanten in nur wenigen zehntausend Kilometern Entfernung.

Erst jetzt registrierten die Ortungsgeräte des Beibootes, die natürlich bei Weitem nicht die Empfindlichkeit der entsprechend größer dimensionierten Systeme auf einem Schlachtschiff besaßen, eine sich mit einem Zehntel Lichtgeschwindigkeit nähernde Flotte.

»Ortung!«, rief ein Soldat überflüssigerweise, denn jedermann in der Zentrale blickte eh gespannt auf den Ortungsschirm. Einzelne Punkte wuchsen zunächst an und teilten sich dann zu mehreren Ortungsreflexen, die von den unterdimensionierten Systemen des Beibootes nur nach und nach aufgelöst werden konnten. Dadurch sah es so aus, als ob die fremde Flotte immer weiter anwuchs, bis ein am unteren Bildschirmrand mitlaufender Zähler bei Zweitausendsiebzehn stehen blieb. »Sie verzögern stark!«, fügte der Soldat hinzu.

Die Hormondrüsen des Zhort quälten sich, erneut einen Jagdabbruchreflex auszuschütten, doch dies war in den vergangenen Tagen so häufig geschehen, dass der Herrscher gegen jenes Hormon bereits stark desensibilisiert war.

Die Flotte, die da auf ihn zukam, war ungefähr dreimal so groß wie die, mit der die Aldebaraner die Reste seiner Streitkräfte vollständig aufgerieben hatten. Mit einer derartigen Zahl von Schiffen würden sie sein Reich dermaßen schnell überrennen, dass er es nicht einmal schaffen würde, die Evakuierung eines einzelnen Planeten zu organisieren – wozu es ohnehin

nicht mehr kommen würde. Wie sollte er mit einem Rettungsboot, das nicht dazu gebaut worden war, Beschleunigungsrekorde aufzustellen, dieser gigantischen Flotte entkommen? Die Angreifer würden aus den letzten Mohak im Sol-System in wenigen Sekunden eine Plasmawolke machen.

Besser eine Plasmawolke, als in den Fäkalien des Feindes zu verfaulen, stellte der Herrscher gedanklich fest. Sein Armstumpf war inzwischen medizinisch versorgt worden.

Langsam wurden die Schiffe auch auf der optischen Erfassung sichtbar – zunächst hell funkelnde Punkte, wie ein Schwarm aus Sternen, dann schälten sich die Konturen heraus. Der Zhort erkannte Schiffe mit der typischen Form der aldebaranischen Flotte, darunter mehr als zwei Dutzend der gefürchteten Superschlachtschiffe.

Erstaunlicherweise war weit mehr als die Hälfte der Einheiten von einer den Mohak gänzlich unbekanntem Bauart: zigarrenförmig – natürlich nutzten die Mohak einen anderen Vergleich –, mit deutlich erkennbaren Waffentürmen und einem spitz zulaufendem Heck. Einige der »Zigarren« maßen wie die aldebaranischen Superschlachtschiffe etwas mehr als fünf Kilometer.

Sind das die Schiffe eines Hilfsvolkes, das die Aldebaraner nun mit in die Schlacht werfen?, überlegte der Zhort, verwarf den Gedanken aber sofort wieder. *Welche Schlacht?*, dachte er zynisch, *meine Flotte ist vollständig vernichtet. Die Hilfe eines Verbündeten hätten die Weißhäute früher benötigt, als es noch schlecht um sie stand, doch jetzt brauchen sie keine Hilfe mehr. Was also sind das für Schiffe?*

Als das Beiboot in das Gros der stark verzögernden Flotte eintauchte und der Herrscher sich fragte, warum es der Gegner noch nicht aus dem All gefegt hatte, machte er die nächste Entdeckung: zwei weitere neue Schiffstypen.

Mit nur dreihundert Metern Länge waren die zwanzig des ersten Typs eher klein, dafür von einer abgrundtiefen Hässlichkeit. Welche raumfahrende Spezies mochte solche gruseligen Schiffe bauen? Sie waren tropfenförmig, ihre Oberfläche war von runzligen Falten und Wülsten übersät, und an der Front befanden sich zwei schwarze, dreißig Meter durchmessende Halbkugeln, die wie tote Augen in den Weltraum starrten. Das Heck »zierte« eine trichterförmige Ausstülpung, die sehr filigran wirkte und wahrscheinlich Bestandteil des Antriebs der Abscheulichkeiten war.

Der zweite Schiffstyp hatte die Form eines Zylinders mit abgerundeten Enden, war rund sechshundert Meter lang, ebenfalls von hässlichen Falten und Wülsten überzogen und mit einhundertzwanzig Schiffen deutlich zahlreicher. Ein seltsames Volk, das von den großen Schiffen mehr baute als von den kleinen.

Eine der großen zylinderförmigen Abscheulichkeiten scherte aus dem Verband aus. Irgendein Kraftfeld griff nach dem Beiboot und zerrte es an den Riesen heran. Der Zhort stierte wie in Trance auf einen breiten Wulst, der den gesamten Zylinder umlief und sich wie ein Maul langsam öffnete. Grelles Licht drang aus dem Inneren des skurrilen Raumschiffes.

»Sollen wir das Feuer eröffnen?«, fragte der Lubotz, nachdem das Beiboot von dem Kraftfeld bereits längsseits zu dem braunschwarzen Giganten positioniert worden war. Selbst die immer noch unter Volllast laufenden Triebwerke des kleinen Mohak-Raumers hatten nichts daran ändern können.

»Wozu?«, entgegnete der Zhort resigniert. »Mit der schwachen Bewaffnung unseres Beibootes würden wir absolut nichts ausrichten. Außerdem wollen uns die Fremden nicht vernichten, das hätten sie längst tun können. Warten wir ab, was sie von uns wollen.«

Er hatte bewusst »Fremde« gesagt, weil er sich nicht mehr sicher war, dass es sich bei dieser Riesenflotte um imperiale Einheiten handelte.

Aus dem grellen Licht zwischen dem Spalt, der sich in dem umlaufenden Wulst gebildet hatte, schälten sich zwei Dutzend Gestalten, die zum Boot der Mohak schwebten.

»Eines der Superschlachtschiffe sendet eine Verbindungsanfrage«, meldete ein Soldat, der in Ermangelung eines Funkoffiziers für die Kommunikation verantwortlich war.

Anfrage ist gut, überlegte der Zhort. Ich denke mal, dass es uns nicht gut bekommen würde, diese Aufforderung abzulehnen.

»Leg die Verbindung auf den Kommunikationsschirm«, befahl er und positionierte sich in den Aufnahmebereich.

Der Bildschirm vor ihm zeigte plötzlich und übergangslos den Kopf einer Weißhaut, die, als müsse sie seine Hässlichkeit (in den Augen des Zhort) noch betonen, einen Haarkranz um seinen Schädel trug.

»Wer bist du?«, fragte der Aldebaraner in der Sprache der Mohak. »Trägt jetzt jeder bei euch einen violetten Umhang?« Der Zhort war gewarnt. Nicht

nur, dass der Gegner seine Sprache fließend beherrschte, er wusste auch, dass die Farbe violett allein dem Herrscher gehörte.

»Und wer bist du?«, versuchte der höchste aller Mohak Zeit zu gewinnen, um seine Gedanken zu ordnen. Doch der Fremde ging auf die Gegenfrage überhaupt nicht ein. Stattdessen befahl er:

»Öffnet eure Schotts und lasst meine Soldaten herein. Andernfalls dringen sie gewaltsam ein, was natürlich eine Dekompression eures Schiffchens bedeuten würde. Leistet meinen Truppen keinen Widerstand.«

»Höre zu, Aldebaraner. Ihr habt meine Flotte vernichtend geschlagen, mein Volk steht vor der Auslöschung – somit habe ich nichts mehr zu verlieren. Warum also sollte ich mich in Gefangenschaft begeben und mich unerfreulichen Verhören aussetzen? Sobald ein einziger deiner Soldaten versucht, mein Schiff zu betreten, sprengte ich es.«

Die Weißhaut lachte meckernd. Dann bestätigte er die aufgrund der fremdartigen Schiffe gehegte Vermutung des Zhort prompt.

»Ich bin zwar auf Sumeran geboren und daher Aldebaraner, doch ich gehöre nicht dem Imperium an. Ganz im Gegenteil, ich bin hier, um mir das Imperium untertan zu machen und so den rechtmäßigen Platz an der Spitze meines Volkes – und einer ganzen Reihe weiterer – einzunehmen.«

Die Aldebaraner sind also zerstritten, kombinierte der Herrscher über alle Mohak. Daraus könnte eine Chance für das Überleben meiner Spezies erwachsen. Ich muss herausfinden, was der nicht-imperiale Aldebaraner vorhat.

»Wenn du es auf das Imperium abgesehen hast, was willst du dann von mir?«

»Das sage ich dir, wenn du an Bord meines Schiffes kommst.« »Dann verrate mir wenigstens, wer du bist und was das für Schiffe in deinem Gefolge sind.«

»Mein Name ist Pentar. Ich bin Präsident der galaktischen Föderation. Neben den Schiffen Neocapellas, die wie die aldebaranischen Einheiten aussehen, sind die Verbände der Onstrakar, eines Methan atmenden, ebenfalls zur Föderation gehörenden Volkes Teil meiner Flotte. Das Schiff, das dein kleines Boot aufgebracht hat und von dem meine Soldaten soeben zu dir hinüberschweben, gehört zur Yx-Flotte, die allein in der Lage wäre, die Galaxis zu erobern. Falls du auf mein Verhandlungsangebot eingehst, wirst du schon sehr bald Zeuge werden, wie meine Yx die imperiale Flotte in kosmischen Staub verwandeln.

Entscheide Dich! Sprengte Dein Schiff oder ergib dich meinen Truppen, und wir werden an Bord meines Schiffes sehen, ob wir zu einer vernünftigen Übereinkunft kommen. Falls nicht, garantiere ich dir, dass du Gelegenheit zur Selbsttötung bekommen wirst, darauf gebe ich dir mein Wort. Du hast fünf Minuten Bedenkzeit.«

Im Anschluss an diese Worte unterbrach Pentar die Verbindung. Es gab nichts mehr zu diskutieren.

Der Zhort lauschte dem Klang der Stimme der Weißhaut nach. Vielleicht ergab sich hier sogar die Möglichkeit, auf eine Evakuierung des (Mohak-)Reiches zu verzichten. Vielleicht war der Hässliche tatsächlich so mächtig, wie er behauptete, und ließ sich auf ein Bündnis ein. Er, der Herrscher, hatte in der Tat nichts zu verlieren.

Mit einer ruckartigen Bewegung löste er seinen Waffengurt und entnahm ihm eine einzelne Granate. Er verbarg sie in seiner türkisfarbenen Kombination, ließ den Gurt achtlos zu Boden fallen und rückte seinen violetten Umhang zurecht. Seine Echsenaugen funkelten, als er den Befehl gab:

»Öffnet die äußeren Schleusenschotts. Entledigt euch eurer Waffen.«

Nur zwei Minuten später hörte er das rhythmische Stampfen im Gleichschritt marschierender Soldaten trotz des verschlossenen Zugangs zur Zentrale. Mit einem leisen Zischen glitten die beiden Hälften der Tür in die Seitenwände. Der Zhort erwartete aldebaranisch aussehende Soldaten, doch wer (oder *was?*) wirklich die Zentrale betrat, ließ seine Hormondrüsen trotz der häufigen Tätigkeit in den vergangenen Tagen noch einmal zur Höchstleistung auflaufen. Der Jagdabbruchreflex war so stark, dass er sich am liebsten unter dem Kommunikationspult verkrochen hätte.

Die Fremden sahen wie Ausgeburten der Hölle aus, wie das schöpferische Werk eines Teufels. Sie gingen aufrecht, hatten zwei Arme und zwei Beine. Ihre Haut, die eher wie ein schwarzbrauner Panzer wirkte, bestand aus dreieckigen Platten, wie auch ihre Köpfe aus Dreiecken zusammengesetzt schienen. Für einen Mohak war das Dreieck das Symbol für Gefahr, weshalb sie diese geometrische Grundform für ihre Raumschiffe bevorzugten und oftmals für ihre Flotten die Dreieckformation wählten. Diese Wesen wirkten wie die lebendig gewordene Gefahr an sich. Aus ihren spitz zulaufenden pyramidenförmigen Mäulern ragten vier säbelartige Auswüchse. Der unten spitze und oben breite Schädel trug zwei kleinere Dreiecke, die wahrscheinlich irgendwelche Sinnesorgane beherbergten. Am

Furcht einflößendsten waren jedoch die beiden roten Augen, durch die man direkt ins Reich der Mohak-Dämonen zu blicken schien.

Seine Mannschaft hatte sich längst Schutz suchend an die Wände der Zentrale gepresst. Der Zhort las in den Augen seiner Soldaten nackte Todesangst. Doch er selbst bewies, warum er zum absolutistischen Herrscher über seine Artgenossen geworden war. Trotz seiner zitternden Beine richtete er seinen Oberkörper auf und reckte den Schwanz in die Höhe. Dies war eine schauspielerische Glanzleistung, bedeutete diese Geste bei einem Mohak doch das Gefühl der Überlegenheit, zumindest aber der Sicherheit oder des Wohlfühlens – also das genaue Gegenteil von dem, was er tatsächlich empfand.

Die Furchteinflößenden schienen nackt zu sein – und unbewaffnet, bis auf einen etwas mehr als zwei Meter hohen angespitzten Stab, den sie in ihren rechten Klauen hielten. Wie waren sie von dem hässlichen Raumschiff mit dem sich öffnenden Wulst durch das Vakuum des Alls hinüber zu seinem Beiboot gelangt? Konnten die Dämonischen etwa ohne Schutzkleidung im Weltraum existieren?

Eine ihm bekannte Stimme riss den Zhort aus seinen Gedanken. Aus einem kleinen rechteckigen Gerät, das einer der Schwarzbraunen um den Hals trug, hörte er die Worte des Aldebaraners, der sich Pentar nannte:

»Meine Eskorte wird euch in mein Flaggschiff begleiten. Folge einfach dem Funkfeuer. Dein Schiff ist klein genug, um in meinem Jägerhangar Platz zu finden. Das Yx-Landungsschiff hat das Kraftfeld, das euch hielt, bereits abgeschaltet.«

Nachdem keine weiteren Anordnungen mehr kamen, wandte sich der Herrscher an seinen für den Funk zuständigen Soldaten.

»Empfängst du das Signal?«

»Klar und deutlich, Unfehlbarer!«

»Folge ihm.«

Das hässliche Yx-Schiff glitt langsam aus dem Erfassungsbereich des Hauptschirms, und das Gros der Flotte wurde wieder sichtbar. Bereits nach einer Minute war deutlich zu erkennen, dass sich das Beiboot einem der mehr als fünf Kilometer langen Superschlachtschiffe aldebaranischer Bauart näherte.

Noch nie zuvor war der Zhort an Bord eines dieser Schiffsriesen gewesen, welche das Rückgrat jener Flotte gebildet hatten, die letztlich die militärische Macht der Mohak gebrochen hatte. Nun stand er kurz davor,

einen der Giganten, die an Kampfkraft jedem Mohak-Raumer weit überlegen waren, zu betreten. Niemals war es seinen eigenen Konstrukteuren gelungen, ein Kriegsschiff von solcher Stärke zu bauen. Es gab einmal eine Zeit, als er dies auch nicht für nötig gehalten hatte – zu erdrückend war die quantitative Überlegenheit seines Volkes gewesen. *Gewesen!*

Langsam näherte sich das nur fünfzig Meter lange Dreieckschiff der Einflugöffnung des Jägerhangars, in den theoretisch vier Schiffe dieser Größe nebeneinander hätten einfliegen können. Trotzdem wirkte die Öffnung des Hangars klein im Vergleich zu dem eiskommaacht Kilometer hoch aufragenden Rumpf des Giganten.

Unmittelbar hinter dem Mohak-Raumer wurde ein Reflektorfeld aufgebaut, das die nun einströmende Atmosphäre am Entweichen hinderte. Wenige Minuten später verließen die letzten Angehörigen der mohak'schen Invasionsflotte in Begleitung der Dämonischen das Schiff. Durch ein Innenschott gelangten sie in das einem Mohak die Sinne verwirrende Innere des Giganten. Auf ihrem Weg durch die Gänge wurden sie von Dutzenden grauuniformierten Aldebaranern, die ihren Weg kreuzten, kaum beachtet. Als sie schließlich die Zentrale betraten, erkannte der Zhort seinen Gesprächspartner an dessen hässlichem Haarkranz sofort wieder.

Das ist ja ein Zwerg!, war sein erster bewusster Gedanke beim Anblick des nur einsfüfundsechzig kleinen Pentar. Für einen Moment war die Größe der Weißhaut dazu geeignet, einen, wenn auch geringen, Teil des Selbstvertrauens des Zhort wiederherzustellen. Doch der Herrscher war klug genug zu erkennen, dass körperliche Größe in diesem Fall wohl eher unbedeutend war – es würde wohl kaum zu einem Jaharak^[2] mit der Weißhaut kommen.

Der kleine Aldebaraner baute sich selbstbewusst und augenscheinlich ohne das geringste Anzeichen von Furcht vor dem Zhort auf. Sein Körpergewicht mochte höchstens ein Viertel seines Gegenübers betragen.

»Mohak!«, begann er ohne Umschweife mit schneidiger Stimme. »Ich habe dich hierher bringen lassen, um dir ein, gemessen an deinen Umständen«, sein Blick fiel auf den Armstumpf des Zhort, »äußerst großzügiges Angebot zu machen.«

Der Höchste seines einst so stolzen Volkes schwieg und wartete, bis der Kleine seine Pause beendet hatte.

»Mein Ziel ist die Vereinigung aller galaktischen Völker unter meinem Banner. Unter meiner Führung wird die Galaxis zu einem Hort des Friedens und des Wohlstandes werden.«

Der ist verrückt!, stellte der Zhort gedanklich in einer weiteren Pause Pentars fest.

»Ich fordere dich auf, Mohak, dich mit deinem Volk der Föderation unter meiner Regentschaft anzuschließen. Du erhältst weitgehende innenpolitische Souveränität, verpflichtest dich jedoch, in allen außenpolitischen Fragen meinen Befehlen zu gehorchen.«

»Der Zhort gibt Befehle, er nimmt keine entgegen.« Der Herrscher kämpfte gegen den Drang an, den überheblichen Winzling einfach zu zerreißen.

Pentar stieß ein abgehacktes schrilles Lachen aus. »Nun, mein Freund, das wird sich ändern. Nachdem ich mit dem Imperium fertig bin, kann ich das von der aldebaranischen Flotte begonnene Vernichtungswerk mit weit höherer Intensität fortsetzen und dein Volk in kürzester Zeit ausrotten – es sein denn, du unterwirfst dich.«

»Warum soll ich dir glauben, dass du wirklich so mächtig bist, wie du vorgibst?«

»Nun, ich habe auf Terra noch eine Kleinigkeit zu erledigen. Danach werde ich die imperiale Flotte angreifen, die sich um den Roten Planeten versammelt hat – das sollte genug Beweis sein für meine Macht. Ich bin sogar bereit, deine Unterwerfung von einem schnellen Sieg über die Aldebaraner in diesem System abhängig zu machen. Falls es mir also gelingt, jene Flotte, die dich vernichtend geschlagen hat, im Handumdrehen aus dem Raum zu fegen und die imperiale Rüstungswelt Mars ohne nennenswerte eigene Verluste zu erobern... wirst du dich mir dann mit deiner Spezies ohne Wenn und Aber unterwerfen, mir deine Treue schwören und als Dank, dass ich deinem Volk seine Sternensysteme lasse und ihm sogar weiteren Siedlungsraum zuweisen werde, mir auf ewig dienen?«

Das war eine für den Zhort leicht zu beantwortende Frage. Erstens gewann er Zeit, zweitens konnte er die Verluste, die Pentar sicherlich bei seinem Angriff auf den Mars erleiden würde, später als durchaus nennenswert bezeichnen, um sich vor der Unterwerfung zu drücken, und drittens: Sollte der kleine Hässliche tatsächlich mit Leichtigkeit die

imperiale Kriegsmaschinerie vernichten, wäre ohnehin jeder Widerstand gegen diesen übermächtigen Gegner reiner Selbstmord.

»Ja, Pentar, wenn du die aldebaranische Flotte vernichtest und den Kriegsplaneten erobert, werde ich dir dienen.«

»Dann kannst du mich jetzt schon ›Präsident‹ nennen und in mir deinen Herrn sehen.«

An die Yx gewandt fuhr Pentar fort: »Bringt die Mohak in den Gefangenenbereich. Sobald die Schlacht gegen die imperiale Flotte beginnt, holt ihr den Zhort wieder in die Zentrale.«

*

Die dunklen, fast schwarzen Wellen klatschten lustlos an den Strand von New Jersey. Thomson wusste, dass dies nicht mehr lange so bleiben würde. Schon bald würde ein gigantischer Tsunami, hervorgerufen von der Bombardierung des antarktischen Stützpunkts der 3. Macht durch die Mohak, heranrollen und alles unter sich begraben. Die einzige Rettung wäre eine Erhebung mehr als einhundert Meter über Meeresniveau.

Ein Damm? Reihen von Hochhäusern? Wenigstens ein Gebäude?

Thomson ließ seinen Blick über Manhattan und anschließend Jersey City schweifen. Alles war dem Erdboden gleichgemacht. Die Schuttberge, die sich unter dem pechschwarzen, von Blitzen durchzuckten Himmel fast gleichmäßig erstreckten, waren kaum mehr als zwanzig Meter hoch.

Er musste hier weg. Seine beiden überlebenden Leibwächter hatte er bereits auf die Suche nach einem Fahrzeug geschickt, doch angesichts der totalen Verwüstungen erschien ihm dieses Unterfangen nahezu aussichtslos. Dennoch: Auch die kleinste Chance auf Rettung musste genutzt werden. Der Tod würde schon bald in Form einer riesigen Flutwelle hier eintreffen.

Thomson blickte auf den verbrannten Rasen des an den Steinstrand angrenzenden Parks. In unmittelbarer Nähe ragte einer der wenigen nicht entwurzelten Bäume empor. Er wirkte wie ein verkohltes Denkmal, an eine einst blühende Natur, an eine untergegangene Welt erinnernd.

Spielte es eigentlich noch eine Rolle, ob sie den Tsunami überleben würden? Was kam dann? Die Erde war praktisch unbewohnbar geworden. Schon bald würden die letzten Pflanzen durch den nuklearen Winter absterben. Es würde Jahre, wahrscheinlich Jahrzehnte dauern, bis sich die Ruß- und Staubwolken so weit aufgelöst hatten, dass wieder genug

Sonnenlicht auf die Erde fiel, um ein erneutes Pflanzenwachstum zu ermöglichen.

Wut stieg in Thomson auf, als er an General Perkins dachte, der im STRATCOM^[3]-Bunker in den Rocky Mountains saß, sich die Eier schaukelte und mit Nahrungsmitteln für viele Jahre den Umständen entsprechend gelassen in die Zukunft blicken konnte.

Die Drecksau hatte ihm einfach jede Hilfe verweigert. Thomson hatte um die Entsendung eines Hubschraubers gebeten, der sie auf Governors Island^[4] abholen sollte. Doch Perkins hatte dreist behauptet, er verfüge über keine Hubschrauber mehr, alle seien durch die ungeheuren Detonationen der Mohak-Bomben vernichtet worden. Dabei wusste Thomson ganz genau, dass sich innerhalb des Bunkersystems ein Hangar mit mehreren Hubschraubern befand, die der Besatzung nach einem Atomkrieg eine gewisse Mobilität sichern sollten. Entweder wollte Perkins keine dieser nun äußerst wertvollen Maschinen riskieren, oder er nahm die weltumspannende Katastrophe zum Anlass, seine Loyalität gegenüber den Clans und ihrem Chef aufzukündigen.

Die Clans! Wie viele dieser einst die Welt im Verborgenen beherrschenden Familien mochten noch am Leben sein? Schließlich war sein eigener Bunker im Finanzdistrikt von Manhattan nicht der einzige seiner Art gewesen, es existierten noch zwei Dutzend weitere dieser privaten Schutzzentren, die von den Familien gebaut worden waren, um ihren Mitgliedern eine schnelle Rückzugsmöglichkeit zu bieten, für den Fall, dass ihnen die Fäden der Weltpolitik aus der Hand glitten und es zu einem nuklearen Krieg kam.

Trotz der absoluten Macht, über die sie verfügt hatten, hätte dies besonders zu Zeiten des kalten Krieges durchaus passieren können. Die Fehlfunktion eines Frühwarnsystems, ein nervöser General oder ein schlicht wahnsinnig gewordener Militärangehöriger waren nur wenige von vielen, gar nicht so unwahrscheinlichen Auslösern einer weltumspannenden Katastrophe. Sämtliche Gefahren ignorierend hatten die Familien den Ost-West-Konflikt initiiert, um an den Rüstungsausgaben und zusätzlich an der daraus resultierenden Verschuldung der Staaten hervorragend zu verdienen.

Niemand aus den Reihen der Clans hätte sich jemals vorstellen können, dass die Bunker dereinst als Schutz gegen das Bombardement von Außerirdischen dienen würden. Sie wussten zwar seit dem August 1945 von

der Existenz der Aldebaraner, doch es war schnell klar geworden, dass diese Menschen aus einem fremden Sonnensystem nicht beabsichtigten, jemals einen Vernichtungskrieg gegen andere Menschen zu führen. Wie hätte man auch ahnen sollen, dass der galaktische Krieg zwischen Aldebaranern und Mohak dereinst die Erde erreichen würde?

Während Thomson diesen Gedanken nachhing, nahm er unbewusst wahr, dass etwas nicht stimmte. Er drehte sich im Kreis und suchte nach der Ursache für seine plötzliche Unruhe. Nichts hatte sich am Bild der totalen Verwüstung geändert. Der Himmel war so schwarz wie zuvor, die elektrisch aufgeladenen Rußpartikel sandten weiterhin trocken knallende Blitze zum Boden, immer noch züngelten an einigen Stellen Flammen aus den Trümmern und ließen schwarze Rauchwolken aufsteigen, die wie Säulen des schwarzen Himmels wirkten.

Erst als er auf den Strand blickte, sah er die Veränderung. Das Wasser zog sich langsam zurück. Der Strand war bereits merklich breiter geworden. Es erschien Thomson, als würde sich der Vorgang merklich beschleunigen, was aber auch daran liegen konnte, dass er das Phänomen nun bewusst beobachtete.

Die Ursache dieses Schauspiels war ihm klar: Der sich unaufhaltsam nähernde Tsunami band unvorstellbar große Wassermassen in einer oder mehreren Flutwellen, die sich mit achthundert Kilometern in der Stunde näherten. Diese Wassermassen mussten schließlich irgendwo herkommen, also senkte sich der Meeresspiegel als Vorbote des Todes zunächst langsam ab. Thomson blickte nach Süden. War dort am dunklen Horizont nicht bereits etwas zu erkennen? Eine weiße Aura, hervorgerufen durch die Schaumkrone der einhundert Meter hohen Welle? Oder irrte er sich?

Wie dem auch sei, er würde es auf keinen Fall schaffen, mit seinen beiden Begleitern rechtzeitig von hier zu verschwinden.

Eine seltsame Melancholie befiel ihn. Er hatte alles erreicht in seinem Leben. Er war zum mächtigsten Mann des Planeten aufgestiegen. Er hatte Präsidenten eingesetzt oder gestürzt und darüber bestimmt, wer in welche höheren Positionen in Politik, Wirtschaft und Militär aufstieg. Lediglich in China war seine Macht noch begrenzt gewesen, doch auch dies hätte sich schon bald nach entsprechenden »liberalen Reformen« geändert. Und jetzt? Trotz all seiner Macht würde er bald sterben, dahingerafft durch die Folgen des Bombardements einer Echsenpezies – wobei dieser Angriff zu allem Überfluss ein Missverständnis gewesen war.

War der Tod nicht immer vollkommen überflüssig?

»Curtis! Schulz!«, rief Thomson in die nur vom Plätschern des zurückweichenden Wassers unterbrochene Stille. Die Suche seiner Leibwächter nach einem Fahrzeug war sinnlos – und er wollte in der Stunde seines Todes nicht allein sein. Er empfand es sogar als einen gewissen Trost, nicht allein sterben zu müssen. Lediglich die Gewissheit, dass der Verräter Perkins ihn überleben würde, nagte an seiner Seele wie ein Schwarm Geier an einem sich windenden, noch nicht verendeten Opfer.

Thomson blickte in die Richtung dessen, was einst Jersey City gewesen war. Fast gleichzeitig tauchten Curtis, ein gedrungener glatzköpfiger Mann mit vernarbtem Gesicht, und Schulz, ein blonder Vorzeigethlet, aus den Trümmern auf. Mit ihren schwarzen Anzügen hoben sie sich kaum von den verbrannten Ruinen ab.

Der Clan-Chef traute seinen Augen nicht und zweifelte kurz an seinem Verstand, als er die Freude in ihren Gesichtern erkannte. Oder war nicht er, sondern die beiden Bediensteten wahnsinnig geworden? Schulz und Curtis wirkten gelöst, sie wedelten mit ihren Armen und verfielen vom Laufschrift in einen regelrechten Sprint, als könnten sie es nicht erwarten, endlich wieder bei ihrem Herrn zu sein, um mit ihm freudestrahlend in den Tod zu gehen.

Die sind irre!, diagnostizierte Thomson gedanklich.

Dann stellte er fest, dass die beiden nicht mit ihren Armen wedelten, sondern sie ganz gezielt rhythmisch nach vorne stießen, als wollten sie auf etwas zeigen.

Thomson wandte sich in die entsprechende Richtung, wobei er sich um fast einhundertachtzig Grad drehen musste. Ein Ungetüm aus schwarzem Stahl hatte sich aus den Fluten erhoben, ziemlich genau zwischen ihrem Standort und Governors Island.

Ein U-Boot! Seine Erkenntnis wurde von einer tiefen Erleichterung begleitet, die nach einem Blick gen Süden jedoch sofort wieder weggewischt wurde. Dort war deutlich zu erkennen, dass es sich bei der weißen Linie am Horizont tatsächlich nicht um Einbildung gehandelt hatte, sondern um den schäumenden Kamm der sich rasend schnell nähernden Monsterwelle.

Der Clan-Chef rannte nun ebenfalls. Über den Meeresboden, der unter dem zurückweichenden Wasser zum Vorschein gekommen war, sprintete er immer weiter, bereits mehr als zweihundert Meter von der ehemaligen

Wasserlinie entfernt, bis er in das flache, eiskalte Nass watete. Als es tief genug war, tauchte er ganz ein und kraulte so schnell er konnte dem hundert Meter entfernten U-Boot entgegen.

An Deck standen zwei Dutzend Matrosen. Einige warfen Rettungsleinen ins Wasser. Trotz der eisigen Kälte und den langsam steif werdenden Muskeln erreichte Thomson eine der Leinen als Erster. Mit aller Kraft krallte er sich fest. Mehrere Matrosen zogen ihn an der gekrümmten Bordwand des Atom-U-Boots hoch.

Aus den Augenwinkeln sah er eine weitere Gestalt, die ebenfalls an einer Leine nach oben gezogen wurde. *Schulz!* Der Leibwächter unterstützte die Bemühungen seiner Retter, indem er sich mit den Beinen gegen die Schiffshülle stützte und daran nach oben lief.

Dazu war Thomson nicht mehr in der Lage. So kam es, dass Schulz, obwohl weit hinter seinem Herrn gestartet, als Erster auf das Deck gelangte. Als Thomson schließlich dort ankam, hatte die Welle am Horizont bereits bedrohliche Ausmaße angenommen. Er blickte hinunter in die schwarze Brühe, der er soeben entstieg war. Curtis, offenbar ein erheblich schlechterer Schwimmer als Schulz, war noch mehr als zwanzig Meter von der Bordwand entfernt.

»Wir müssen hier weg!«, schrie Thomson und deutete auf den südlichen Horizont.

Seine Worte schienen die Matrosen zu erlösen. Sie warfen die Leinen einfach ins Wasser und rannten zusammen mit dem Clan-Chef und Schulz zum Turm, in dem sich die Einstiegs Luke befand. Die verzweifelten Schreie Curtis' kümmerten nun niemanden mehr. Der Auftrag des U-Bootes hatte schließlich gelautet, Thomson zu retten. Für einen Leibwächter würde niemand im Hinblick auf die heranrasende Monsterwelle sein Leben riskieren.

Der Clan-Chef stieg die Leiter im Innern des Turms hinab und konnte es kaum noch erwarten, dass über ihm die Luke endlich verschlossen wurde. Noch während die letzten Matrosen herabkletterten, ließ der Kommandant das mächtige Unterwasserschiff beidrehen und direkten Kurs auf die Welle nehmen. Sie befanden sich in seichtem Gewässer, was ein Untertauchen des Tsunamis unmöglich machte. Mit Volldampf lief das U-Boot von der Upper in die Lower Bay, um möglichst weit auf das offene Meer hinaus zu gelangen.

Der Kommandant beobachtete die rasende Welle, die sich immer höher auftürmte, je näher sie dem Ufer kam, durch sein Periskop.

»Abtauchen!«, befahl er, als sie nur noch wenige Minuten entfernt war.

So knapp wie möglich über dem Meeresgrund bewegte sich das Unterwasserschiff auf das offene Meer. Dann ging ein Ruck durch den gigantischen Stahlleib. Thomson, der sich auf dem Weg in die Zentrale befand, wurde, wie Hunderte von Matrosen auch, von den Füßen geholt. Alles wirbelte durcheinander. Wo soeben noch Oben gewesen war, war plötzlich Unten. Die Welt um Thomson verschwand in einem rasenden Wirbel...

*

»Kannst du dir das erklären?«, wandte sich Imperator Sargon II. an seinen besten Freund und Kommandanten seiner Leibwache. Die beiden Männer waren allein in einem Nebenraum des Rechenzentrums der ONSLAR II, weshalb sie sich duzten und einen lockeren Umgangston pflegten.

Nungal betrachtete das Bild, das vom Graphikrechner für die optische Erfassung aus Aufnahmen des hoch auflösenden Teleskops sowie von Spionagesonden gelieferten Sendungen zusammengesetzt wurde. Von der Flotte Pentars, die sich wie ein Netz um Terra gelegt hatte, lösten sich Tausende von Beibooten, die langsam in der optisch nicht zu durchdringenden schwarzgrauen Wolkenschicht verschwanden.

»Was sucht der Verräter auf der Erde?«, konkretisierte der Imperator seine Frage.

»Wenn ich das wüsste... Ich habe keine Ahnung, was Pentar an dem zerstörten Planeten interessieren könnte.« Nungal fuhr sich nachdenklich mit dem Zeigefinger der Rechten über die Narbe auf seiner linken Wange – ein sicheres Zeichen dafür, dass er ratlos war.

»Da es der Verräter aber nun einmal vorzieht, nach etwas auf Terra zu suchen, anstatt uns mit seinen Yx hier beim Mars anzugreifen, muss er dieses Irgendwas für wichtiger als die Eroberung unseres bedeutendsten Rüstungsplaneten halten.«

»Nicht unbedingt«, entgegnete der höchstdekorierte Soldat des Imperiums. »Der Mars läuft ihm schließlich nicht weg.«

»Wir müssen unbedingt herausbekommen, was Pentar da...«

Erschrocken hielt Sargon inne, als ihm bewusst wurde, dass sein Freund diese Worte als Aufforderung verstehen könnte, sich mal wieder selbst in ein mit unkalkulierbaren Risiken verbundenes Abenteuer zu stürzen. Seine Befürchtungen wurden prompt bestätigt.

»Es existiert noch eine Wurmlochverbindung von Neu-Babylon zu unserem atlantischen Stützpunkt«, stellte Nungal fest. »Ich werde mir ein paar Freiwillige suchen und über jene Verbindung nach Terra gelangen. Vielleicht finde ich raus, was der Verräter dort vorhat.«

»Du kannst gern ein paar Freiwillige für ein solches Unternehmen suchen, doch du selbst bleibst hier! Ich kann bei der bevorstehenden Schlacht nicht auf dich verzichten.«

»Natürlich kannst du das. Ich habe dir erläutert, wie wir zumindest eine kleine Chance haben, die Yx ein wenig zu ärgern – um das Ganze in die Tat umzusetzen, brauchst du mich nicht. Im Übrigen bin ich zurück, bevor Pentar hier mit seiner Flotte auftaucht. Sobald ich sehe, dass seine Flotte aufbricht, komme ich über die Wurmlochverbindung. Für mich ist dann die Entfernung von Terra zum Mars nur ein einziger Schritt, während Pentars Flotte ein paar Stunden für den Anflug benötigen wird.«

»Falls der Einsatz nach Plan verläuft, hast du Recht. Ich möchte aber nicht riskieren, dass du getötet wirst oder Pentar in die Hände fällst.«

Nungal grinste breit. »Ich denke, dass auch Pentar nicht riskieren will, dass ich ihm in die Hände falle. Das würde ihm nicht sonderlich gut bekommen. Lass mich an diesem kleinen Ausflug teilnehmen. Es könnte für uns von entscheidender Bedeutung sein herauszubekommen, was Pentar auf Terra will, also muss ich persönlich dafür sorgen, dass der Einsatz erfolgreich verläuft.«

Sargon sah ein, dass er seinen Freund nur durch einen strikten Befehl von seinem Tun hätte abhalten können. Doch darauf wollte er natürlich verzichten, solange er nicht davon überzeugt war, dass sich Nungal in ein Abenteuer ohne Wiederkehr stürzte. Davon konnte allerdings keine Rede sein. Schließlich war Nungal ein Mann, der sehr gut auf sich aufpassen konnte, wahrscheinlich gab es keinen anderen, der dies besser vermocht hätte.

Sargon nickte langsam mit halb gespielter, halb tatsächlich vorhandener Verärgerung. »Und? Weißt du schon, wen du als Erstes auswählst?«

»Natürlich. Major Sondtheim und seine Truppe Verrückter. Ich denke nicht, dass ich danach noch jemand anderen fragen muss.«

*

Kahandur, Oberst der föderalen Truppen, blickte mit sichtlichem Abscheu auf die vom Rundumbildschirm seiner Vrill unter ihm dargestellte Landschaft. Dieser einst lebensfreundliche Planet war von einer intelligenten Spezies zu einem Trümmerhaufen gemacht worden, den ein schwarzes Leichentuch aus Ruß und Staub umspannte. Die wenigen Menschen, die diesen barbarischen Zerstörungsakt überlebt hatten, würden schon bald keine Nahrung mehr finden. Die Tier- und Pflanzenwelt war zum Aussterben verurteilt – es sei denn, Pentar würde in Kürze die Einleitung von Maßnahmen zur Atmosphärenreinigung veranlassen. Kahandur hoffte auf einen solchen Befehl, denn es tat ihm in der Seele weh, diesen wertvollen Planeten sterben zu sehen.

Die Vrill war nur eine unter Tausenden, die alle den gleichen Auftrag hatten: Das Aufspüren von Resten des terranischen Militärs zum Zwecke der Befragung, wo sich die Bunker der herrschenden Schicht befanden. Damit erschöpften sich die Informationen, die der Oberst über diesen Einsatz hatte, auch schon weitgehend. Er wusste lediglich, dass der Föderationspräsident Pentar eine Befragung der Angehörigen der Oberschicht beabsichtigte. Was der Präsident damit jedoch genau beabsichtigte, war dem Oberst allerdings schleierhaft.

Er bedeutete dem Piloten, tiefer zu gehen; der gab den Befehl als Gedanken über seinen VR-Helm an den Navigationsrechner der Flugscheibe weiter. In einer Höhe von dreihundert Metern bewegte sich das kleine Raumschiff mit moderaten sechshundert Kilometern pro Stunde ostwärts über die verbrannte Trümmerwüste. Mehrfach hatten bereits Blitze aus der tief hängenden, geschlossenen Wolkendecke aus Ruß die Flugscheibe getroffen, deren Abwehr für die Reflektoren jedoch überhaupt kein Problem darstellte.

»Metalldetektoren sprechen an!«, meldete einer der fünf Soldaten, welche an dem die gesamte kuppelförmige Zentrale umlaufenden Pult saßen. Die Vrill näherte sich derweil der Küste des Kontinents.

Der verbrannte Schutt unter ihnen deutete darauf hin, dass es hier so gut wie keine unbebaute Fläche gegeben hatte. Hier musste einst eine Großstadt gestanden haben, die zunächst von den Bomben der Mohak vernichtet und vom anschließenden Tsunami überspült worden war. Das Wasser hatte sich

mittlerweile wieder zurückgezogen – ein paar kleine Seen in den Senken waren geblieben.

Die Vrill änderte leicht ihren Kurs in die Richtung, die die Metalldetektoren vorgaben.

»Dort!«, rief einer der Soldaten.

Kahandur sah einen sich zu einer Seite verjüngenden, mehr als einhundert Meter langen schwarzen zylindrischen Körper inmitten des Gerölls und des Schuttes an der unmittelbaren Grenze zwischen Land und Meer. An den Schiffsschrauben erkannte er, dass es sich um ein U-Boot handeln musste. Es lag auf der Seite, denn der Turm wies in die Horizontale.

»Unmittelbar daneben landen«, befahl der Oberst. Erst jetzt entdeckte er die winzigen Gestalten in der Nähe des Wracks.

Sekunden später erkannte er, dass es sich um Menschen in Uniformen handelte, die neugierig der Flugscheibe entgegenblickten.

*

Verdammtter Mist!, dachte Thomson, als sich die Vrill näherte. *Ich habe den verdammtten Angriff der Mohak überlebt, bin dem Tsunami entkommen und habe es einigermaßen heil überstanden, dass das U-Boot wie ein Spielzeug von der Monsterwelle an Land gespült wurde. Und wozu? Um jetzt in die Gefangenschaft dieser gottverdammten selbstherrlichen Aldebaraner zu gelangen.*

Flucht machte keinen Sinn – wohin hätte er auch fliehen sollen? –, also blieb ihm nichts anderes übrig als abzuwarten, eine Option, die dem Clan-Chef überhaupt nicht schmeckte.

Aufmerksam stellte er fest, dass die Flugscheibe als Hoheitssymbol kein Tatzenkreuz, sondern ein rotes Pentagramm trug, eine Merkwürdigkeit, die er sich nicht erklären konnte.

Die Vrill setzte mittels drei ausgefahrener Landebeine auf. Aus der Unterseite klappte eine Schleuse herunter und bildete eine Rampe zum Boden. Sechs Grauuniformierte mit angeschlagenen Waffen traten heraus – ebenfalls ein Novum für Thomson, denn diese Uniformfarbe hatte er bei den Aldebaranern bisher noch nicht gesehen.

Die sechs Soldaten positionierten sich zu dritt auf beiden Seiten der Rampe. Dann schritt ein weiterer Grauuniformierter die ausgeklappte Schleuse hinunter. Im Gegensatz zu seinen Kameraden trug er keinen Helm,

sondern eine Schirmmütze, die an der Stirnfläche ebenfalls von einem roten Pentagramm geziert wurde.

Seid ihr die Kommunistenfraktion der Aldebaraner?, dachte Thomson sarkastisch, während der Schirmmützenträger auf die gespannt vor dem U-Boot-Wrack wartenden, knapp einhundert Marinesoldaten zuschritt.

Der Aldebaraner sagte etwas Unverständliches.

»Wir verstehen Ihre Sprache nicht!«, entgegnete der U-Boot-Kommandant, der unmittelbar neben Thomson stand, auf Englisch.

Der Grauuniformierte betrachtete die gestrandeten Soldaten scheinbar nachdenklich. Was Letztere nicht wissen konnten:

Er forderte über seinen persönlichen Agenten gedanklich eine Haunebu zum Abtransport der Schiffbrüchigen an.

Fünf Minuten standen sich die etwas mehr als einhundert Amerikaner und die sieben Soldaten der Föderation schweigend gegenüber. Dann schwebte erneut eine Flugscheibe durch die schwarze Wolkendecke – mit mindestens dem dreifachen Durchmesser der Vrill. An der konkav geformten Unterseite befanden sich vier Halbkugeln, deren Sinn den auf Terra Geborenen verborgen blieb.

Die Riesenflugscheibe senkte sich auf zwei Meter über den Schutt hinab. Es wurde ebenfalls eine Schleusenrampe ausgefahren, breit genug, um theoretisch zehn Männer parallel darauf laufen zu lassen.

Die Grauuniformierten bedeuteten den Matrosen durch Schwenken der Läufe ihrer Waffen, sich in die Haunebu zu begeben. Die Amerikaner waren zwar nicht unbedingt begeistert davon – immerhin sah das Ganze nach einer Gefangennahme aus –, doch selbst diese Aussicht erschien den Meisten angenehmer, als in dieser trostlosen Wüste der Zerstörung zurückbleiben zu müssen.

Thomson mischte sich in den Strom der Schiffbrüchigen, der allmählich in der geöffneten Schleuse der Haunebu verschwand.

Im Innern des Raumschiffs wurden sie in einen großen Raum geführt, der wie ein irdisches Offizierskasino wirkte. An einer Seitenwand befand sich sogar eine langgezogene Theke, die jedoch nicht mit Personal besetzt war. Das Kasino wurde hinter ihnen verschlossen.

In der darauffolgenden Viertelstunde ließ sich kein Aldebaraner sehen. Die amerikanischen Soldaten unterhielten sich natürlich angeregt über die endzeitlichen Ereignisse der vergangenen Tage und spekulierten über das, was ihnen nun bevorstehen mochte.

Plötzlich öffnete sich die Kasinotür. Mehrere Grauuniformierte traten ein, wobei sie ihre Waffen lässig in den Armbeugen hielten. Darunter war auch wieder der Soldat mit der Schirmmütze. Er fingerte umständlich ein kleines schwarzes Kästchen aus seiner Uniformjacke und hielt es auf seiner rechten Handfläche an seinem ausgestreckten Arm.

»Wir haben Ihre Sprache mithilfe der von Ihnen in diesem Raum geführten Unterhaltungen analysiert«, sagte er, wobei sich seine Lippen nicht bewegten. »Der Translator in meiner Hand übersetzt meine Gedanken in Ihre Sprache.« Dies war eine vereinfachte Darstellung, denn die Gedanken des Oberst wurden von seinem persönlichen Agenten in elektromagnetische Impulse verwandelt, die vom Translator empfangen, anschließend übersetzt und über einen Mikrolautsprecher ausgegeben wurden.

»Die Haunebu ist im Hangar des Flaggschiffs der Föderalen Flotte gelandet. Präsident Pentar bittet den Kommandanten des U-Bootes zu einer Unterredung. Für den Rest der Mannschaft werden soeben Quartiere eingerichtet. Bitte sehen Sie sich bis auf weiteres als Gäste der Föderation. Darf ich nun den Kommandanten bitten, vorzutreten?«

Der Angesprochene kam der Aufforderung nach und Thomson schloss sich ihm an.

»Nur der Kommandant bitte!«, kam es aus dem schwarzen Kästchen auf der Handfläche des Oberst, als dieser gleich zwei Männer aus den Reihen der U-Boot-Besatzung treten sah, wobei einer offensichtlich zivile Kleidung trug.

»Mein Name ist Frank Thomson«, ließ sich der Clan-Chef nicht verunsichern. »Ich bin das Oberhaupt der Regierung dieses Planeten und befand mich zufällig an Bord des U-Bootes, als es durch den Tsunami in die von Ihnen vorgefundene unpässliche Situation geriet.«

Kahandur betrachtete den Zivilisten interessiert. Mit seinem blonden Haarkranz sah er dem Präsidenten nicht unähnlich. Offensichtlich handelte es sich um einen bedeutenden Mann, wenn er behauptete, den Planeten regiert zu haben, und ihm der U-Boot-Kommandant nicht widersprach.

»Also gut! Dann folgen Sie mir bitte.«

Hinter dem Oberst und den beiden Gästen wurde die Kasinotüre erneut verschlossen.

Wahrscheinlich brauchen die Aldebaraner noch etwas Zeit, um die Quartiere für die U-Boot-Besatzung herzurichten. Nur – seit wann haben

sie keinen Imperator, sondern einen Präsidenten? Seit wann nennen sie ihren Staat nicht mehr Imperium, sondern Föderation? Warum haben sie ihr Hoheitszeichen gewechselt? Hat es einen Umsturz gegeben? Ist der Imperator entmachtet?

Fragen über Fragen. Thomson hoffte, im Gespräch mit dem Präsidenten Antworten zu erhalten.

Sie brauchten etwas mehr als fünf Minuten, um durch die endlosen Gänge und über mehrere Fahrstühle die Zentrale des Superschlachtschiffs zu erreichen. Als die Doppeltür vor ihnen mit leisem Zischen in die Seitenwände glitt, fühlte sich Thomson von den Eindrücken beinahe erschlagen. Riesige Bildschirme, bis zu zehn Metern in der Diagonale, hingen von der mindestens dreißig Meter hohen Decke. Mehrere Dutzend Grauuniformierte eilten geschäftig durch den Raum, der eher einer Halle glich. In der Mitte, auf einem Podest, saß ein Soldat in einem bequem aussehenden Sessel: der Navigator, der das Schiff per Gedankensteuerung flog, was die Amerikaner natürlich nicht wussten.

Neben dem Sitzenden stand ein im Vergleich zu den anderen Aldebaranern auffällig kleiner Mann. Er trug als Einziger keine Kopfbedeckung, dafür aber einen schwarzen Umhang, der vorn durch eine goldene Kette gehalten wurde. Der Oberst steuerte zielstrebig auf den kleinen Aldebaraner zu, Thomson und der Kommandant folgten.

Interessiert betrachtete der Clan-Chef die Bildschirme beim Durchqueren der Zentrale. Einige zeigten eine gigantische Flotte unterschiedlicher Schiffstypen, wie er sie nie zuvor gesehen hatte. Auf anderen wurden die verwüstete Erde oder Teile ihrer Oberfläche dargestellt.

Kahandur baute sich vor Pentar auf und salutierte. »Der eine ist der Kommandant und der andere gibt an, das Regierungsoberhaupt des Planeten zu sein.«

Der Präsident trat von dem Navigatorenpodest herunter und baute sich vor den beiden Amerikanern auf.

»Interessant! Sie behaupten also, der Regierungschef Terras zu sein. Wundern Sie sich übrigens nicht, dass ich Ihre Sprache beherrsche. Mithilfe neocapellanischer Technologie ist das eine Sache weniger Sekunden. Was also sind Sie genau? So etwas wie ein Imperator? Ein Diktator? Ein gewählter Präsident, wie ich?«

»Weder noch«, entgegnete Thomson, der es in dieser Situation für unangebracht hielt, zu lügen. Er traute diesen Aldebaranern zu, so oder so

ziemlich schnell die Wahrheit zu erfahren. »Ich stehe einigen terranischen Familien vor, die das Finanzsystem des Planeten kontrollierten und auf diese Weise, sagen wir, erheblichen Einfluss auf die Auswahl von Kandidaten und auf den Ausgang von ›demokratischen‹ Wahlen hatten. Doch nun erklären Sie mir vielleicht einmal, mit wem ich es zu tun habe. Wie stehen Sie zum Imperium?«

Pentar erzählte ihm von seinen Entdeckungen im Neocapella-System und erwähnte auch, dass er damals davon ausging, das Imperium sei von den Mohak vernichtet worden (eine glatte Lüge). Er berichtete, dass er nun bereit sei, das Imperium von seinem Imperator und der ganzen aristokratisch geprägten Regierungsform zu befreien. Bei diesen kurzen Erläuterungen beließ er es zunächst.

Pentar selbst hatte ein System installiert, dem allgemeine Wahlen zugrunde lagen, und er hatte auch entsprechende Vorkehrungen getroffen, damit diese Wahlen immer in seinem Interesse ausgingen – das Thema interessierte ihn also brennend. Vielleicht konnte er in dieser Hinsicht von dem Terraner lernen.

»Nun, falls das wahr ist, was Sie sagen, sollten Sie eigentlich über alle Bedeutsamkeiten auf Ihrer Welt informiert sein, auch über solche, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind.«

Thomson konnte mit diesen nebulösen Andeutungen zunächst nicht viel anfangen. Entsprechend ratlos blickte er sein Gegenüber an, was diesen veranlasste, hinzuzufügen:

»Ich meine: Ist Ihnen etwas über die Präsenz außerirdischer Technologie auf Terra bekannt?«

»Selbstverständlich. Wir wissen seit mehr als sechzig Jahren von der Existenz aldebaranischer Stützpunkte auf der Erde.«

»Nein, das meine ich nicht. Ich rede von unerklärlichen Dingen, Phänomenen, die viel älter sein müssen als die Anwesenheit der Imperialen.«

Der Clan-Chef dachte kurz nach. Konnte es sein, dass sein Gesprächspartner etwas über die Himmelspforte wusste?

»Was genau ist es, wonach Sie suchen?«, fragte Thomson, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen.

»Ich besitze die Information – woher ist an dieser Stelle nicht von Belang –, dass es auf Terra eine uralte Hinterlassenschaft eines äußerst hoch

stehenden Volkes gibt. Wie genau dieser Nachlass aussieht, vermag ich allerdings nicht zu sagen.«

Thomson setzte sein Poker-Lächeln auf. »Ich denke, ich weiß, wovon Sie sprechen, Präsident. Wenn Sie mir, bevor ich Ihnen die gewünschten Informationen gebe, noch kurz erläutern würden, was für mich dabei herausspringt.« Der Clan-Chef gab sich keine Mühe, den ironischen Unterton in seiner Stimme zu unterdrücken.

»Warum sollte ich Ihnen dafür etwas geben?« Pentar lächelte betont freundlich. »Ich lasse Ihren Bewusstseinsinhalt auslesen, was nicht das geringste Problem darstellt. Danach weiß ich dann alles, was Sie wissen.«

Der Bankier lächelte ebenso falsch-freundlich zurück. »Ich trage eine nette Zyankalikapsel in einem meiner Zähne. Sollte unsere Verhandlung nicht in eine für mich akzeptable Richtung verlaufen, werde ich mich höflichst von Ihnen verabschieden – und zwar für immer. Wissen Sie, das Leben hat in den vergangenen Tagen für mich doch ein wenig an Qualität verloren.

Daher können Sie sicher sein, Präsident, dass ich vor einem solchen Schritt nicht zurückschrecken würde.«

Pentar ärgerte sich insgeheim, keine Betäubungswaffe griffbereit zu haben. Zwar konnte er einem Soldaten den entsprechenden Schussbefehl erteilen, aber damit würde er dem Terraner mit hoher Wahrscheinlichkeit Gelegenheit geben, rechtzeitig aus dem Leben zu scheiden. Und außerdem: Der ihm so ähnliche Erdgeborene war ihm sympathisch. Abgesehen davon hatte er wahrscheinlich eine gewisse Erfahrung in der Manipulation von Menschen im demokratischen Umfeld, was für den Präsidenten noch von Wert sein konnte.

»Sie gefallen mir«, sagte Pentar und meinte das sogar ernst. »Falls Sie mit mir zusammenarbeiten, biete ich Ihnen eine angemessene Position innerhalb der Föderation an.«

Auch auf die Gefahr hin, den Bogen zu überspannen, unterbreitete Thomson sogleich einen Vorschlag eine solche Position betreffend. »Sie haben doch sicherlich die Möglichkeit, den nuklearen Winter auf Terra zu beenden und wieder einen bewohnbaren Planeten aus meiner Heimatwelt, an der ich nun einmal hänge, zu machen. Falls Sie sich bereit erklären, mir diese kleine Gefälligkeit zu erweisen, wäre es mir eine große Ehre, mich als Statthalter, Gouverneur oder wie immer Sie das in Ihrem Volk bezeichnen, der Föderation auf Terra zu betätigen. Ich würde den Neuaufbau und die

weiteren Geschicke der Erde absolut in Ihrem Interesse, mein Präsident, vorantreiben.«

Pentar lächelte erneut. Diesmal jedoch nicht gekünstelt, sondern ehrlich. Dieser Mann gefiel ihm immer besser. Warum sollte er den wertvollen Sauerstoffplaneten, der Träger eines Jahrtausende alten Geheimnisses war, nicht in die Föderation aufnehmen? Eine aufstrebende Kolonie war erheblich wertvoller als die vergleichsweise geringen Aufwendungen, die für eine Atmosphärenreinigung geleistet werden mussten. Hinzu kam, dass ihm sein Gefühl sagte, mit Thomson einen wertvollen Mitarbeiter zu gewinnen.

»Einverstanden!«, sagte Pentar lakonisch.

Thomson stutzte. War das wirklich so einfach, mit diesem Mann zu verhandeln? Hatte er etwa *zu wenig* gefordert und wurde soeben über den Tisch gezogen? Er wusste es nicht. Das würde sich zeigen.

»Auf Terra ist es üblich, ein Geschäft per Handschlag zu besiegeln. Auf diese Weise wird die Absicht beider Seiten bekräftigt, zu ihrem Ehrenwort zu stehen.«

Pentar ergriff die dargebotene Rechte. Damit war der Pakt unter Gleichgesinnten geschlossen.

»Und nun«, sagte der Präsident, »folgen Sie mir bitte in meine Privatgemächer. Ich würde mich gern unter vier Augen mit Ihnen über die uralten Geheimnisse unterhalten.«

»Sehr gern«, entgegnete Thomson, »und mich interessiert brennend, woher Sie überhaupt von der Existenz derartiger Geheimnisse auf Terra wissen.«

Kapitel 2: Die Gruft der Blutmeister

Holografische Projektionen bildeten farbige Statuen und Skulpturen, die sich ständig veränderten: Personen der aldebaranischen Zeitgeschichte, bunte Blüten und wilde Tiere, die wie in Zeitlupe ein harmonisches Ganzes bildeten. Möbel im neoklassischen Stil vervollständigten die Einrichtung der privaten Räumlichkeiten Pentars.

Der Präsident ging mitten durch die Projektion eines antiken Kriegers und öffnete einen goldbeschlagenen Schrank, der aus wertvoll wirkendem, rötlichem Holz gefertigt war. Er entnahm ihm zwei stilvolle Gläser und eine mit Ornamenten verzierte Flasche, die eine giftgrüne Flüssigkeit enthielt.

Pentar setzte sich in einen bequemen zitronengelben Sessel an einen violett schimmernden kristallinen Nierentisch.

»Bitte nehmen Sie Platz«, forderte er den Clan-Chef auf und deutete auf einen der drei freien Sessel. Anschließend platzierte er die Gläser auf dem kristallinen Tisch. Sofort nahmen die edlen Trinkgefäße die gleiche violette Färbung an. Pentar goss zunächst seinem Gast und dann sich selbst ein. Verblüffenderweise nahm die grüne Flüssigkeit eine tiefblaue Färbung an, sobald sie das Glas berührte.

Thomson betrachtete den Vorgang ein wenig skeptisch. Pentar lächelte jedoch freundlich, hob sein Glas und forderte den Terraner auf, es ihm gleichzutun.

»Cheers!«, sagte der Amerikaner.

Pentar lächelte erneut freundlich und leerte das Glas in einem Zug. Thomson benetzte zunächst vorsichtig seine Lippen mit dem seltsamen Getränk. Es schmeckte fremdartig und war am ehesten mit dem Saft irdischer Mangos zu vergleichen, hatte jedoch einen überwältigend blumigen Nachgeschmack. Nachdem der Clan-Chef sein Glas ebenfalls vollkommen geleert hatte, spürte er die wärmende Wirkung eines nicht unerheblichen Anteils an Alkohol, den er geschmacklich nicht hatte feststellen können – solche Getränke waren die gefährlichsten.

»Nun, mein Freund«, begann Pentar. »Ich lege zwar Wert auf eine gewisse Gemütlichkeit, doch ich muss gestehen, ich platze vor Neugierde. Also bitte ich Sie nun, mir von den Geheimnissen Terras zu berichten.«

Thomson blickte seinem Gegenüber in die Augen. Erst nach ein paar Sekunden begann er zunächst stockend, dann mit fester werdender Stimme zu sprechen.

»Das, wonach Sie suchen, wird auf der Erde der ›Heilige Gral‹ genannt, was im Französischen ›San Greal‹ heißt. Dabei handelt es sich um eine bewusste, wenn auch primitive Verschlüsselung, denn stellt man das ›G‹ an das Ende von ›San‹, wandelt sich der Begriff in ›Sang Real‹, was wiederum ›königliches Blut‹ bedeutet ^[5].«

Dem Clan-Chef entging nicht, dass der Föderationspräsident bei dem Wort ›Blut‹ leicht zusammenzuckte.

»Es existieren«, Thomson hielt kurz inne und schluckte, »eine Reihe von Mythen zum Heiligen Gral. Die Meisten wurden bewusst ausgestreut, um die wahre Natur des Grals zu verbergen, weil ansonsten die Macht der viele Jahrhunderte die westliche Welt beherrschenden katholischen Kirche in ihren Grundfesten erschüttert worden wäre. Wir waren es übrigens, die jene Macht der Kirche schließlich brachen und ihre Nachfolge antraten. Allerdings taten wir dies im Verborgenen – mithilfe der neuen Religion ›Gleichheit und Demokratie‹.«

»Bitte machen Sie es nicht so spannend. Über Ihre Methoden, den Planeten zu beherrschen, können wir später noch ausführlich diskutieren. Erzählen Sie mir mehr von diesem Heiligen Gral.«

Deutlich war Pentar seine Ungeduld anzumerken, die Thomson nicht überstrapazieren wollte, weshalb er sich beeilte, fortzufahren.

»Der Gral wurde im Jahre 1120 von den Tempelrittern entdeckt. Sie erhielten diesen Namen wegen des Umstandes, dass König Balduin II. von Jerusalem ihnen seinen Palast anno 1119 zu Verfügung stellte, während er selber in eine neu erbaute Residenz umzog. Der König hatte einen guten Grund für diesen Wechsel seines Wohnortes: Er wurde von Albträumen geplagt, die meist zum Inhalt hatten, dass ihm von furchtbaren Dämonen das Blut aus den Adern gesaugt wurde. So weit zumindest die geheimgehaltenen Überlieferungen.«

Erneut stellte Thomson fest, dass Pentar bei ›Blut‹ nervös mit den Augen zwinkerte.

»Der Palast war auf den Ruinen des mehr als zweitausend Jahre zuvor erbauten Tempels König Salomons errichtet worden. Kurz nachdem sie ihr neues Hauptquartier bezogen hatten, begannen die Templer damit, die uralten Kellergewölbe zu durchsuchen. Ihre Motivation dafür verliert sich im Dunkel der Geschichte. Vielleicht waren sie einfach nur neugierig, vielleicht suchten sie nach alten Schriften, vielleicht glaubten sie, die geheimnisvolle Ursache für die Alpträume König Balduins in den Gewölben zu entdecken, vielleicht verfügten sie aber auch bereits über Hinweise auf das, was sie im Jahr darauf, also 1120, tatsächlich entdecken sollten.«

Der Clan-Chef nahm einen Schluck der seltsamen, sehr wohlschmeckenden Flüssigkeit, die ihm Pentar nachgegossen hatte.

»Die Templer entdeckten einen Geheimgang, der sich öffnen ließ, indem drei lockere Steine aus einer Seitenwand in einer bestimmten Reihenfolge wenige Zentimeter aus der Wand gezogen wurden. Daraufhin glitt die Seitenwand zur Seite und gab einen Gang frei, der über eine Steintreppe rund fünfzig Meter in die Tiefe führte – in eine Halle, die in goldenes Licht getaucht war, dessen Quelle bis heute ein Rätsel ist. In der der Treppe gegenüberliegenden Wand befand sich ein fünf Meter hohes zweiflügeliges Portal, das aus purem Gold zu bestehen schien. Ein Bild war ins Portal eingraviert. Es zeigte einen bis auf den Unterleib unverhüllten Mann mit abgespreizten Armen und geschlossenen Beinen. Auf dem Kopf trug er eine Krone oder etwas, das man auch als Heiligenschein interpretieren könnte. Er blutete aus Wunden an den Handgelenken, den Fußgelenken und aus der Brust. Das Blut lief in Strömen hinab in einen überdimensionalen Kelch. Der Kelch, der Gral, genannt San Greal, und das königliche Blut, Sang Real, bilden die Grundlage für die Legenden um den Heiligen Gral.«

Thomson unterbrach sich kurz und versuchte, eine Reaktion im Gesicht seines Zuhörers auszumachen. Doch Pentar ließ keine Regung erkennen. Er beherrschte sich meisterhaft, obwohl sich in seinem Innern ein Gefühlssturm entlud. *Die Blutmeister!* Er hatte ihr Refugium gefunden. Sein neuer Freund musste ihn unbedingt zu jenem Tempel führen – sonst würde er ihm die Eingeweide rausreißen!

»Es ist bis heute niemandem gelungen, das Portal zu erreichen. Wenige Meter zuvor wird man durch ein unsichtbares Kraftfeld am Weitergehen gehindert.

Die Templer assoziierten ihre Entdeckung mit einem Bildnis Jesu. Die abgespreizten Arme, die verschlossenen Beine, die Wunden und der Heiligenschein ließen für diese strenggläubigen Männer überhaupt keinen anderen Schluss zu. Für sie war klar, dass es sich bei einer goldenen Pforte, mit dem Abbild des Sohnes Gottes darauf, nur um den Eingang in die Welt Gottes, das Paradies, handeln konnte. Das Kraftfeld interpretierten sie als göttliche Macht, die jeden Unwürdigen am Betreten des Paradieses hindern sollte.

Sie kannten einen, der würdig sein *musste* – der direkte Stellvertreter Gottes auf Erden, der Nachfolger des Kirchengründers Petrus. Also entsandten die Templer einen der ihren nach Rom, um dem Papst persönlich von ihrer Entdeckung zu berichten.«

»Ist dieser religiöse Unfug wirklich wichtig?«, unterbrach Pentar den Erzähler, denn er hätte lieber weitere technische Einzelheiten über die Pforte und das Kraftfeld gehört.

»Diese Details runden immerhin das Bild ab«, ließ sich der Clan-Chef nicht beirren. »Der Papst brach zusammen mit dem Templer – natürlich in Begleitung einer kleinen Armee – nach Jerusalem auf. Noch am Tag seiner Ankunft ließ er sich durch den Geheimgang in die Goldene Halle mit der Himmelpforte führen. Doch auch er konnte das Kraftfeld nicht passieren. Der Überlieferung nach betete der Papst drei Tage und Nächte kniend vor dem Feld, um Einlass ins vermeintliche Himmelreich zu erhalten. Aber nichts geschah, die letzten Meter der Goldenen Halle blieben auch für ihn unpassierbar. Dies war sozusagen ein göttlicher Affront gegen den Papst. Die Weigerung Gottes, seinen Stellvertreter auf Erden das Paradies betreten zu lassen, konnte nur bedeuten, dass Gott den Papst nicht als seinen Stellvertreter anerkannte.

Diese ›Entscheidung Gottes‹ war freilich nur den Templern bekannt, die für ihr Schweigen über das päpstliche Versagen in den darauffolgenden Jahrhunderten von der Kirche fürstlich belohnt wurden. Trotzdem hing die Furcht, die Wahrheit könnte eines Tages ans Licht kommen, wie ein Damoklesschwert über den Päpsten, weshalb sie im frühen vierzehnten Jahrhundert in einer Nacht- und Nebelaktion den Templerorden praktisch auslöschten und, viel wichtiger, sich in den Besitz sämtlicher Aufzeichnungen über das Geheimnis des Salomonischen Tempels brachten. Jene Schriftstücke liegen heute in einem Hochsicherheitsbereich der Vatikanischen Archive.«

»Ist es jemandem in der Neuzeit gelungen, das Kraftfeld zu passieren?«, fragte Pentar, um wieder auf die praktischen Dinge zu sprechen zu kommen.

»Nein. Einer der Gründe, warum Amerika Israel in der Neuzeit so hingebungsvoll unterstützt, ist das Übereinkommen, dass wir, damit meine ich die Clans, alleinigen Zugang zur Goldenen Halle haben. Unsere Wissenschaftler, sicherlich die besten des Planeten, haben alles Mögliche ausprobiert, um die unsichtbare Barriere zu überwinden, die sich durch die Wände und den Boden der Goldenen Halle in den Fels fortsetzt. Leider war keiner der Versuche von Erfolg gekrönt.«

»Führen Sie mich zu dem Tempel mit der Goldenen Halle. Mir stehen andere Möglichkeiten zur Verfügung als Ihren Wissenschaftlern.«

Thomson lächelte fast schon ein wenig unverschämt. »Nachdem ich nun Ihre Neugierde befriedigt habe, mein Präsident, wäre es vor dem Hintergrund unserer besiegelten Partnerschaft nur fair, wenn auch Sie mir umgekehrt ein paar Fragen beantworten würden. Danach brechen wir sofort nach Jerusalem auf. Woher wussten Sie von der Existenz der Himmelspforte auf Terra?«

Pentar nickte nachdenklich. Es schadete sicherlich nichts, seinem Verbündeten ein paar Zusammenhänge darzulegen. Im Gegenteil, seine Offenheit konnte dazu führen, dass Thomson weitere Details preisgab, die er bis dato für unwichtig hielt und vor dem Hintergrund neu gewonnener Erkenntnisse im Nachhinein anders bewertete.

Der Föderationspräsident füllte seinem Gegenüber und sich selbst das Glas, leerte es erneut mit einem Zug und lehnte sich dann in seinem Sessel zurück. Sein Blick wurde glasig, als starre er in eine unendliche Ferne. Dann begann er, zu erzählen.

Er schilderte, wie die THUL-BARAN vor einhundertvierundvierzig Jahren das Neocapella-System erreichte und bereits beim kosmischen String mit der Warnung »Dies ist das System der Blutmeister! Wer den geheiligten Raum entweicht, wird ausgelöscht!« empfangen wurde. Und er berichtete, wie der Schlachtkreuzer durch das PÜRaZeT, das ohne Projektoren auszukommen schien, zum achten Mond des Gasriesen Fersolin gelangte. Dort stießen sie auf die unter der Oberfläche verborgene Zivilisation der Neocapellaner, kleine schwache, verängstigte Wesen, die ohne ihre hoch stehende Technologie nicht überlebensfähig gewesen wären. Einer der grauen haarlosen Zwerge mit den riesigen Schädeln und den großen

schwarzen Augen, der sich Grog-Tan nannte, ließ Pentar, den er nach einer uralten Legende für den »Großen Retter« hielt, per Gehirnstrominduktion das gesamte Wissen seines Volkes zukommen. Seine Begleiter erhielten zwar ebenfalls die Kenntnisse um die neocapellanische Technologie, die Geschichte der Regularer und Capellaner sowie das Geheimnis der Blutmeister blieb ihnen jedoch verborgen.

*

Bericht Pentar

Ich war mir nicht sicher, ob Doktor Korian beleidigt war, weil ich ihn nicht an der Gehirnstrominduktion über die Geschichte der Regularer hatte teilnehmen lassen, doch es war mir auch herzlich egal. Das damit verbundene Geheimnis der Blutmeister war einerseits zutiefst erschreckend, andererseits versprach es demjenigen eine nahezu gottgleiche Macht, der diese Informationen für sich zu nutzen wusste. Eine solche Macht möchte natürlich niemand, der klaren Verstandes ist, mit jemandem teilen.

Als die Regularer und Capellaner nach dem verlorenen Krieg vor mehr als elftausend Jahren das Neocapella-System, wie es später genannt werden würde, erreichten, handelte es sich keineswegs um zwei gleichberechtigte, miteinander verbündete Völker. Die Capellaner waren schon immer die Sklaven der Regularer gewesen.

Die Regularer setzten ihre gentechnologischen Experimente fort, mit denen sie – vor Ausbruch des Krieges mit dem Ersten Imperium – die ultimative Kriegerrasse zu züchten hofften. Man hatte bislang verschiedene Wege beschritten. So hatte man aus einer primitiven Echsenpezies die Mohak gezüchtet, die Jahrtausende später einen Krieg gegen das Imperium führen sollten, ein Krieg, dem letztlich auch Terra zum Opfer fiel... doch ich schweife ab.

Erheblich Erfolg versprechender als die Züchtungen auf Basis der Reptiloiden waren die Anstrengungen, die man durch die Manipulation des Erbgutes von Insektoiden unternahm. Die genetische Substanz der Insekten erwies sich als weitaus flexibler, was die Entwicklung körpereigener, also organischer Waffensysteme der Insektoiden erlaubte. Aus diesen Forschungen entstanden als Krönung die Yx. Wie bei vielen anderen Insektenvölkern auch, gibt es bei den Yx Arbeiter, Soldaten, eine Königin,

aber auch die Cassadaren, die nichts anderes als organische Raumschiffe sind. Sie sind dazu in der Lage, eine kohärente Neutrinostrahlung zu erzeugen, die sich im Zielgebiet überlagert und dort die Baryogenese auslöst. Dabei entstehen Vril-Bomben, die innerhalb der Reflektorfelder gegnerischer Raumschiffe materialisiert werden können, weil Neutrinos naturgemäß von den elektrischen Feldern nicht beeinflusst werden.

Die Regularer erkoren den neunten Planeten der Sonne Neocapella zu ihrer Hauptwelt aus. Zwischen den acht Gasriesen des Systems befanden sich riesige Asteroidenfelder, die sie zu den sieben Brutplaneten für ihre Yx zusammenfügten. Mit der dort entstandenen Flotte aus Cassadaren und den noch gewaltigeren Assadaren griffen sie das Erste Imperium Aldebarans erneut an und vernichteten es fast vollständig. Auf Sumeran selbst überlebten einige Menschen in abgelegenen Landstrichen, fielen in den kommenden Jahrzehnten jedoch in die Barbarei zurück. Es sollte achttausend Jahre dauern, bis sie erneut die Raumfahrt beherrschten.

Dummerweise gab es einen Kolonialplaneten, auf dem ebenfalls Menschen überlebten: Terra, damals »Lemur« genannt – dazu später mehr.

Nach ihrem Sieg über das Erste Imperium errichteten die Regularer mithilfe ihres Sklavenvolkes ein gigantisches Imperium, rund um ihr neues Heimatsystem, also in unmittelbarer Nähe des galaktischen Zentrums. Das Zentrum besteht im Wesentlichen aus einem gigantischen Schwarzen Loch. Derlei Gebilde haben allerdings die Eigenschaft, Hawkingstrahlung auszusenden, mit fatalen Folgen für die Regularer und Capellaner. Diese Strahlung entsteht durch die spontane Erzeugung von virtuellen Elektron-Positron-Paaren in der Nähe des Ereignishorizonts. Verschwindet ein virtuelles Elektron oder Positron hinter dem Ereignishorizont, so wird es für seinen »Partner« unerreichbar; es kann also nicht zur Paarvernichtung und so zur Rückzahlung der von dem virtuellen Paar geborgten Energie an das Vakuum kommen. Das außerhalb des Ereignishorizonts verbliebene Elektron wird plötzlich real und kann sich mit einem auf diese Weise ebenso real gewordenen Positron in einer Materie-Antimaterie-Reaktion vernichten. Die Energie für diese Entstehung realer Teilchen zahlt übrigens das Schwarze Loch, weshalb es allmählich an Masse verliert und schließlich »verdampft«.

Bei dieser Materie-Antimaterie-Annihilation entsteht harte Gammastrahlung, im Fall des gigantischen Schwarzen Lochs im Zentrum der Milchstraße sogar von sehr hoher Intensität. Diese Gammastrahlung

bewirkte eine immense Mutationsrate, sowohl bei den Regularnern wie auch bei den Capellanern. Letztere entwickelten sich langsam über viele Generationen hin zu den kleinen grauen lebensuntüchtigen Wesen. Aus den Regularnern wurden jedoch in vergleichsweise kurzer Zeit die Blutmeister.

Zunächst stellten die Regularner fest, dass ihre körperlichen und geistigen Kräfte von Generation zu Generation zunahmen. Ihr technologischer Fortschritt explodierte förmlich. Sie lernten, Materie auf atomarem Niveau, Nanotechnologie genannt, perfekt zu beherrschen – sie konnten nach Belieben jede gewünschte Molekülstruktur und schließlich jeden Gegenstand aus seinen atomaren Grundbausteinen zusammensetzen. Zusammen mit ihrer körperlichen Robustheit war es ihnen ein Leichtes, jeden Feind zu vernichten, auf den sie in den Weiten des Alls trafen. Unter den fremden Spezies in Zentrumsnähe, die an die harte Hawkingstrahlung gewöhnt und daher selbst nicht davon verändert wurden, galten die Regularner schon bald als unbesiegbare Götter.

Doch nach einigen weiteren Generationen wurden die Regularner lichtempfindlich, sie wurden sehr blass, und immer mehr von ihnen litten unter Schwächeanfällen. Die Ursache für dieses Phänomen war schnell gefunden: Durch die fortwährende Mutation ihres Volkes verloren sie die Fähigkeit, selbst rote Blutkörperchen zu bilden. Es wurden gigantische Forschungsprojekte aufgesetzt, um ein gentechnologisches Mittel gegen diese unheilvolle Entwicklung herzustellen.

Doch Gene dienen niemals nur einem einzigen Zweck. Im Zusammenspiel mit anderen Genen erfüllen sie vielfältige Aufgaben. Bald stellten die Regularner fest, dass jenes Gen, das für ihre Unfähigkeit verantwortlich war, Erythrozyten herzustellen, in Wechselwirkung mit weiteren Genen zu ihrer körperlichen und geistigen Stärke führte. Sprich: Die Regularner mussten sich entscheiden. Entweder sie entwickelten sich mithilfe gentechnologischer Verfahren zurück zu »normalen« Menschen, oder sie akzeptierten die »Nebenwirkungen« ihrer neu gewonnenen körperlichen und geistigen Stärke. Sie entschieden sich für Letzteres und wurden so zu den Blutmeistern.

Ihre roten Blutkörperchen erhielten sie von den zu jenem Zeitpunkt noch nicht so stark degenerierten Capellanern. Sie zapften es ihnen einfach ab oder schlugen gelegentlich ihre stark gewachsenen Eckzähne in die Hälsen der Unglücklichen. Die Blutmeister gingen schließlich dazu über, die

Capellaner ausschließlich zum Zwecke ihrer Nahrungsversorgung in abgeschlossenen Gehegen auf den Monden der Gasriesen zu halten.

Doch die Capellaner degenerierten durch die Hawking-Strahlung immer mehr, sie entfernten sich genetisch immer weiter von den Blutmeistern, bis ihr Blut für Letztere schließlich ungenießbar wurde. Sie fanden heraus, dass menschliche DNA unter den extremen physikalischen Bedingungen in der Nähe des Zentrums nicht lange stabil gehalten werden konnte, sodass der unausweichliche Zerfall bereits nach wenigen Generationen unausweichlich sein würde.

Es wurden die Forschungen intensiviert, Erythrozyten synthetisch herzustellen, doch alle Versuche in dieser Richtung scheiterten – die Kunstprodukte waren jedes Mal ungenießbar für die Blutmeister. Folglich gab es nur noch einen Ausweg: Sie mussten ihr Reich in Zentrumsnähe verlassen und sich einen Raumsektor suchen, der erstens weit genug vom Schwarzen Loch entfernt war und zweitens menschliches Leben als Nahrungsquelle beherbergte. Es verstand sich von selber, dass man in den Raumsektoren des untergegangenen Ersten Imperiums nach Welten suchte, auf denen noch Menschen überlebt hatten. Auf Sumeran und Terra wurde man schließlich fündig.

Die Blutmeister ließen die degenerierten Capellaner zurück, nicht jedoch ohne ihnen eine weitgehend automatisiert funktionierende Industrie zu hinterlassen. Sie beseitigten die Spuren ihrer Zivilisation auf ihrer ehemaligen Zentralwelt, dem neunten Planeten der Sonne Neocapella – den ich später Pentalan taufen sollte. Über ein gigantisches unterirdisches Wurmlochportal sollten die Roboter der Neocapellaner Güter aller Art an die neuen Siedungswelten fernab des Zentrums schicken. Den ehemaligen Sklaven wurde gesagt, sie könnten übers Wurmlochportal den »Großen Retter« anfordern, falls das Neocapella-System dereinst durch äußere Feinde bedroht werden würde. Die degenerierten Capellaner-Abkömmlinge verdrängten jedoch jeden Gedanken an eine mögliche Bedrohung. Allein der Gedanke an eine militärische Auseinandersetzung begann ihre psychische Kraft zu übersteigen. Sie behielten lediglich die positive Erinnerung an den »Großen Retter«, der da einst kommen würde, um seine schützende Hand über die kleinen Grauen zu legen.

Die Rolle dieses »Großen Retters« nahm schließlich ich ein, wofür ich mit dem Wissen um die frühe regulanische Technologie und den sieben intakten Brutplaneten königlich belohnt wurde.

All dieses Wissen um die Vergangenheit der beiden Völker wurde mir innerhalb einer einzigen Sekunde durch die von Grog-Tan initiierte Gehirnstrominduktion zuteil. Der kleine Graue berichtete mir später, dass kein Neocapellaner dieses Wissen ertragen könnte, ohne wahnsinnig zu werden. Dass ich diese Dinge mühelos verkraftet hatte, sah er als einen weiteren Beweis dafür, dass ich tatsächlich der »Große Retter« war.

Einen wichtigen Baustein im Gesamtbild hatte mir die Gehirnstrominduktion leider nicht vermittelt: Wo waren die Blutmeister abgeblieben? Sie hatten Menschen auf Terra und Sumeran gefunden und hatten dort gesiedelt, um diese Menschen als Nahrung zu missbrauchen. Doch weder auf Sumeran noch auf Terra gab es heute noch Blutmeister. Was also war ihnen widerfahren? Eine Antwort auf diese Frage konnte ich nur auf dem neunten Planeten, der ehemaligen regulanischen Zentralwelt, bekommen. Dort musste es auch noch die Anlagen des Wurmlochportals geben.

Ich entschloss mich, allein zu jenem Planeten aufzubrechen, weil ich die technologischen Geheimnisse, die ich dort zu finden hoffte, mit niemandem teilen wollte. Doktor Korian und mir war das gentechnologische Wissen der alten Regularer vermittelt worden – welche ungeheure Macht musste einem dann erst die Nanotechnologie der Blutmeister verleihen? Eine Technologie, von der offensichtlich auch die dekadenten Neocapellaner nichts wussten.

Aus diesen Überlegungen resultierte ein weiterer Grund für meinen Alleingang: Falls uns die eventuell noch in den Anlagen befindlichen Blutmeister oder deren automatische Verteidigungssysteme feindlich gesinnt sein sollten, so würden wir mit militärischer Stärke kaum etwas ausrichten – gegen diese uns weit überlegene Technologie. Wozu also Männer mitnehmen, die militärisch wertlos waren, aber zu lästigen Mitwissern werden konnten?

*

»Ich brauche Informationen über das Wurmlochportal der Blutmeister«, sagte ich und blickte hinab in die hühnereigroßen, pechschwarzen Augen Grog-Tans.

Der kleine Graue gab über die neuronale Schnittstelle, die ihm bereits im Kindesalter implementiert worden war, dem Zentralrechner einen

entsprechenden Befehl.

Es herrschte eine eigentümliche Atmosphäre in dieser Kommandozentrale der Neocapellaner. Der Einzige, der sich nahe an Doktor Korian, die Soldaten meines Einsatzkommandos und mich heranwagte, war Grog-Tan. Die übrigen kleinen Grauen hielten einen »Sicherheitsabstand« von zehn bis zwanzig Metern ein. Einige verfolgten neugierig, aber doch ängstlich die Unterhaltung zwischen dem »General der Heimatverteidigung«, der sich noch nicht einmal trauen würde, eine Pistole zu benutzen, und mir, in dem sie den »Großen Retter«, den Garant für ihre zukünftige Sicherheit sahen.

Ich erforschte meine Erinnerungen, als ich ein schwaches Lächeln auf den Lippen Grog-Tans sah, was mich vermuten ließ, dass die Gehirnstrominduktion zum Thema Wurmlochportal bereits durchgeführt worden war.

Tatsächlich! Ich konnte mich nun an sämtliche Informationen »erinnern«, die den Neocapellanern über die Anlagen der Blutmeister bekannt waren. Diese beinhalteten unter anderem den genauen Standort eines Vulkans auf dem neunten Planeten, durch dessen Krater man das Portal bis vor achttausend Jahren hatte erreichen können. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die kleinen Grauen Güter durch das Wurmlochportal zu ihren Herren geschickt. Dann war den Neocapellanern aus ungeklärten Gründen das Betreten der Anlagen verboten worden.

»Gibt es noch weitere Informationen im Zusammenhang mit den Blutmeistern, die du mir noch nicht übermittelt hast?«, fragte ich den Mutigsten seines Volkes.

»Nein!«, antwortete Grog-Tan. »Die geschichtlichen Zusammenhänge sind dir nun bekannt, Großer Retter. Zusätzlich existieren nur noch die Daten über das Wurmlochportal und über die Liste der Produkte, die wir bis zum Verbot zu verschicken hatten. Diese Liste habe ich ebenfalls an dich übertragen lassen. Das ist alles.«

»Du hast also keine Ahnung, warum das Verbot, die Anlagen zu betreten, vor achttausend Jahren ausgesprochen wurde? Du, beziehungsweise eure Rechenanlagen, wissen auch nichts darüber, was in den vergangenen Jahrtausenden mit den Blutmeistern geschehen ist?«

Grog-Tan verneinte erneut. Er erwähnte lediglich, was ich durch die Gehirnstrominduktion bereits wusste:

»Sobald wir uns den Anlagen nähern, empfangen wir einen automatischen unverschlüsselten Funkspruch: *Kehrt um! Das Reich der Blutmeister darf*

nur der betreten, der reinen Blutes ist!«

Ich bildete mir ein, in seinen großen Augen eine gewisse Traurigkeit zu erkennen, weil er mir die gewünschten Informationen nicht beschaffen konnte. Seine nächste Frage offenbarte mir jedoch, dass es sich nicht um Traurigkeit, sondern um Furcht handelte.

»Wirst du uns trotzdem beschützen?«

Für einen Moment war ich verwirrt. »Selbstverständlich!«, antwortete ich fast hastig. Zu verlockend war die Nutzung der alt-regulanischen Gentechnologie, wobei mir die kleinen Grauen eine große Hilfe sein würden. Immerhin war ihnen diese Technologie im Detail bekannt.

»Doktor!«, wandte ich mich an Korian. »Ich übertrage die Befehlsgewalt über die nun folgende Operation auf Sie. Lassen Sie jede Fachkraft, die Sie dazu für notwendig erachten, von der THUL-BARAN hierherkommen, sichten Sie alle Informationen über dieses System und erarbeiten Sie unter Einbeziehung Grogu-Tans einen Plan zur Besiedlung des Systems und zur Nutzung seiner geologischen und vor allem technologischen Ressourcen. Ziel der Planungen ist, in möglichst kurzer Zeit über eine militärische Schlagkraft zu verfügen, die es uns erlaubt, erfolgreich gegen die Mohak vorzugehen und diejenigen unseres Volkes, die diesen grausamen Krieg

überlebt haben, zu befreien ^[6]. Ich werde derweil zum neunten Planeten aufbrechen, um mich um das Geheimnis der Blutmeister zu kümmern.«

Nachdem der Wissenschaftler den Befehl bestätigt hatte, verabschiedete ich mich von Grogu-Tan und machte mich auf den Weg zurück zur THUL-BARAN, die nach wie vor auf dem verwilderten Raumhafen dieses Mondes, des Gasriesen Fersolin lag.

Mithilfe meines Flugaggregats durchquerte ich das unterirdische Reich der Neocapellaner und konnte mich, wie schon auf dem Hinweg, der Schönheit der künstlich angelegten Landschaften mit den harmonisch darin integrierten Bauwerken nicht entziehen.

Ich musste die in mir aufkeimende Bewunderung für das ästhetische Empfinden der kleinen Grauen beim Anblick der bunten Gärten, Flüsse, Seen und Wasserfälle, mit den wie aus eingefärbtem Eis erbauten Gebäuden, gewaltsam unterdrücken. Schließlich hatte ich mich auf die bevorstehende Aufgabe, die Erkundung der Geheimnisse eines uralten Volkes, mit all meiner Kraft zu konzentrieren und durfte mich nicht von schögeistigen Dingen ablenken lassen.

Es war nicht nur, aber natürlich hauptsächlich, die Aussicht, noch weitergehende technologische Machtmittel zu erlangen, die mich innerlich erregte, es war auch die Absicht, dieses riesige System mit den wertvollen Brutplaneten, den zahlreichen Sauerstoffplaneten und -monden zur Keimzelle meines neuen Reiches zu machen – wobei wir unliebsame Überraschungen innerhalb dieses Systems von vornherein ausschließen mussten.

Ich passierte das Stahlschott, das den Zugangsschacht zur unterirdischen Welt der kleinen Grauen bis zu unserer Sprengung verschlossen hatte, und überflog den ausgedehnten verlassenen Raumhafen. Schon bald kam die THUL-BARAN in Sicht. Ich flog in eine geöffnete, von vier Soldaten bewachte Mannschaftsschleuse ein. Die Männer salutierten sofort, als ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte.

Als Erstes suchte ich eine der Waffenkammern auf, schulterte zwei Magnetfeldgewehre, hängte mir eine Pistole und so viele Vrill-Granaten wie möglich an meinen Waffengürtel. Anschließend informierte ich den Navigator des Schiffes, Oberst Mondur, über das Geschehen im unterirdischen Reich der Neocapellaner und über meine Absicht, die Anlagen der Blutmeister auf dem neunten Planeten aufzusuchen. Bevor er mir weitere Fragen stellen oder mir die Begleitung eines Einsatzkommandos vorschlagen konnte, unterbrach ich die Verbindung mit der Versicherung, dass ich genau wusste, was ich tat.

Ich begab mich zur nächsten Vrill, die wie alle anderen Beiboote dieser Art mit der Oberseite fast nahtlos in die Außenwand des Schlachtkreuzers integriert waren. Hinein gelangte ich über Bodenschleuse, die sich nach der Aussendung eines entsprechenden Codes durch meinen persönlichen Agenten sofort öffnete.

Durch den Schleusenraum erreichte ich die Wendeltreppe, die in die Zentrale des Kleinstraumschiffs führte. Per Gedankenbefehl aktivierte ich die Systeme. In der gleichen Sekunde zeigte der Rundumbildschirm die robusten Stahlkonstruktionen der verlassenen, bis zu fünfstöckigen Gebäude, die einst der Administration des Raumhafens gedient haben mochten. Hinter der ausgedehnten Betonfläche begann der Urwald aus blaugrünen Bäumen und Sträuchern, die den Rand des Landefeldes bereits zurückerobert hatten.

Die Verankerung der Vrill wurde auf meinen Gedankenbefehl hin gelöst. Langsam erhob sich die Flugscheibe aus der Wandung des

Schlachtkreuzers. Ich beschleunigte. Rasend schnell breitete sich unter mir der ehemalige Raumhafen aus, in dessen Zentrum die THUL-BARAN stand. Kurz darauf wurde der achthundert Meter lange Schlachtkreuzer zu einem schwarzen Punkt auf der grauen Fläche des Hafens, der zwischen der blaugrünen Wildnis mit den sich durch die Landschaft schlängelnden Flüssen allmählich verschwand. Das Blau des Himmels über mir färbte sich dunkel, dann leuchteten die gleißenden Bänder der in Zentrumsnähe sehr dicht stehenden Sterne auf.

Es lief mir kalt den Rücken herunter bei dem Gedanken, welche Geheimnisse diese Milliarden von Sternensystemen wohl bereithalten mochten. In Momenten wie diesen hätte ich meine ehrgeizigen Ansprüche, ein galaktisches Reich zu errichten, am liebsten zugunsten der Erforschung dieser Geheimnisse aufgegeben. Doch dieses Mal durchflutete mich tiefe Zufriedenheit. Schließlich schickte ich mich soeben an, eines dieser kosmischen Rätsel zu lösen, und dieses Bestreben stand in keinerlei Widerspruch zu meinen Ambitionen – ganz im Gegenteil.

*

Mit nur fünftausend Kilometern in der Stunde tauchte meine Vrill in die Atmosphäre des neunten Planeten ein, denn ich wollte die wahrscheinlich immer noch aktiven Verteidigungsanlagen der Blutmeister nicht durch einen aggressiveren Anflug reizen.

Laut den Angaben Grogus-Tans, beziehungsweise seines Rechners, befand sich das Wurmlochportal auf einer nur tausend Quadratkilometer großen Insel inmitten des größten Ozeans des Planeten.

Viertausend Kilometer vom Ziel entfernt ließ ich die Flugscheibe bis auf eine Höhe von dreitausend Metern absinken. Auf dieser Seite des Planeten herrschte heller Tag. Unter mir breitete sich eine hügelige Landschaft aus. Knallgelbe Gebilde, die an entlaubte Bäume erinnerten, wuchsen auf den Hügeln bis in Höhen, die ich auf einhundert Meter schätzte. Dazwischen befanden sich in größeren Abständen gigantische blaue, violette, rote und grüne Blüten. Sie schienen ohne Stengel direkt auf dem Boden zu wachsen, wobei sie die gelben »Bäume« teilweise sogar überragten.

Schwärme vogelähnlicher Tiere zogen über die fremdartig anmutende Landschaft. Ich folgte einem sich um die Hügel windenden Fluss, der durch das Licht der hoch am Himmel stehenden Sonne wie ein silbernes Band

wirkte. Vor mir schob sich ein Gebirge aus dem Dunst am Horizont. Die Gipfel waren schneebedeckt und ragten über meine Flughöhe hinaus.

Der Fluss unter mir bog vor den Bergen nach Süden ab, bis er einen Pass gefunden oder ihn sich vor Jahrhunderttausenden gebahnt hatte. Dort, zwischen zwei Viertausendern hindurch, floss er weiter nach Osten. Ich folgte ihm, bis er auf der anderen Seite des Gebirgszugs in das türkisfarbene Meer mündete.

Auf meinem Flug über das Festland hatte ich keinerlei Anzeichen einer einstmals auf diesem Planeten blühenden Zivilisation entdecken können. Dieser Umstand war für mich zu jenem Zeitpunkt mehr als verwunderlich. Schließlich war der neunte Planet einmal das Zentrum des galaktischen Großreiches der Regularer gewesen.

Laut der mir zuteil gewordenen Gehirnstrominduktion hatten die Blutmeister die Hinterlassenschaften ihrer Zivilisation vor ihrem Aufbruch nach Sumeran und Terra beseitigt. Wie dies geschehen war, hatten die von Grog-Tan übermittelten Informationen jedoch nicht verraten. In meiner Vorstellung hatten die Blutmeister ihre Städte aus mir unerfindlichen Gründen gesprengt. Doch es wies nichts auf das Vorhandensein von Explosionskratern hin, und ich konnte auch keine Ruinen entdecken, die in hinreichender Entfernung von den Explosionszentren sicherlich noch hätten vorhanden sein müssen. Wie also hatten die Blutmeister die Hinweise auf ihre Existenz auf diesem Planeten, ohne Spuren zu hinterlassen, beseitigt – und vor allem: Warum hatten sie das getan?

Nach zehnminütigem Flug über das offene Meer kam eine Gruppe aus Hunderten von kleinen Inseln in Sicht. Breite Sandstrände umliefen die winzigen Eilande, die meist aus braunem Fels bestanden und mit den bereits vom Festland her bekannten knallgelben Pflanzen bewachsen waren – sofern sich dieser Bewuchs überhaupt in die Kategorie Pflanzen einordnen ließ.

Ich flog weiter, wobei sich hinter mir die Sonne schnell dem Horizont entgegensenkte. Dann tauchte das Ziel in Form eines mindestens achttausend Meter hohen Berges auf, der sich majestätisch langsam über dem Horizont aus den blaugrünen Fluten erhob. Sein Gipfel war abgeflacht. Ich ließ die Vrill höher steigen – und der typische Krater bestätigte mein künstlich erworbenes Wissen, dass es sich um einen riesigen Vulkan handelte, der das Wurmlochportal der Blutmeister beherbergte.

Die Hänge des Giganten waren bis auf halber Höhe mit dem gelben Bewuchs übersät. Die Baumgrenze umlief den Berg wie mit einer Linie gezogen. Fast auf den Meter genau schien überall rund um den Vulkan das pflanzliche Leben zu enden.

Ich wartete sekundlich auf die warnende Sendung, jeder, der nicht reinen Blutes sei, solle umkehren. Zum Wortlaut dieser Nachricht hatte ich mir bereits meine Gedanken gemacht. Die Blutmeister mochten unter »reinem Blut« das von Menschen verstehen, die ihnen genetisch so nah waren, dass ihre Erythrozyten ihnen als Nahrung dienen konnten. Letzteres war bei den degenerierten Neocapellanern schon seit Jahrtausenden nicht mehr der Fall. Doch wie war das bei mir? Ich war Aldebaraner und meine Vorfahren waren keiner mutationsfördernden Strahlung ausgesetzt gewesen. War ich daher nicht Träger genau jener roten Blutkörperchen, die die Körper der Blutmeister als Folge ihrer Mutation nicht mehr selber herstellen konnten, auf die sie also angewiesen waren?

Hatten die unendlich weit fortgeschrittenen Ortungseinrichtungen des Wurmlochportals bereits festgestellt, dass sich jemand näherte, der reinen Blutes war, weshalb sie auf die Warnung verzichteten? Und was würden sie mit mir anstellen, sollte ich in ihre Gewalt geraten? Würden sie mich töten, um mein Blut zu trinken?

Unwahrscheinlich!, machte ich mir selber Mut. *Auf diesem Planeten hat es seit acht Jahrtausenden keine Nahrung mehr für die Blutmeister gegeben. Eine derart lange unfreiwillige Fastenzeit dürften auch sie nicht überstanden haben.*

Fastenzeit – ich musste kurz über meine bewusst unpassende gedankliche Begriffswahl lächeln, die wohl ebenfalls Teil meines Selbstberuhigungsprogramms war.

Jeden Moment mit etwas Unvorhersehbarem rechnend ließ ich die Vrils in den Krater sinken. Schroffe zerklüftete Felswände glitten an mir vorbei. Unter mir tat sich ein schwarzer Abgrund auf, dessen Boden optisch nicht zu erfassen war. Ich bemühte die Ortungssysteme meiner Flugscheibe. Sie meldeten, dass der Vulkanschacht bis in eine Tiefe von zehn Kilometern reichte. Der Boden lag also zwei Kilometer unterhalb des Meeresspiegels.

Auf meinen Gedankenbefehl hin flammten die Scheinwerfer meiner Vrils auf. Die Vorsprünge, Nischen und Erker der naturbelassenen Schachtwände warfen nun unheimliche Schatten. Sie bewegten sich, während mein Raumschiff herabsank, was bei mir den Eindruck hervorrief, es seien Wesen

aus dem Schattenreich, die über die nackten Felsen huschten, um sich meiner zu bemächtigen. Doch dann ließ mich die gespenstische Szene trocken auflachen. Wie konnte sich ein naturwissenschaftlich gebildeter Mann wie ich mit derartigem Aberglauben beschäftigen? Im Grunde genommen war es völlig unmöglich, dass ein harmloses Schattenspiel Furcht in jemandem wie mir auslöste.

Ich ließ die Vrils durchsacken, wahrscheinlich, weil mein Unterbewusstsein den Schatten beweisen wollte, dass es keine Angst vor ihnen hatte. Erst als die Ortung nur noch dreihundert Meter über Grund anzeigte und die Schachtwände einer dunklen Ferne gewichen waren, ließ ich die Vrils-Triebwerke den freien Fall abfangen.

Unter mir kam eine mit graubraunem Staub bedeckte, ebene Fläche im Licht meiner Scheinwerfer zum Vorschein. Sanft ließ ich die Flugscheibe aufsetzen.

Sofern ich dies beurteilen konnte, befand ich mich in einem mindestens fünfhundert Meter hohen Felsendom. Die gewölbte Decke schien künstlich geformt zu sein und wirkte, als ob sie auf den gebleichten Rippenbögen eines gigantischen Fabelwesens ruhte. An der höchsten Stelle mündeten die »Rippen« in eine zu beiden Seiten des Schachtes im Dunkel verschwindende »Wirbelsäule«, die aus einer Aneinanderreihung rund zwanzig Meter langer, an beiden Enden abgeflachter, fast weißer Zylinder gebildet wurde.

Die Wände des riesigen Doms konnten von meinen Scheinwerfern nicht erreicht werden. An der Krümmung der Bögen schätzte ich jedoch ab, dass sie auf beiden Seiten in rund einem Kilometer Entfernung den Boden berühren mussten.

Ich ließ die Vrils erneut abheben. Nach der richtig geschätzten Entfernung erreichte ich tatsächlich eine durch die Bögen begrenzte Wand. An ihr waren ganze Berge aus schwarzen Kisten von der Größe eines auf Handelsschiffen üblichen Frachtbehälters gestapelt. Vermutlich handelte es sich um die Reste der von den Neocapellanern gelieferten Waren, die vor acht Jahrtausenden aus geheimnisvollen Gründen nicht mehr abtransportiert worden waren. Ich flog zurück zur Mitte des Doms und ließ die Flugscheibe der »Wirbelsäule« über mir folgen, um an eine der Stirnwände zu gelangen.

Vor mir schien das Licht meiner Scheinwerfer auf Widerstand zu stoßen. Es entstand ein neuerliches Schattenspiel, das an die Fratze eines Dämons erinnerte.

Nur Sekunden später durchfuhr mich ein eisiger Schreck. Es handelte sich tatsächlich um die Fratze eines Dämons...

*

...eine Dämonenfratze, die dort in die Stirnwand gehauen worden war! Der Schädel mit einem geschätzten Durchmesser von dreißig Metern verfügte über eine leicht fliehende Stirn. Seine Nase war klobig und breit. Das geöffnete Maul offenbarte vier spitze Eckzähne.

Erneut wunderte ich mich, dass mich ein derartiger Mummenschanz dermaßen erschrecken konnte. Doch dieses dunkle Gewölbe, das Schattenspiel und nun die Dämonenfratze ließen meine kreatürlichen Urängste erwachen, die ich nur mühsam unterdrücken konnte. Wahrscheinlich diente diese von den Erbauern des Gewölbes erzeugte gruselige Atmosphäre einfach nur dazu, zart besaitete Gemüter wie die Neocapellaner vom Betreten der Anlage abzuhalten.

Einen der Scheinwerfer richtete ich in das geöffnete Maul der ins Gestein gehauenen Skulptur. Ich erblickte einen Gang, der sich ins Innere der Stirnwand erstreckte und tiefer war, als der Scheinwerfer ihn ausleuchten konnte. Unmittelbar vor dem Dämonenschädel, dessen Maul sich in fünf Metern Höhe über dem Boden befand, landete ich die Vril und ließ die Schleusenrampe ausfahren. In meinen grauen Kampfanzug gekleidet und bis an die Zähne bewaffnet betrat ich nun erstmalig den Boden dieser unheimlichen unterirdischen Welt.

Ich schaute hinauf zur immer noch von den Lichtern meiner Flugscheibe beschienenen Dämonenfratze. Dann gab ich mir einen Ruck, überwand meine kreatürlichen Ängste und schwebte empor zum geöffneten Maul. Es war ein seltsames Gefühl, zwischen den überdimensionalen Zahnreihen hindurchzufliegen, die den Eindruck machten, sie könnten jeden Moment zuschnappen.

Unbehellig betrat ich den hinter dem Maul liegenden drei Meter hohen und zwei Meter breiten Gang. Mit einem Handscheinwerfer beleuchtete ich seine rauen Wände. Sie wirkten, als wären sie in altertümlicher Zeit von Sklaven mit Hammer und Meißel in das Gestein getrieben worden.

Nach rund einhundert Metern erreichte ich ein Hindernis in Form einer metallenen, goldglänzenden Türe. Sie war mit aufwendigen Ornamenten

verziert worden. Ich konnte jedoch keinen Öffnungsmechanismus entdecken.

Nachdem ich eine halbe Stunde intensiv die Türe selbst und die Gangwände in der Nähe nach einer Möglichkeit zum Öffnen dieses verzierten Schotts abgesucht hatte, rang ich mit mir, das Hindernis mithilfe einer Vril-Granate einfach wegzusprennen. Doch wie würden die Verteidigungsanlagen auf eine derartige Aggression reagieren? Oder existierten derartige Systeme, die mir gefährlich werden konnten, überhaupt nicht mehr?

Nachdenklich, die möglichen Konsequenzen meines Tuns abwägend, betrachtete ich die Ornamente, die in das Metall gearbeitet worden waren. Zunächst bemerkte ich die den Verzierungen innewohnende Struktur nur unterbewusst. In meine Gedanken über den Einsatz der Vril-Granate mischte sich das Wort »Hand«. Ich unterbrach meine Überlegungen und konzentrierte mich auf die Tür. Nun erkannte ich, dass es sich nicht nur um kunstvolle Muster handelte, sondern um verschnörkelte Buchstaben in regulanischer Schrift. Nach dieser Erkenntnis lag der Text offen vor mir: »Lege deine Hand auf den Kreis und tritt ein, wenn du reinen Blutes bist.«

Mit dem Kreis konnte nur die entsprechende geometrische Form in der Mitte des Schotts gemeint sein, um die die verfremdeten Buchstaben gruppiert waren. Vorsichtig trat ich näher und streckte meinen rechten Arm aus. Fest presste ich meine Hand auf das Metall innerhalb des Kreises, das sich sogar durch den Handschuh meines Kampfanzuges kalt anfühlte. Mit einem schmatzenden Geräusch öffnete sich das Schott zunächst nur wenige Zentimeter über dem Boden, verharrte kurz und verschwand dann im Bruchteil einer Sekunde in der Decke. Seltsamerweise konnte ich keinen Spalt erkennen, der das Schott in sich aufgenommen hatte. Die Decke des Hanges bestand durchgängig aus dem roh bearbeiteten Gestein.

Goldenes, sanftes Licht fiel in die letzten zwei Meter des vor mir liegenden Tunnels. Dahinter schien sich ein großer Hohlraum zu erstrecken. Ich verließ den Gang und gelangte auf ein Podest, von dem mehrere Treppen hinauf und hinab in ein dreidimensionales Labyrinth aus Stein führten, das sich vor mir erstreckte. Hunderte dieser steinernen Treppen führten kreuz und quer durch den riesigen Raum zu scheinbar frei im Raum schwebenden Gebilden aus glatt geschliffenem Fels aller nur denkbaren geometrischen Formen.

Ich betrat eine der Treppen, die nach oben zu einem katedralenartigen Bau führte. Kaum hatte ich die erste Stufe betreten, wurde ich einfach auf dem Gestein emporgetragen. Es war ein Vorgang, der mich an meinem Verstand zweifeln ließ. Ich drehte mich um und sah hinter mir immer neue Stufen entstehen, während sie vor mir, unmittelbar vor der schwebenden Kathedrale verschwanden.

Nachdem ich etwa den halben Weg auf der lebendig erscheinenden Steintreppe durch das sinnverwirrende Labyrinth zurückgelegt hatte, geschah etwas noch Seltsameres, aber auch Beängstigendes. Vor dem Eingang der Kathedrale, auf der obersten Stufe der Treppe, auf der ich mich befand, erhoben sich schwarze Punkte aus dem Fels, die einen wirbelnden Tanz vollführten. Dabei verdichteten sie sich immer mehr und bildeten schließlich eine Gestalt in einer schwarzen Kutte, deren Kapuze ihr Haupt bedeckte und anstelle eines Gesichtes nur einen schwarzen Schatten erahnen ließ.

Meine Knie wurden weich. Das Wesen erschien mir wie der ruhelose Geist eines Verstorbenen aus den alten Mythen und Legenden Sumerans.

Die beiden Flügel des geschwungenen, in der Mitte nach oben spitz zulaufenden Portals aus dunklem Holz öffneten sich lautlos hinter dem Unheimlichen. Die Gestalt, durch die weit über den Schädel gezogene Kapuze mit einem Schatten anstelle eines Gesichtes, wandte sich um und betrat die schwebende Kathedrale, während mich die steinernen Stufen immer weiter nach oben trugen. Natürlich hätte ich meiner instinktiven Furcht nachgeben und einfach davonfliegen können. Doch ich war fest entschlossen, das vor mir liegende Geheimnis zu ergründen.

Das Innere der Kathedrale war in das gleiche sanfte, goldene Licht getaucht wie das sie umgebende Labyrinth. Geschwungene verzierte Bögen schienen das Dach der Kathedrale zu halten. An ihren Wänden standen überlebensgroße Statuen: in wallende Gewänder gehüllte Menschen. Dazwischen befanden sich hölzerne Schränke, mit von goldenen Rahmen eingefassten milchigen Fenstern, hinter denen Lichtquellen in allen Farben des Spektrums zu brennen schienen. Sie waren jedoch viel zu schwach, um für das goldene Leuchten innerhalb der Kathedrale, geschweige denn des Labyrinths verantwortlich zu sein.

Die Gestalt in der schwarzen Kutte stand mit dem Rücken zu mir in knapp zwanzig Metern Entfernung, als ich meinen Fuß über die Schwelle des Eingangs setzte. Langsam drehte sie sich um. Nun konnte ich anstelle

des Schattens unnatürlich bleiche Haut unter der Kapuze erkennen. Der Fremde hob beide Arme und streifte mit einem Ruck seine Kopfbedeckung nach hinten. Zum Vorschein kam ein kahler, fast schneeweißer Schädel mit hoher Stirn, schmaler gerader Nase und dünnen Lippen.

Entschlossen ging ich auf den vermutlichen Blutmeister zu. Er kam mir entgegen, wobei seine Füße wenige Zentimeter über dem Boden schwebten. Bei einem Mann im flugfähigen Kampfanzug hätte jeder Aldebaraner dies als völlig normal empfunden, bei der bleichen Gestalt in der schwarzen Kutte wirkte es jedoch gespenstisch.

Ich riss mich zusammen und verlangsamte meinen Schritt nicht. Wenige Sekunden später standen wir uns gegenüber.

»Ich habe dich erwartet«, sagte der Bleiche in modernem Aldebaranisch. Wieso er diese Sprache beherrschte, war mir zunächst schleierhaft. Bei seinen Worten gaben seine sich leicht öffnenden dünnen Lippen einen kurzen Blick auf seine stark ausgeprägten Eckzähne frei, was für einen kalten Schauer sorgte, der mir den Rücken herunterrann.

Es existierten auf Sumeran uralte Legenden über unsterbliche Wesen, die sich vom Blut der Menschen ernährten. Noch heute waren diese vorwissenschaftlichen Mythen Thema der gruseligen Unterhaltungsliteratur und darauf basierender Spielfilme. Doch was kein geistig gesunder Mensch der Gegenwart ernsthaft als real in Erwägung ziehen würde, schien nun leibhaftig vor mir zu stehen.

»Bist du einer derer, die sich ›Blutmeister‹ nennen?«, fragte ich mit belegter Zunge.

Der Fremde lachte seltsam hohl klingend. »Dies ist eine jener Fragen, die man nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantworten kann. Dieser Körper, den du vor dir siehst, ist nicht der natürliche Körper eines Blutmeisters. Keiner von uns verfügt noch über seine ursprüngliche Hülle. Was du siehst, ist das Ergebnis unserer Nanotechnologie, ein Gebilde, auf unseren geistigen Befehl hin von molekularen Konstrukteuren in Sekundenschnelle erbaut, nur für diese kurze Zeit unserer Unterhaltung. Es ist der Hort eines Teils unseres Geistes.«

»Ich verstehe nicht«, gab ich verwirrt zu. »Wo befindet sich euer Geist, der den molekularen Konstrukteuren befiehlt?«

»Alles in dieser Halle ist das Erzeugnis unserer Nanotechnologie. Die Treppen, die steinernen geometrischen Formen, diese Kathedrale – einfach alles. Die innere Struktur dieser Materie, die auf dich wie gewöhnlicher

Fels wirken mag, wurde von uns so geschaffen, dass sie einen gigantischen Rechner bildet. Dieser Rechner emuliert^[7] den Verstand, das Bewusstsein eines jeden Einzelnen von uns, weshalb wir keine physischen Körper mehr benötigen.«

»Es kann doch kein wünschenswertes Schicksal für ein Lebewesen sein, nur noch als Emulation in einem Rechner zu existieren.«

Erneut hallte das hohle Lachen durch die Kathedrale. »Nicht wünschenswert? Nur noch? Mein ahnungsloser Freund, der du den Weg zu mir gefunden hast: Das Leben innerhalb einer Emulation ist das Paradies! Jeder von uns lebt in einer emulierten, also durch nichts von der ›Realität‹ zu unterscheidenden Welt. Dinge, die nicht unterschieden werden können, sind *per definitionem* identisch. Was also soll das von dir leichtfertig dahergesagte ›nur noch‹ bedeuten?

Jeder von uns lebt in einer Welt, die im Hinblick auf die Dinge konstruiert wurde, die *wünschenswert* für jeden Einzelnen sind. Umwelt, Gefährten, Abenteuer, ja selbst die jeweiligen emulierten Körper entsprechen exakt den Wünschen der Bewohner jener emulierten Welten. Selbst in dem, was du ›reale Welt‹ nennst, können wir uns bewegen, indem wir uns materielle Körper mithilfe unserer Nanotechnologie erschaffen. Wir betrachten jene Technologie mittlerweile nur noch als ein Vehikel, um mit der Welt außerhalb des Rechners interagieren zu können. Letzteres ist uns allerdings nur innerhalb der beiden uns zugewiesenen Refugien erlaubt.«

»Moment. Ich denke, ich habe alles bis zu deinem letzten Satz mit einiger Mühe verstanden. Doch dann hast du mich erneut verwirrt. Wer oder was sollte einer Zivilisation wie der euren, die die Materie bis auf die atomare Ebene beherrscht und sich ihre Wirklichkeiten selber schaffen kann, Lebensbereiche zuordnen und euch den Aufenthalt außerhalb dieser Bereiche verbieten können? Wer verfügt über eine höhere Macht als ihr, eine Macht, der selbst ihr euch beugen müsst?«

»Nicht nur die Antwort auf diese Frage, sondern auch das, was du primär suchst, findest du in unserem zweiten Refugium.« »Was suche ich denn?«

»Macht.«

»Woher weißt du...?«

»Aus deinen Gedanken.«

»Und die von mir angestrebte Macht finde ich in jenem zweiten Refugium?«

»Ja. Bei meinen Brüdern und Schwestern, in unserer heiligen Stätte auf Lemur^[8], findest du den Schlüssel zu jener Macht, die du dir ersehnt. Allerdings wird der Zugang für dich erst dann geöffnet werden, nachdem ein Totgeglaubter dein neues Reich entdeckt hat.«

»Ein Totgeglaubter? Seltsam. Wie lange wird es bis dahin noch dauern? Woher weiß ich, dass das Ereignis eingetreten ist?«

»Du wirst es wissen, wenn es so weit ist. Doch bis dahin wird unsere alte Zentralwelt noch mehr als einhundert Mal ihre Sonne umkreisen.«

Mit seinen letzten Worten, die bereits vom Gestein der Kathedrale aufgesogen zu werden schienen und immer leiser wurden, löste sich die Gestalt vor mir in einen Strudel aus schwarzen Punkten auf. Wenige Sekunden später war der Wirbel im Boden verschwunden.

Es herrschte absolute Ruhe, kein Geräusch drang an meine Ohren, bis auf das leise Rauschen meines eigenen Atems. Ich ordnete meine Gedanken. Erst in ferner Zukunft würde ich Zugang zur Macht der Blutmeister erhalten. Den genauen Zeitpunkt erfuhr ich, wenn es so weit war. Bis dahin hatte ich also Zeit genug, aus Neocapella mit seiner altregulanischen Gentechnologie eine neue galaktische Großmacht zu schaffen.

Ich drehte mich um und verließ die Kathedrale, wobei ich spürte, dass es bis zu jenem fernen Zeitpunkt keine weitere Kommunikation mit den Blutmeistern mehr geben würde. Ich stellte mich auf die oberste Stufe der steinernen Treppe. Erneut beobachtete ich fasziniert, wie sich die Stufen einer Rolltreppe gleich nach unten bewegten.

Auf dem Weg zur Vrill stellte sich mein Verstand erneut die Fragen, auf die es gegenwärtig noch keine Antworten gab: Wer oder was gebot über die Blutmeister? Warum würden sie mir die Geheimnisse ihrer Technologie erst in ferner Zukunft preisgeben? Und wenn ich den Zeitpunkt erkannt hatte – wie erfuhr ich dann, wo auf Lemur das Refugium der Blutmeister zu finden sein würde?

Ende Bericht Pentar

*

Mit höchstem Interesse hatte Thomson den Erzählungen Pentars gelauscht. Ein weiteres Mosaiksteinchen zum Verständnis der Geschichte

seines Heimatplaneten hatte sich ihm offenbart: Er kannte nun den Ursprung der Vampirlegenden, der mindestens achttausend Jahre in die Vergangenheit reichen musste.

Thomson leerte ein weiteres Glas dieser wohlschmeckenden, aber auch berausenden grünen Flüssigkeit, die beim Kontakt mit dem Glas blau wurde. »Da Sie heute hier sind, Präsident, scheint der Totgeglaubte Ihr Reich entdeckt zu haben – und es scheint Ihnen nicht verborgen geblieben zu sein.«

»Ganz richtig erkannt, mein neuer Freund.« Pentar kratzte sich kurz über die kahle Kopfhaut zwischen seinem schütterten Haarkranz. »Vor ein paar Wochen traf ein Aldebaraner namens Elnan im Neocapella-System ein. Er gehörte zur Besatzung Unaldors, die vor fast einhundertfünfzig Jahren die Erde entdeckte und mit dem Aufbau der 3. Macht begann. Ich hatte ihn tot geglaubt, weil ich es selbst war, der die KEMBULA, das Schiff Unaldors, in der Erdumlaufbahn durch Zündung einer versteckten Bombe vernichtete. Was ich damals nicht wusste: Ein Großteil der Besatzung befand sich bereits auf Terra und entging somit der Vernichtung. Den Aufbau der 3. Macht, die Ihnen, mein Freund, schließlich so viel Kopfzerbrechen bereitete, hatte ich also leider nicht verhindern können.«

»Nun, was geschehen ist, ist geschehen.« Thomson suchte den direkten Blickkontakt mit seinem Gegenüber, um bei seinen folgenden Worten kein Detail der Reaktion Pentars zu versäumen. »Ich gehe davon aus, dass Sie mithilfe der Yx kurzen Prozess mit den Imperialen machen und mir anschließend die Regentschaft über das dann gesäuberte System anvertrauen.«

»Selbstverständlich, Frank. Ich betrachte dich als Mitstreiter für eine gemeinsame Sache. Ebenso, wie ich keine Zweifel hege, dass du mich zum Tempel des Salomon führst, ebenso wenig solltest du an meiner Aufrichtigkeit zweifeln.«

Thomson hatte nicht die geringsten Anzeichen eines geplanten Betrugs in den Augen Pentars ablesen können. Der Herrscher über ein galaktisches Imperium schien seine Worte ehrlich zu meinen. Der Bankier vertraute in diesem Punkt auf seine ausgezeichnete Menschenkenntnis. Außerdem hätte Pentar ihn niemals derart detailliert in die bisher bekannten Geheimnisse der Blutmeister eingeweiht. Der Präsident schien ihn tatsächlich als einen neuen Freund, einen Verbündeten, zu sehen. Dafür sprach auch die Tatsache, dass Pentar zum »Du« übergegangen war.

Der alte und mutmaßlich zukünftige Herrscher Terras erhob sein Glas. »Auf unsere Freundschaft und gegenseitige Loyalität.« Er wartete, bis Pentar ihm und dann sich selbst nachgegossen hatte. Nachdem er das Glas erneut geleert hatte, eröffnete er dem Föderationspräsidenten: »Wir können zum Tempel aufbrechen, wann immer du willst.«

»Dann lass uns zurück in die Zentrale gehen. Ich werde den Anflug auf das Refugium der Blutmeister sofort befehlen.«

Kapitel 3: Der Tempel Salomons

Genüsslich schlürfte Major Wolfgang Sondtheim den Prosecco, den er sich in Biergläsern servieren ließ. Zusammen mit seinen vier Kameraden, mit denen er in den vergangenen Wochen etliche Einsätze mehr oder weniger gut überstanden hatte, bevölkerte er einen Teil der langen Theke von Uwes Kneipe. Die Gaststätte im Herzen Neubabylons galt als besonders beliebt unter den Soldaten der imperialen Leibgarde, erfreute sich aber auch unter den Angehörigen des Geheimdienstes Thule zunehmender Beliebtheit.

»Ist mir absolut schleierhaft, wie die uns auf Urlaub schicken können, während dieses Arschloch Pentar mit seiner Flotte hier auftaucht«, konstatierte Feldwebel Frank Green, nachdem er ein Bierglas in einem Zug geleert hatte. Es war heute nicht sein Erstes, weshalb ein leichtes Lallen seine Worte untermalte.

»Na ja, hier ist der Blödkopp bisher noch nicht aufgetaucht«, entgegnete Feldwebel Lars Jörgensen nicht minder lallend. Der mehr als zwei Meter große schwedische Hüne bevorzugte Wodka und das nur pur. Alles andere bezeichnete er als Kindergetränk. »Wir sitzen hier mit unseren Ärschen schließlich in Sicherheit unter der Marsoberfläche.«

»Ohne unsere Ärsche wäre das mit dem Sitzen aber auch schlecht«, entgegnete Green und kicherte leicht benebelt über seine eigene geniale Feststellung.

»Schau'n wir mal, wie lange es hier noch sicher bleibt«, orakelte Leutnant Willi Schulz und strich sich seine hellblonden schütterten Haare zurück. »Wenn es stimmt, was über diese verdammten Yx gesagt wird, wüsste ich nicht, was diesen Drecksack davon abhalten sollte, den Mars zu überfallen und uns hier beim Saufen zu stören.«

»Ha! Der kann ja machen was er will, aber uns beim Saufen stören könnte dazu führen, dass ich ziemlich ungehalten werde, nachdem wir nach vielen Wochen endlich mal dazu kommen, einen zusammen zu heben.«

Was sich wie die Rede eines Sturzbetrunkenen anhörte, kam aus dem Munde von Feldwebel Holger Schmidt, dem letzten im Bunde. Seine vier Kameraden nickten jedoch zustimmend, als seien sie sich absolut sicher, dass Pentar keinen größeren Fehler begehen könnte, als ihr Gelage zu unterbrechen. Denn wenn diese vier Elitesoldaten, wahrscheinlich das beste Einsatzkommando Terras, einmal »ungehalten« wurden, dann – das hatte sich in den vergangenen Wochen gezeigt – wurde schon mal ein Planet verwüstet oder eine Echseninvasion zurückgeschlagen. Für ihre Tapferkeit war ihrem Anführer, Major Sondtheim, das Rote Sonnenkreuz vom Imperator persönlich verliehen worden, immerhin die zweithöchste militärische Auszeichnung hinter dem Schwarzen Sonnenkreuz, das nur von einem einzigen Mann getragen wurde: General Nungal, Kommandant der imperialen Leibgarde, hier und jetzt nicht anwesend. Ob rot oder schwarz, die Auszeichnung mit dem Ordenskreuz machte sie zu Mitgliedern der herrschenden Schicht des Imperiums, der Aristokratie.

»Jungs, macht euch keine Sorgen. Wenn's brenzlig wird, holen die uns mit Sicherheit ganz schnell aus dem Urlaub zurück«, versicherte Sondtheim, während er seine Hakennase weit über die Theke streckte und seine Kameraden mittels eines Spiegels betrachtete, der hinter dem Wirt die Wand zierte. »Gib mir noch einen, Uwe.«

Der Angesprochene füllte das leere Bierglas Sondtheims mit dem perlenden Rebensaft.

»Ist verdammt voll hier geworden, seit die Auswanderer von Terra eingetroffen sind«, stellte Willi fest.

»Das ist ja auch gut so«, entgegnete Wolfgang gelassen. »Die Evakuierung erfolgte buchstäblich in letzter Sekunde. Einen Tag später und die Mohak hätten Terra in einen Schutthaufen verwandelt, mitsamt allen Bewohnern.«

»Ja, diese verdammten Lurche.« Lars machte ein angewidertes Gesicht. »Ausgerechnet Terra mussten sie sich noch vornehmen, bevor die Flotte ihnen endgültig den Garaus machte.«

»Nun, dafür werden sie teuer bezahlen«, sagte Willi. »Die haben jetzt nichts mehr, was sie uns entgegenwerfen können, folglich wird die Flotte ihre Siedlungswelten in Schlackehaufen verwandeln. Dann sind wir sie endlich los, diese Biester.«

»Aber nur, wenn uns dieser Idiot Pentar nicht in die Suppe spuckt«, bemerkte der Major. »Ob der uns gleich platt machen will oder erst noch

abwartet, bis wir die Lurche platt gemacht haben, ist mir allerdings nicht ganz klar.«

»Dann fragt ihn doch einfach«, sagte eine bekannte Stimme im Rücken der auf ihren Barhockern sitzenden Männer.

Fünf Köpfe flogen herum. Zehn Augenpaare starrten fassungslos auf den hohen Offizier mit der Narbe auf der linken Wange.

»General Nungal!«, entfuhr es dem Major.

Die fünf Soldaten sprangen synchron von ihren Hockern und salutierten (mehr oder weniger exakt, ihrem jeweiligen alkoholisierten Zustand entsprechend) vor dem Kommandanten der Leibgarde.

Die übrigen fünfzig Besucher der Kneipe waren aufmerksam geworden und erkannten nun ebenfalls die lebende Legende, den einzigen Träger des Schwarzen Sonnenkreuzes. Es galt als nicht übertrieben, zu behaupten, dass das Imperium ohne diesen Mann den Krieg gegen die Mohak schon längst verloren hätte. Rund einhundert Stiefelabsätze knallten gegeneinander und fünfzig rechte Fäuste legten sich salutierend auf die Herzen.

»Ich suche fünf Freiwillige für einen Einsatz, der, wie immer, völlig ungefährlich ist«, sagte Nungal lächelnd. Fünfundfünfzig Arme hoben sich.

»Tut mir leid«, meinte Nungal und blickte an Sondtheim und seinen Männern vorbei auf die übrigen Kneipenbesucher, »aber für das, was ich vorhabe, braucht man schon einen ziemlich ausgeprägten Dachschaden – und bei den Fünfen hier weiß ich schließlich, was ich habe.«

Verhaltenes Gelächter der Anwesenden folgte auf Nungals Worte, während der Major und seine Kameraden einigermaßen verduzt aus ihrer Wäsche schauten, die im Wesentlichen aus ihren schwarzen Uniformen bestand.

Breit grinsend zog der General eine Schatulle aus seiner Uniformjacke, öffnete sie und hielt sie den Elitesoldaten hin. Jeder der fünf Kameraden griff hinein und nahm eine Tablette heraus, die sie zusammen mit ihrem jeweiligen letzten Getränk herunterspülten. Es handelte sich um einen Wirkstoff, der innerhalb weniger Minuten die Folgen des Alkoholkonsums vollständig neutralisierte – wodurch jedes zuvor genossene Getränk rein verschwendet gewesen war.

*

Vor der Kneipe wartete ein Gleiter mit zwei weiteren Soldaten der Leibgarde. Sondtheim sog die würzige Luft in seine Lungen und spürte bereits deutlich das Nachlassen der Wirkung des Alkohols. Er rieb sich mit beiden Händen kurz übers Gesicht und stieg dann in das schwarze Fluggerät der Leibgarde, das auch zwanzig Soldaten Platz geboten hätte.

»Darf ich fragen, worum es bei diesem Einsatz geht?«, fragte er den General, nachdem alle auf den bequemen Sitzbänken des Gleiters Platz genommen hatten, der Pilot die Flügeltüre verschlossen und sich auf den Pilotensitz in der Kanzel begeben hatte.

Geräuschlos hob der elegante stromlinienförmige Kleintransporter ab und stieg auf eine Höhe von dreihundert Metern. Dort fädelte er sich in den fließenden Verkehr eines freigegebenen Flugkorridors ein. Die Sicht über die natürlich entstandene, viele Dutzend Kilometer messende Höhle war atemberaubend wie gehabt. Zwischen kunstvoll angelegten Gärten waren im typisch aldebaranisch-neoklassischen Stil zwei- bis maximal dreigeschossige Gebäude errichtet worden. Dabei hatte man nicht nur den hügeligen Boden der Höhle bepflanzt und bebaut, sondern auch die sanft ansteigenden Hänge der Höhlenwände. Straßen gab es keine. Größere Entfernungen wurden ausschließlich mit Gleitern zurückgelegt.

»Wir haben beobachtet, dass sich Pentars Flotte wie ein Netz um Terra gelegt hat«, beantwortete Nungal die Frage des Majors. »Sie haben mehr als tausend Beiboote ausgeschleust, die irgendetwas auf Terra suchen. Wir werden herausfinden, welche Obliegenheit Pentar wichtiger ist als ein sofortiger Angriff auf den Mars.«

Nach rund zwanzig Kilometern Flug tat sich ein fünfhundert Meter durchmessendes Loch im Boden auf. Der Pilot steuerte den Gleiter hinein und ließ ihn in die darunter liegende Höhle durchsacken. Sie war noch bedeutend größer als der Hohlraum, aus dem sie kamen. Es handelte sich um den Zentralbereich Neubabylons, einer Milliardenstadt, die sich über Dutzende derartiger Hohlräume erstreckte. Der Mars war in einer Tiefe zwischen drei und zehn Kilometern durchlöchert wie ein Schweizer Käse – eine Folge seiner Entstehungsgeschichte. Die 3. Macht besiedelte einen der Hohlräume nach dem anderen und schottete diese über Reflektorfelder von den unbesiedelten ab, um die künstliche Atmosphäre auf die bewohnten Bereiche zu beschränken.

Ziemlich genau in der Mitte dieses Hohlraums lag ein gewaltiger, kuppelförmiger Bau – das ehemalige Regierungszentrum der 3. Macht und

heutiger Sitz des imperialen Gouvernements. Der Gleiter überflog das prachtvolle Gebäude und steuerte direkt auf die gegenüberliegende Höhlenwand zu. In zwei Kilometern Höhe wölbte sich ihnen die Wand entgegen, um in die Decke überzugehen. Dort schoben sich zwei je fünfzig Meter durchmessende Stahlschotts auseinander und gaben den Blick in einen hell erleuchteten Hangar frei.

Mit traumhafter Sicherheit steuerte der Pilot den Transporter hinein und setzte die Maschine sanft zwischen mehreren Dutzend anderen auf den Kunststoffbelag, der wie blankpolierter Stahl wirkte.

Seit der Gleiter Kurs auf diesen Bereich genommen hatte, stand fest, wie man das dichte Netz der Flotte Pentars um Terra zu überwinden gedachte: Nungal wollte über eine Wurmlochverbindung zu einem der Stützpunkte auf Terra gelangen. Der Hangar war Teil der in die Höhlenwände integrierten Umschlagstation Neubabylon-West, von der künstliche Wurmlochverbindungen zu sämtlichen Stützpunkten im solaren System führten.

»Wo geht's hin?«, wollte Frank Green wissen, als er zusammen mit den weiteren Schwarzuniformierten den Gleiter verließ.

»Atlantis«, sagte Nungal lakonisch, womit er die unterseeische Festung im Atlantik meinte, etwa dreißig Kilometer südlich der Insel Gran Canaria.

Der Stützpunkt hatte seinen Namen von jenem Kontinent erhalten, der im Krieg des Ersten Imperiums gegen die Yx vor rund zehntausendfünfhundert Jahren in den Fluten des Atlantiks versunken war. Seine einzigen oberhalb des Meeresspiegels verbliebenen Überreste waren die heutigen Kanarischen Inseln.

Zielstrebig durchquerte der General den Hangar, mit dem »Einsatzkommando Sondtheim« im Gefolge. Über eine sich automatisch öffnende Schiebetür gelangten sie in einen breiten Gang, der nach fünfzig Metern in einen quadratischen Raum mit zwei Dutzend Aufzügen mündete.

Nungal wählte die unterste Ebene. In nur fünf Sekunden raste der Aufzug einen knappen Kilometer in die Tiefe. Ohne die Gravitationsfelder in seinem Inneren wären die Soldaten in der Beschleunigungsphase an der Decke der Kabine zerquetscht und in der Abbremsphase auf dem Boden zu blutigen Pfannkuchen verarbeitet worden. Durch die künstliche Schwerkraft verlief die Fahrt jedoch vollkommen unspektakulär: Die Aufzugtüren schlossen sich, fünf Sekunden später öffneten sie sich wieder. Dazwischen

war kein Ruck, keine Beschleunigung, kein Andruck – einfach nichts – zu spüren gewesen.

Sie verließen den Aufzug und bogen bei der nächsten Gangkreuzung nach rechts ab. Hier unten herrschte eine erhöhte Betriebsamkeit. Waffen aller Art wurden aus den Lagern geholt und in die oberen Ebenen geschafft, um nach und nach die Soldaten der imperialen Leibgarde für eine bevorstehende Invasion der Truppen Pentars auszurüsten. Man war sich darüber im Klaren, dass die imperiale Flotte den Gegner nicht würde aufhalten können, also richtete man sich auf einen Krieg innerhalb der Höhlensysteme ein.

Nach mehreren Abzweigungen machte Nungal vor einem massiven Stahlschott in der Wand des Ganges halt. In roten Lettern war das Wort »Spezialausrüstung« darauf lackiert worden. Er gab seinem persönlichen Assistenten den Befehl, einen speziellen Code auszustrahlen. Nach mehreren im Verborgenen ablaufenden Sicherheitsprüfungen schoben sich die Hälften des Stahlschotts zischend auseinander.

In diesem Hochsicherheitsbereich wurden jene Ausrüstungen gelagert, deren Herstellung sündhaft teuer war und die deshalb dem Gros der Truppen nicht zur Verfügung gestellt werden konnten. In das Blickfeld der eintretenden sechs Elitesoldaten trat zunächst einmal ein einfaches Pult, hinter dem ein Schwarzuniformierter gelangweilt aufblickte. Als er erkannte, wer da eintrat, flog er förmlich von seinem Stuhl hoch und salutierte.

»Ich brauche Kampfanzüge, Granaten und Gewehre mit Metabezug«, erklärte der General. Die Metamaterialien auf den Oberflächen lenkten elektromagnetische Wellen eines breiten Spektrums durch Totalreflexion um die genannten Dinge herum und machten sie sowohl für das menschliche Auge als auch für Radar unsichtbar. Durch Anlegen einer Spannung an diese Materialien ließ sich dieser Effekt ein- und ausschalten.

Der Wachmann beugte sich über das Pult, drückte einen Knopf und ließ seinen Assistenten gleichzeitig einen Code ausstrahlen. Hätte Letzterer nicht zu dem Fingerabdruck auf dem Knopf gepasst, wäre das Folgende unmöglich passiert: Die weiße Wand hinter dem Pult teilte sich in der Mitte und die beiden Hälften glitten geräuschlos in die Seitenwände. Dahinter wurde eine mehrere tausend Quadratmeter große Halle, vollgestopft mit Regalen, sichtbar.

An der hinteren Stirnwand hingen die speziellen Kampfanzüge auf Bügeln an einer horizontalen Stange. Jeder der Männer suchte sich einen in seiner jeweiligen Größe. Weiter ging's zu den Regalen mit Helmen, Stiefeln und Handschuhen. Die sechs Soldaten entledigten sich vor Ort ihrer schwarzen Uniformen und schlüpfen in die Spezialkleidung gleicher Farbe. Anschließend wurden die flachen Rückentornister umgeschnallt, deren Vrill-Aggregate den Männern zu fliegen erlaubten.

Anschließend wurden die Regale mit den metabeschichteten Waffen »geplündert«.

»Jörgensen! Sie nehmen den Kombiwerfer!«, befahl Nungal.

Der kräftigste der sechs Männer holte die schwere Waffe aus dem Regal, mit der man Vrill-Granaten mit einem Durchmesser von zehn Zentimetern verschießen konnte. Unter dem »Ofenrohr« genannten Lauf befand sich ein herkömmliches Magnetfeldgewehr des Kalibers neun Millimeter. Der schwedische Hüne schulterte den Werfer an einem breiten Kunststoffband und stopfte die Laschen seines Waffengürtels mit den zur Waffe passenden Vrill-Granaten voll.

Die übrigen fünf Männer griffen nach herkömmlichen Magnetfeldgewehren, hängten sich je zwei überkreuzte Munitionsketten um Schulter und Hüfte und füllten ihre Waffengürtel mit Handgranaten in Vrill-Ausführung. Je ein Kampfmesser komplettierte die Ausrüstung der Soldaten.

»Na, dann wollen wir mal«, sagte Nungal mit einem breiten Grinsen und rückte seinen schwarzen VR-Helm zurecht.

Sondtheim und seine Männer folgten dem General zum Ausgang der Waffenkammer der besonderen Art. Der Wachsoldat erhob sich sofort wieder von seinem Stuhl und hielt Nungal erwartungsvoll einen Bogen digitalen Papiers hin. Sämtliche Ausrüstungsgegenstände waren elektronisch markiert, weshalb eine Liste der entnommenen Dinge automatisch erzeugt worden und auf dem digitalen Papier aufgelistet worden war.

Als der General weder dem Wachmann noch dem Papier Aufmerksamkeit schenkte und sich zum Ausgang begab, rief ihm der Wachsoldat mit leichter Verzweiflung in der Stimme hinterher: »Herr General, ich brauche noch eine Unterschrift!«

»Du brauchst einen Psychiater«, murmelte Nungal leicht verärgert. Beim Eintreten hatte er sich über den Code seines persönlichen Agenten

identifiziert, verborgene Systeme hatten sein Gehirnstrommuster angemessen und die Struktur seiner Retina bestimmt. Trotzdem beharrte dieser Bürokrat auf einer Unterschrift – solchen altmodischen Kram gab es im Imperium schon lange nicht mehr und er war durch die Deutschen, die innerhalb der 3. Macht die größte Gruppe bildeten, wieder eingeführt worden.

»Na, dann werde ich mal meinen Tribut an diese Unterschriftsfetischisten leisten«, sagte Nungal diesmal so laut, dass ihn auch der Wachmann hören konnte, machte auf dem Absatz kehrt, griff das digitale Papier sowie den ebenfalls vom Wachmann überreichten Druckstift und kritzelte etwas auf das Papier. Der Soldat nahm sowohl den Stift als auch das Papier freudestrahlend entgegen.

Erst als die sechs bis an die Zähne bewaffneten Elitesoldaten durch das Stahlschott in den Gang schritten, hörten sie hinter sich die erneut verzweifelt klingende Stimme des Wachsoldaten:

»Aber, Herr General, das können Sie doch nicht machen!« Nungal ging ungerührt weiter und betrachtete mit einem Lächeln die fragend hochgezogenen Augenbrauen des neben ihm marschierenden Majors.

»Und? Was haben Sie auf das Papier geschrieben?«, fragte Sondtheim, als der General keine Anstalten machte, eine Erklärung zu liefern.

»Ich habe mit ›Götz von Berlichingen‹ unterschrieben.«

*

Über einen Aufzug erreichten sie den Zentralbereich von Neubabylon-West. Hier befanden sich mehrere gigantische Hallen direkt an der Höhlenwand. Nungal und seine Begleiter folgten einem Hinweisschild, das aus drei Pfeilen bestand, die alle in die gleiche Richtung zeigten. Auf dem obersten stand: »NSL-Haupt«. Der Schriftzug war allerdings mit einem roten Streifen überklebt worden. Der mittlere Pfeil war mit »Atlantis 1« beschriftet und bezeichnete den Stützpunkt, den die sechs Kameraden erreichen wollten. Der untere trug die Aufschrift »Tibet« und stand für den einzigen Stützpunkt im Himalaya-Gebirge.

Die Hinweisschilder mit dem dreifachen Pfeil führten in eine der Hallen, die als Umschlagplatz dienten. Eine Seite bestand im Wesentlichen aus einem riesigen Stahlschott, über das der Gütertausch mit dem Höhleninneren stattfand. In den drei anderen Wänden befanden sich

sechseckige Durchbrüche mit jeweils fünfzig Metern Durchmesser, durch die man in »benachbarte« Hallen blicken konnte. Dies war jedoch eine optische Täuschung, denn die Hallen, in die man hineinblickte, befanden sich bereits auf den Millionen Kilometer entfernten terranischen Stützpunkten. Innerhalb des Sechsecks mit der Überschrift »NSL-Haupt« war lediglich eine um wenige Meter nach hinten versetzte Wand zu sehen, da das Wurmloch in die Antarktis bei der Vernichtung des Stützpunktes durch die Mohak natürlich zusammengebrochen war.

Nungal und seine fünf Gefährten marschierten quer durch die Halle, zielstrebig zu dem Sechseck mit der Überschrift »Atlantis 1«. Der Durchgang durch das Wurmloch war vollkommen unspektakulär. Man sah in die dahinter liegende Halle, als ob es sich tatsächlich um einen Nebenraum handelte, man schritt durch das Sechseck, ohne dass irgendetwas zu spüren war, und schon war man im Umschlagszentrum unterhalb des atlantischen Meeresbodens.

Die sechs Elitesoldaten wurden von drei Offizieren empfangen, darunter Oberst Klingenthal, der fast zwei Meter große Kommandant des Stützpunktes, welcher unter der Verwaltung des Geheimdienstes »Thule« stand. Seine dunkelbraunen, fast schwarzen, leicht gelockten Haare lugten unter der grauen Schirmmütze hervor, während seine braunen Augen erwartungsvoll funkelten. Es kam schließlich nicht jeden Tag vor, dass der Kommandant der imperialen Leibgarde und Träger der höchsten militärischen Auszeichnung den atlantischen Stützpunkt aufsuchte – genau genommen, war es bis heute noch nie vorgekommen.

Die drei Offiziere salutierten exakt, die sechs bis an die Zähne bewaffneten Ankömmlinge gaben den Gruß etwas lässiger zurück.

»Der Imperator hat mir von Ihrem geplanten Einsatz in Grundzügen berichtet«, sagte Klingenthal an Nungal gewandt. Er musste seine Stimme leicht erheben, um das Summen der Frachtröbter zu übertönen. Sie transportierten ihre Container zwischen den drei zu Atlantis 1 führenden Wurmlochverbindungen hin und her. »Atlantis 1 steht Ihnen uneingeschränkt zur Verfügung.«

»Ihren gesamten Stützpunkt werden wir kaum benötigen«, gab Nungal mit einem milden Lächeln zurück. »Es ist lediglich eine Ihrer getarnten Vrils, auf die wir es abgesehen haben. Zuvor würden wir jedoch gern Ihre Ortungsstation aufsuchen, um uns einen Überblick über die Aktivitäten der Flotte Pentars zu verschaffen.«

»Selbstverständlich! Folgen Sie mir bitte.«

Die drei Thule-Offiziere wandten sich einem der Hallenausgänge zu, die sechs Soldaten des Einsatzkommandos folgten. Durch eine in ein Stahlschott eingelassene Tür gelangten sie auf eine Galerie, die in rund einem Kilometer Höhe eine Höhle des dreifachen Durchmessers umlief. Hier befand sich, wie in Neubabylon, eine Vrill-Sonne an der Decke, die Tageslicht spendete. Boden und Hänge waren mit den typischen Bauten im neoklassischen, aldebaranischen Stil bebaut und mit bunten Gärten bepflanzt. Die Höhle wirkte wie eine der kleineren Zellen der Dutzende von Hohlräumen umfassenden Riesenstadt Neubabylon. Zur Linken war die Galerie durch ein Geländer gesichert, zur Rechten befand sich nackter Fels, in den alle paar Meter ein Stahlschott eingelassen war. Nach fünfhundert Metern wich der Fels einer vier Meter hohen Glasfront, die sich auf einer Länge von mindestens einhundert Metern erstreckte.

Der Oberst öffnete eine ebenfalls gläserne Türe, die fast nahtlos in die Front integriert worden war. Etwa dreihundert Frauen und Männer blickten interessiert auf, als ihr Kommandant mit zwei Offizieren und den sechs martialisch aussehenden Elitesoldaten eintrat.

»Hier werden normalerweise die eingehenden Meldungen aus allen Regionen Terras erfasst und verarbeitet«, erläuterte Klingenthal. »Heute bestehen diese Meldungen ausschließlich aus den Koordinaten von Überlebenden der Bombardierung und des anschließenden Tsunamis, die von unseren Erkundungstrupps gefunden wurden und erst einmal medizinisch versorgt werden. Nahrungsmittel liefern wir dann später mit unseren getarnten Vrills nach – das geht nun einmal nicht anders, solange Pentars Flotte noch über Terra kreuzt.«

»Gibt es schon zuverlässige Schätzungen, wie viele Menschen überlebt haben?«, wollte Nungal wissen.

»Auf der Südhalbkugel so gut wie niemand«, antwortete der Oberst. »Dort schwächte sich der Tsunami zu langsam ab, weshalb man nur in den höheren Gebirgslagen eine Überlebenschance hatte. Doch die Temperaturen fallen durch den nuklearen Winter rapide. Deshalb werden die wenigen Überlebenden, die zudem von uns nur schwer zu finden sind, wohl nicht mehr lange durchhalten.«

»Und wie sieht's auf der Nordhalbkugel aus?«

»Wir schätzen die Gesamtzahl der dortigen Überlebenden auf sieben bis maximal zehn Millionen Menschen.«

»Mein Gott, das ist rund einer von tausend.«

Klingenthal entgegnete nichts. Schweigend schritten die Soldaten zu einer weiteren Glastür in einer Seitenwand, die in einen deutlich kleineren Raum führte. Die Ankömmlinge erkannten sofort, dass es sich um die Ortungszentrale handelte. Riesige Bildschirme an den Wänden zeigten die Ergebnisse der Ortungen im optischen, infraroten und Mikrowellenbereich an. Mehrere Pulte waren in der Mitte der Zentrale gruppiert, an denen zwei Dutzend Soldaten die Ergebnisse auswerteten und einzelne, interessant erscheinende Ziele verfolgten.

Ein hagerer blasser Soldat mit den Rangabzeichen eines Majors erhob sich von einem Pult, baute sich vor der eintretenden Gruppe auf und salutierte.

»Die Föderale Flotte scheint ihre Suchaktion vorerst beendet zu haben«, meldete der Ortungsoffizier mit schneidiger Stimme. »Sämtliche Beiboote haben sich mittlerweile in ihre Mutterschiffe zurückgezogen. Eines der Superschlachtschiffe Pentars verliert jedoch stetig an Höhe. Es ist bereits in die Atmosphäre eingedrungen und nimmt Kurs auf den Nordosten Afrikas.«

»Vielleicht haben sie gefunden, was auch immer sie suchten, und das Superschlachtschiff ist aufgebrochen, um es sich zu holen«, mutmaßte Sondtheim.

»Das mag den Nagel auf den Kopf treffen«, stimmte Nungal zu. An den Ortungsoffizier gewandt fuhr er fort: »Wo genau befindet sich das Superschlachtschiff jetzt? Welchen Kurs verfolgt es?«

»In diesem Moment befindet es sich wenige Kilometer nordöstlich der Stadt Fada im Tschad – beziehungsweise von dem, was der Tsunami übrig gelassen hat. Falls es seinen jetzigen Kurs beibehält, wird es Israel überfliegen, dann den Osten der Türkei und weiter nach Russland vordringen.«

»Wir brechen sofort auf«, entschied Nungal. »Ich will unbedingt wissen, was Pentar vorhat.«

»Dazu brauchen Sie dann ja wohl die von Ihnen bereits erwähnte Vrils mit Tarnvorrichtung«, sagte Klingenthal. »Bitte folgen Sie mir.«

Keine fünf Minuten später befanden sich die neun Soldaten in einem der weitläufigen Hangars, in dem zwei Haunebus und acht Vrils parkten. Etliche freie Flächen zeugten davon, dass zurzeit einige Schiffe des Stützpunktes unterwegs waren.

Die sechs Elitesoldaten verabschiedeten sich von den Thule-Offizieren und stiegen über die geöffnete Bodenschleuse in die Flugscheibe, die ihnen der Oberst zugewiesen hatte.

»Wir bleiben über gerichtete Neutrinostrahlung in Verbindung«, rief er den Elitesoldaten nach. Im Gegensatz zu Funk auf elektromagnetischer Basis konnte die gerichtete Neutrinostrahlung vom Gegner praktisch nicht angemessen werden.

Nungal selbst begab sich auf den Pilotensitz und überprüfte über seinen VR-Helm kurz die wichtigsten Systeme. Der Rundumbildschirm flammte auf und zeigte den Hangar mit den drei Offizieren, die offenbar den Abflug ihrer Gäste abwarten wollten.

Nungal verschloss die Schleusenrampe und ließ die Vrils abheben. Langsam steuerte er sie auf ein einhundert Meter breites Stahlschott zu. Unmittelbar davor ließ er die Flugscheibe, deren drei Landebeine immer noch ausgefahren waren, aufsetzen. Er wusste, dass hinter ihnen nun ein starkes Reflektorfeld aufgebaut wurde. Schon öffnete sich das Schott vor ihnen, indem es langsam in die Höhe glitt. Tausend stürzten die Wassermassen des Atlantiks hinein, brachen sich an der Außenwand der Flugscheibe – und wurden von dem Reflektorfeld daran gehindert, den Hangar zu überfluten.

Nachdem sich das Schott vollkommen in die Decke zurückgezogen hatte und den Blick auf den in dieser Tiefe pechschwarz wirkenden Atlantik freigab, ließ Nungal die Vrils erneut abheben. Diesmal wurden die Landebeine eingefahren. Langsam schob sich das Kleinstraumschiff durch die dunklen Fluten. Hinter ihnen drückte das Reflektorfeld das Wasser bis über die durch das Schott markierte Grenze hinaus. Anschließend senkte sich der stählerne Verschluss aus der Decke herab und trennte das Innere des Hangars hermetisch von der lebensfeindlichen Außenwelt.

Mit nur fünfzig Kilometern in der Stunde stieg die Vrils der Meeresoberfläche entgegen. Eine Minute später erhob sie sich aus dem kühlen Nass. Über ihnen spannte sich ein pechschwarzer, von Blitzen durchzogener Himmel über den Wassermassen, die von einem starken Sturm aufgewirbelt wurden.

»So also sieht die Erde nach dem Weltuntergang aus«, murmelte Green mehr zu sich selbst.

»Es wird dringend Zeit, dass die Atmosphäre gereinigt wird, sonst ist Terra bald ein steriler Planet«, fügte Holger Schmidt hinzu und kratzte

nachdenklich seine Nase. Ihm war nur zu klar, dass dies in weite Ferne gerückt war. Die Mohak waren zwar besiegt und konnten Aldebaran nicht mehr daran hindern, Terra zu retten, doch dafür war eine weit größere Gefahr aufgetaucht: die Föderale Flotte.

»Vielleicht nimmt Pentar uns ja die Arbeit ab«, sagte Willi Schulz, der die Gedanken Schmidts erraten haben mochte. »Selbst dieser elende Verräter kann kein Interesse daran haben, dass diese wertvolle Sauerstoffwelt zum Teufel geht.«

»Wer weiß schon, was im Kopf eines großenwahnsinnigen Irren vorgeht?«, meldete sich Lars Jörgensen zu Wort. »Bevor wir über die Zukunft der Erde spekulieren, sollten wir uns erst einmal auf unsere Aufgabe konzentrieren.«

»Ich habe den Pott in der Ortung«, meldete Green, nachdem die Vrill mit ausgerichteten Metamaterialien auf dreißig Kilometern Höhe gestiegen war. Man wusste aus den Erfahrungen Elnans, die er im Neocapellasystem gemacht hatte, dass lediglich die Yx in der Lage waren, ein getarntes Schiff zu orten – und das auch nur dann, wenn ein solches Biest seine Front genau in Richtung des betreffenden Schiffs ausrichtete.

»Es befindet sich über dem Nordosten Ägyptens und fliegt in einem Kilometer Höhe. Geschwindigkeit nur dreitausend«, fügte der Sohn irischer Eltern hinzu, wobei er die Einheit für die Geschwindigkeit einfach wegließ.

»Bei fast zwei Kilometern Schiffshöhe und mehr als fünf Kilometern Länge ist das aber schon verdächtig tief«, kommentierte Holger.

Nungal beschleunigte die Flugscheibe auf moderate fünftausend Kilometer in der Stunde. Durch diese relativ niedrige Geschwindigkeit wurde ein verräterisches Aufglühen der Atmosphäre vermieden.

»Ziel bremst weiter ab und geht tiefer«, sagte Frank und fügte wenige Minuten später hinzu: »Geschwindigkeit Null. Höhe einhundert Meter über Grund.«

»Wo genau befindet es sich?«, wollte Nungal wissen, als Green keine Anstalten machte, seinen Ausführungen etwas hinzuzufügen.

»Ach so, ja, der Pott hängt über den Resten Jerusalems.«

»Es mag dich wundern, aber diese Information interessiert uns durchaus«, sagte Sondheim mit einer Mischung aus Tadel und Spott in der Stimme.

In gespannter Erwartung beobachtete Pentar die auf dem Hauptbildschirm vorbeiziehende Trümmerwüste. Verbrannte Erde, ausgeglühte Ruinen und überall in der Landschaft verteilter Schutt präsentierten sich trostlos unter dem rabenschwarzen Himmel. Der Präsident fragte sich, wie der Clan-Chef in diesem Durcheinander jenen Ort auszumachen gedachte, den er »Tempelberg« nannte.

Der Terraner stand neben ihm und betrachtete den Bildschirm hochkonzentriert. Sicherlich suchte er nach markanten Punkten, die wiederzuerkennen das Bombardement der Echsen und der anschließende Tsunami schließlich doch noch erlaubten.

»Dort!«, rief Thomson unvermittelt. »Das müssten die Reste der al-Aqsa-Moschee sein.« Er hielt einen Moment inne, während der Navigator das Superschlachtschiff in die bezeichnete Richtung steuerte. Dann fügte er hinzu: »Das da! Der leichte Goldschimmer auf den Trümmern. Das könnte der Felsendom gewesen sein. Sehen Sie das kreisförmige Fundament davor?«, wandte er sich direkt an den Navigator. »Dort soll unsere Expeditionstruppe mit der Suche beginnen.«

Pentar nickte kaum merklich, um dem Navigator zu signalisieren, dass er den Anweisungen Thomsons Folge leisten sollte.

»Na, dann wollen wir mal!«, forderte der Föderationspräsident seinen Verbündeten auf. »Die Wissenschaftler und die Schutztruppe befinden sich bereits im Schleusenraum.«

»Die sollen schon mal mit dem Aufstellen der notwendigen Gerätschaften zum Aufspüren unterirdischer Hohlräume beginnen«, sagte Thomson, wahrscheinlich aus innerer Nervosität, denn diese Vorgehensweise war längst besprochen worden. Seine Anspannung war weniger auf Zweifel zurückzuführen, den Eingang zu den Gewölben des alten Salomonischen Tempels zu finden, sondern mehr auf seine tief im Unterbewusstsein verankerte Furcht, dieses Mysterium nun ein zweites Mal in seinem Leben zu betreten.

Das erste Mal war er als Jugendlicher mit seinem Vater hier gewesen, der ihn in eines der größten Geheimnisse des Clans eingeweiht hatte – ein Geheimnis, das die Entwicklung der monotheistischen Religionen außerordentlich stark beeinflusst hatte.

Damals hatte auch die Sicherheit, die ihm sein Vater – immerhin zu jener Zeit der mächtigste Mann der Welt – vermittelt hatte, das bedrückende Gefühl nicht verhindern können, das er beim Anblick des von innen heraus

leuchtenden goldenen Portals empfunden hatte. Erstmals in seinem Leben war ihm bewusst geworden, dass in *dieser Welt* etwas Mächtigeres existierte als seine Familie – etwas unendlich viel Mächtigeres. Anfangs hatte er geglaubt, den direkten Beweis des Wirkens Gottes auf Erden vor sich zu haben. Später hatte er sich jedoch der Meinung seines Vaters angeschlossen, es müsse sich um das Erzeugnis einer uralten, höchst entwickelten Zivilisation handeln, die wahrscheinlich nicht irdischen Ursprungs war.

Heute fügten sich die Mosaiksteinchen allmählich zusammen. Nach den Ausführungen Pentars war es der Eingang zu jenem zweiten Refugium der Blutmeister, in dem der Schlüssel zur Macht zu finden war.

Kurz dachte er darüber nach, wie dieser Schlüssel wohl beschaffen sein würde. Wie sah die Macht konkret aus, die er verlieh? Würde er, Thomson, vielleicht sogar selber Träger dieser Macht werden können, sodass sich die zwischen ihm und Pentar bestehende Hierarchie umkehren ließ? Fragen, die er jetzt unmöglich beantworten konnte. Er musste die Dinge auf sich zukommen lassen und dann improvisieren – im entscheidenden Moment geschickter sein als alle anderen.

Pentar schien ebenfalls tief in Gedanken versunken zu sein, er sprach kein Wort auf dem Weg zur Schleusenkammer. Dort wartete die zweite Welle der Schutztruppen, während die erste bereits die Wissenschaftler begleitet hatte. Der Präsident bedeutete dem Terraner, einen der raumtauglichen Kampfanzüge anzuziehen und erläuterte ihm kurz, wie dies zu bewerkstelligen war.

Dann öffnete sich das Außenschott und gab den direkten Blick auf die schwarze Trümmerwüste wieder.

»Denke einfach, wohin und wie schnell du fliegen möchtest, den Rest macht dann die Steuerungsautomatik deines Anzuges«, erklärte Pentar.

»Was? Es gibt keine Einweisung? Wie soll ich dann mit dem Produkt einer Technologie, die mir völlig fremd ist, gefahrlos umgehen können?« Thomson schien ernsthaft beunruhigt zu sein.

Pentar grinste breit. »Hoch stehende, durchdachte Technologie zeichnet sich genau dadurch aus, dass man zum Bedienen keine Einweisung braucht.«

Mit diesen Worten hob er ab und folgte den zwei Dutzend Soldaten durch das Schott. Er drehte sich noch einmal um, stoppte und vollführte mit der Linken eine Bewegung von hinten nach vorne – eine Aufforderung für Thomson, ihm zu folgen.

Der Clan-Chef »wünschte« sich, ebenfalls abzuheben, und wunderte sich im gleichen Moment, dass dies tatsächlich geschah. Er ließ sich nach vorn fliegen, auf den außerhalb des Außenschotts in mehr als einhundert Metern Höhe über dem Boden schwebenden Pentar zu. Als er die Schleuse hinter sich ließ und sich der Abgrund unter ihm auftat, erfüllte ihn zunächst Panik, die aber nach wenigen Sekunden wieder verging. Thomson erkannte, dass es sich tatsächlich um eine narrensichere Technologie handelte. Schon selbstsicherer ließ er sich vom Flugaggregat seines Kampfanzuges nach unten tragen. Unmittelbar zwischen eine Gruppe von zwei Dutzend Wissenschaftlern, die hektisch an fremdartig aussehenden Geräten hantierten, setzten Pentar und er auf.

»Und? Schon was gefunden?«, fragte der Präsident einen breit gebauten, zwei Meter großen Mann, der, wie alle anderen Wissenschaftler auch, einen Kampfanzug trug.

»Zunächst einmal messen wir nichts als Schutt, zehn bis zwanzig Meter tief«, entgegnete der Hüne, während er die Regler eines Gerätes justierte und dabei einen auf einem Dreibein aufgestellten Bildschirm beobachtete. »Ob sich da früher unterirdische Gänge befunden haben, lässt sich kaum noch sagen. Doch darunter scheint ein regelrechtes Labyrinth zu liegen. Bis in diese Tiefe ist die Vernichtung eindeutig nicht vorgedrungen.«

»Verfügen Sie über eine graphische Darstellung dieses Labyrinths?«, mischte sich Thomson ein.

»Selbstverständlich!«, entgegnete der Wissenschaftler, wobei er seinen Kopf wegen der dummen Frage schüttelte. Schließlich wusste er nicht, dass es sich bei dem Fragenden um einen Terraner handelte, der nur sehr oberflächlich mit den Möglichkeiten der aldebaranischen, geschweige denn der neocapellanischen Technologie vertraut war.

Auf dem Bildschirm entstand eine dreidimensionale Darstellung des Tunnelsystems, das man tief unter dem Schutt entdeckt hatte. An seinen Enden wuchs es immer weiter, weil fortwährend neue Messdaten hinzu kamen.

»Das reicht schon!«, stellte Thomson fest und deutete mit seinem Zeigefinger auf einen der Gänge. »Sehen Sie, Präsident, das ist der gesuchte Tunnel. Und hinter dieser Seitenwand, die nach unten führende Treppe hier«, erneut unterstrich er seine Worte, indem er auf den entsprechenden Teil der 3D-Grafik deutete, »ist der Einstieg zum Vorraum der

Himmelspforte.« »Und wo genau liegt diese ominöse Himmelspforte?«, fragte der Wissenschaftler.

»Hier!« Der Clan-Chef deutete auf eine Wand, hinter der die Messungen keinen Hohlraum ausgemacht hatten.

»Ein Eingang? Ausgerechnet dort?« Die Stimme des Hünen troff vor Spott. »Also auf direktem Wege *in* den Felsen?«

»Sie halten es anscheinend für unmöglich, dass sich etwas vor Ihren Messgeräten verbergen kann. Demnach verfügen Sie über die am höchsten entwickelte Technologie, die überhaupt denkbar ist. Entschuldigung, das war mir nicht klar.« Mit seinen Worten übertrumpfte Thomson den Wissenschaftler an Ironie und Spott deutlich, was Letzteren dazu veranlasste, zornesrot anzulaufen. Lediglich der warnende Blick Pentars hielt ihn von einer scharfen Entgegnung ab.

»Wir beginnen mit der Abtragung der Schichten über diesem Punkt hier!«, befahl der Föderationspräsident und deutete nun seinerseits auf die von Thomson bezeichnete Stelle.

Der Wissenschaftler sprach einige Worte in das Mikrofon seines VR-Helms. Bereits Sekunden später öffnete sich eine weitere Schleuse im Kiel des über ihnen schwebenden Superschlachtschiffes, was aussah, als klappten die beiden Verschlusshälften eines gigantischen Bombenschachtes auf. Heraus regneten jedoch keine Sprengkörper, sondern drei mindestens zehn Meter hohe Arbeitsroboter, deren humanoide Rumpfe mit zwei Armen und einem Kopf auf mächtigen, von jeweils zwei Ketten angetriebenen Panzerwannen ruhten.

Die mechanischen Arbeiter bekamen noch während ihres Fluges zum Boden die Koordinaten der Stelle mitgeteilt, an der sie zu graben beginnen sollten. Zusätzlich wurde ihnen ein auf den Messergebnissen basierender Plan des Labyrinths übermittelt.

*

Thomson sah den Giganten bei ihrer Arbeit fasziniert zu. Sie formten ihre Hände zu riesigen Schaufeln und begannen, die Trümmer in einem Umkreis von fünfzig Metern wegzuräumen. Es entstand in wenigen Minuten eine Mulde, die mit sanft abfallenden Hängen bis in eine Tiefe von zwanzig Metern hinabreichte.

Als sie ihre Arbeit beendet hatten, schwebten sie mithilfe ihrer Vril-Aggregate zurück zum Superschlachtschiff und verschwanden im immer noch geöffneten »Bombenschacht«.

Zwei Wissenschaftler stiegen derweil in die Grube. Sie trugen in ihren Armbeugen Geräte bei sich, die Thomson an Presslufthämmer erinnerten, aber wesentlich leichter sein mussten. Unten angekommen, richteten sie die Geräte senkrecht auf den Boden. Feiner Staub wurde aufgewirbelt, während sich die »Presslufthämmer« in den Fels bohrten.

»Ultraschallbohrer«, kommentierte Pentar.

Bereits wenige Sekunden später war ein zwei Meter durchmessendes Loch im Boden der Mulde entstanden – es schien in eine schwarze Leere zu führen. Die Wissenschaftler bedeuteten den um die Mulde herum stehenden Personen, zu ihnen hinabzusteigen. Pentar und Thomson kamen der Aufforderung ebenfalls nach.

Zunächst wurde ein Trupp aus sechs Soldaten zur Erkundung des freigelegten Ganges vorweggeschickt. Minuten verstrichen, während die auf der Oberfläche Verbliebenen gespannt warteten.

Schließlich verlor Pentar die Geduld. »Leutnant Jogadur! Was dauert da so lange?«, rief er über die Sammelfrequenz.

»Diese Gänge nehmen überhaupt kein Ende!«

»Das wissen wir selber. Sichern Sie nur den freigelegten Gang an beiden Enden bis zur nächsten Kreuzung.«

»Verstanden!« Wenige Sekunden später fügte der Leutnant hinzu: »Gang gesichert!«

»Kommen Sie!«, wandte sich Pentar an Thomson und den Hünen, der wohl der Chefwissenschaftler war.

Als Erster schwebte der Präsident in das dunkle Loch im Boden. Die zuvor pechschwarze Leere, in die es führte, war nun vom flackernden Schein der Helmscheinwerfer des Sicherungstrupps beleuchtet.

Thomson folgte als Zweiter. Er ließ sich in den Gang gleiten und betrachtete dabei die mit Lehmziegeln gemauerten Wände, die ein seltsames Schattenspiel warfen.

Pentar war bereits einige Meter in den Tunnel hineingegangen und blickte dem Terraner ungeduldig entgegen. »Und? Hast du schon die drei Steine erkannt, mit denen man den Geheimgang freilegen kann?«

»Warte, die befinden sich ganz in der Nähe eines bestimmten Musters in den Fugen der Lehmziegel.« Der Ex-Bankier presste sich mit dem Rücken

an eine Tunnelwand, um die gegenüberliegende möglichst gut im Überblick zu haben. Langsam nur bewegte er sich fort und betrachtete das Muster der Fugen.

»Hier! Hier ist es. Siehst Du? Diese Linien bilden ein stark verfremdetes Auge innerhalb eines Dreiecks. Das haben wir sogar auf die Rückseite der Eindollarnote drucken lassen.« Der Clan-Chef lächelte schelmisch.

Pentar trat neben ihn und versuchte, aus dem Gewirr der alles andere als gleichmäßig gemauerten Fugen das von Thomson erläuterte Zeichen zu erkennen. »Du meinst, dieses Dreieck und das hier soll das Auge sein?« Bei seinen Worten fuhr er mit seinem Zeigefinger die erkannt geglaubten Linien entlang.

»Ganz genau. Und deshalb sind das hier die drei gesuchten Steine.«

Der neue Verbündete des Föderationspräsidenten deutete auf jene drei Steine, die den Ecken des Dreiecks am nächsten waren. Er griff mit den Fingern in die Fugen und zog den obersten Stein heraus. Mit den beiden anderen verfuhr er auf gleiche Weise im Uhrzeigersinn.

Das typische tiefe, schleifende Geräusch war zu hören, wenn Stein über Stein geschoben wurde. Ein zwei mal zwei Meter großes Quadrat schob sich aus der Seitenwand rund fünfzig Zentimeter nach vorn, dann glitt es zur Seite und gab den Blick auf eine in goldenes Licht getauchte, abwärts führende Felsentreppe frei.

Thomson bedachte Pentar mit einem triumphierenden Lächeln. »Bitte schön, Präsident. Folge mir!« Schon stieg er hinab, wohl wissend, dass hier unten seit Beginn der Aufzeichnungen über die Goldene Halle und die Himmelspforte keine Gefahren gelauert hatten. Warum sollte dies ausgerechnet heute anders sein?

Die ebenmäßig gemauerten Wände der Halle leuchteten aus sich heraus in gedämpftem goldenen Licht. Im Gegensatz dazu strahlte die Pforte selbst in gleißender Helligkeit. Beide Männer mussten ihre an die relative Dunkelheit gewohnten Augen zunächst zusammenkneifen, um überhaupt Konturen auf dem fünf Meter hohen goldenen Portal auszumachen. Erst als sich die Pupillen entsprechend verengt hatten, konnten der Clan-Chef und der ihm folgende Präsident die Linien erkennen, die den Mann mit Krone, Lendenschutz, abgespreizten Armen und überkreuzten Beinen zeichneten, der aus Hand- und Fußgelenken sowie aus einer Wunde aus der Brust blutete. Aufgefangen wurde das Blut durch einen Kelch, von einer Hand gehalten, deren Arm im Boden der Halle verschwand.

Mit ausgestreckten Armen ging Thomson weiter in Richtung des Portals. Plötzlich blieb er stehen. »Hier ist sie, die unsichtbare Barriere!«

Pentar trat neben ihn und berührte mit beiden Händen das seit Jahrtausenden unüberwindliche unsichtbare Hindernis. Er blickte sich um und sah den Chefwissenschaftler, der in Begleitung von drei mit Messgeräten bepackten Kollegen den Fuß der Treppe erreichte und soeben den Boden der Goldenen Halle betrat.

Ohne weiteren Kommentar trat der Hüne neben die beiden so ähnlich aussehenden Männer und berührte ebenfalls die Barriere.

»Scheint sich um ein ganz normales Reflektorfeld zu handeln«, diagnostizierte er. »Ich schlage vor, wir errichten ein Gegenfeld. Nur so können wir es neutralisieren, ohne seine Projektoren zu beschädigen.«

»Es mag Ihnen vielleicht entgangen sein«, sagte Thomson mit leichtem Vorwurf in der Stimme, »aber ich bin Terraner und noch nicht so sehr mit den Einzelheiten Ihrer Technologie vertraut. Ich habe so gut wie nichts von alledem verstanden. Eine für den Nicht-Technologen verständliche Erläuterung wäre daher äußerst freundlich.«

Der Wissenschaftler zog seine hellblonden Augenbrauen hoch. Dann sah er Pentar fragend, fast ratlos an.

Letzterer sagte: »Lassen Sie mal gut sein, Gradur, es dürfte Ihnen schwerfallen, sich auf die Denkweise unseres Freundes einzustellen. Ich werde ihm das Ganze kurz erklären.« An den Clan-Chef gewandt fuhr er fort: »Ein Reflektorfeld ist eine Überlagerung von elektromagnetischen Wellen. Die Frequenz dieser Wellen wird genau so gewählt, dass sich die Wellenberge und -täler überall exakt aufheben, außer an jenem Ort, an dem man das Reflektorfeld haben möchte. Dort addieren sich die Feldstärken der

Wellen zu extrem hohen Werten^[9]. Die Elektronenhüllen eines jeden festen Körpers, der das Feld zu durchdringen versucht, werden von dem Feld abgestoßen. Der Effekt ist also ganz ähnlich dem, wenn ein fester Körper einen anderen zu durchdringen versucht. Auch in diesem Fall werden die Elektronenhüllen des einen Körpers von denen des anderen abgestoßen.«

Der Präsident unterbrach sich kurz, um mit einem Blick in die Augen seines Gegenübers zu prüfen, ob dieser ihm bis hierher folgen konnte.

»Ein Gegenfeld aufzubauen bedeutet nichts anderes, als die Feldstärken des Reflektorfeldes so zu überlagern, dass sich überall die Feldstärke Null ergibt. Derartige Gegenfelder erfordern einen erheblichen Aufwand bei der

Feinjustierung, weshalb sie zum Beispiel zur Neutralisierung gegnerischer Reflektorfelder während einer Raumschlacht vollkommen ungeeignet sind. Um ein fest stehendes Feld auszuschalten – vorausgesetzt man hat genug Zeit zur Justierung – eignen sie sich jedoch hervorragend.«

Noch während der Ausführungen des Präsidenten hatte Gradur einige Worte in das Mikrofon seines VR-Helms geflüstert. Es dauerte jedoch immerhin zehn Minuten, bis zwei Wissenschaftler mit einer von Kabeln und seltsamen Auswüchsen überzogenen, einen Meter durchmessenden Kugel auftauchten, die sie auf einer schwebenden Plattform beförderten. Ihnen folgten sechs weitere Kollegen, die allerhand Gerätschaften mit sich trugen.

Interessiert beobachtete Thomson, wie die Wissenschaftler diverse Geräte an die Kugel anschlossen, die sie wiederum mit Bildschirmen verbanden. Immer mehr Männer folgten mit für den Terraner fremdartig anmutenden Gerätschaften. Eine halbe Stunde später sah die Goldene Halle aus wie ein Labor für Experimentalphysik, beherbergt von einem altertümlichen Gemäuer, was einen gewissen Anachronismus bedeutet hätte, wäre da nicht das goldene Leuchten der Wände und des Portals gewesen, das sich auch die Wissenschaftler Pentars nicht erklären konnten.

»Wir können nun mit der ersten Iteration zur Neutralisation des Feldes beginnen«, sagte Gradur schließlich. Pentar nickte kurz. Ein helles Summen erfüllte die Goldene Halle. Ein gutes Dutzend Wissenschaftler betrachteten die Bildschirme. »Siehst Du das Rohr mit dem schüsselförmigen Aufsatz an seinem Ende?«, fragte der Präsident seinen neuen Verbündeten. »Ja. Und?«

»Das ist eine Ionenkanone. Sowohl positiv als auch negativ geladene Ionen werden davon auf das Reflektorfeld geschossen. Die reflektierten Teilchen werden von der Schüssel aufgefangen und gemessen. Auf diese Weise erhalten die Wissenschaftler Auskunft darüber, wie sich die Struktur des Reflektorfeldes durch die Überlagerung unseres Gegenfeldes verändert.«

»Und wenn das Feld vollständig neutralisiert ist, misst man überhaupt keine reflektierten Teilchen mehr in der Schüssel, weil alle den Ort des Reflektorfeldes passieren. Richtig?«

»Ganz genau. Ich sehe schon, du hast eine schnelle Auffassungsgabe.«

Thomson lächelte. Durch die Worte Pentars fühlte er sich geschmeichelt.

Eine weitere halbe Stunde verstrich, während sich die Wissenschaftler für Thomson völlig unverständliche Begriffe zuriefen und an den seltsamen

Geräten hantierten. Schließlich näherte sich Gradur und baute sich vor dem Präsidenten auf.

»Wir verstehen das noch nicht«, sagte der Hüne mit Bedauern in der Stimme. »Aber unser Gegenfeld hat nicht den geringsten Einfluss auf das Reflektorfeld. Wir vermuten, dass dieses Feld die projizierte Feldstärke misst und einfach erhöht, wenn wir eine negative Feldstärke aufbauen. Die resultierende Feldstärke bleibt also konstant.«

»Aber wie bekommt der Generator des fremden Feldes überhaupt mit, dass wir ein Gegenfeld aufbauen? Meinen Sie, es gibt irgendwo hier unten versteckte unbekannte Messsysteme, die dem Generator mitteilen, wann er die Feldstärke erhöhen und wieder senken muss?«

»Sieht ganz so aus«, entgegnete der Chefwissenschaftler. »Eine andere Erklärung für das Phänomen haben weder ich noch meine Kollegen.«

»Und was können wir dagegen tun?«

»Ich denke, wir können absolut gar nichts dagegen tun. Was auch immer dafür verantwortlich ist, dass der gegnerische Generator seine Feldstärke unseren Gegenmaßnahmen anpasst, befindet sich mit ziemlicher Sicherheit *hinter* der Barriere – und genau da kommen wir eben nicht hin.«

»Lässt sich die Feldstärke denn nicht so stark erhöhen, dass der gegnerische Generator sie nicht mehr kompensieren kann?«, fragte der Präsident.

»Das wäre theoretisch denkbar. Vielleicht reicht ja die Feldstärke eines Zerstörer-Generators dazu aus, eventuell brauchen wir aber auch den eines Kreuzers, eines Superschlachtschiffs. Wenn wir Pech haben, ist uns die gegnerische Technologie so weit überlegen, dass noch nicht einmal das reichen würde. Fakt ist ohnehin, dass wir einen solchen Generator wegen seines Umfangs hier nicht herbekommen, es sei denn, wir legen die gesamte Halle frei. Würden wir allen Bedenken zum Trotz hier einen Gegenfeldgenerator platzieren, in Betrieb nehmen und schließlich justieren, wäre dies eine Sache von Wochen, wahrscheinlich Monaten, und der Erfolg wäre ungewiss.«

»Läuft Ihr Vorschlag darauf hinaus, einfach aufzugeben?«, fragte Pentar mit drohendem Unterton.

»Nein, nein, natürlich habe ich eine alternative Idee«, stellte Gradur hastig klar. »Wir sollten die Umgebung der Halle und des mutmaßlich hinter der Himmelspforte befindlichen Raumes mit Bodenradar, Ultraschall und Neutrinostreuung untersuchen. Vielleicht finden wir weitere Hohlräume

oder sogar technische Anlagen, die nicht durch ein solches variables Reflektorfeld geschützt sind.«

»Machen Sie das!«, stimmte Pentar verärgert zu. Er hatte sich das Überwinden des Reflektorfeldes einfacher vorgestellt. Was hatte der Blutmeister auf dem neunten, heute Pentalan genannten Planeten noch gesagt? *»Bei meinen Brüdern und Schwestern, in unserer heiligen Stätte auf Lemur, findest du die Macht, die du erstrebst. Allerdings wird der Zugang für dich erst dann geöffnet werden, nachdem ein Totgeglaubter dein neues Reich entdeckt hat.«* Nun, der Totgeglaubte war zweifelsfrei Elnan gewesen, der das Neocapella-System entdeckt hatte. Also war die Zeit gekommen, die Macht auf Lemur im Inneren der Stätte der Blutmeister zu finden. Warum also verwehrte ihm diese verdammte Stätte dennoch den Zugang?

Die Wissenschaftler bauten derweil den Gegenfeldgenerator und die zugehörigen Gerätschaften wieder ab. Dafür kamen andere in die Goldene Halle, um die Apparaturen für die von Gradur erwähnten Messverfahren zu errichten.

Erneut verging eine Stunde quälend langsam.

*

Pentar machte sich bereits Gedanken, wie er vorgehen sollte, falls sämtliche Bemühungen, das Refugium zu öffnen, entgegen der nun einhundertvierundvierzig Jahre zurückliegenden Prophezeiung des Blutmeisters auf Pentalan scheiterten.

Sollte er über einen unverschlüsselten Funkspruch mit dem Beschluss des Refugiums drohen? Die 64-cm-Geschütze seines Superschlachtschiffes konnten den Erdmantel bis zum flüssigen Kern in den Weltraum schleudern, einen solchen Angriff würde selbst das Refugium der Blutmeister nicht überstehen. Doch dann wäre auch sein Zugriff auf die Macht nicht mehr vorhanden, und die Blutmeister auf Pentalan würden ihm nicht länger freundlich gesinnt sein. Nein, es musste einen anderen Weg geben.

Gradur gesellte sich wieder zu ihnen und vermeldete mit hängenden Schultern, dass weder Bodenradar noch Ultraschalluntersuchungen zu irgendwelchen Ergebnissen geführt hatten. Der Boden schien mit variablen Reflektorfeldern und Mikrowellenstrahlung absorbierenden Schichten

durchzogen zu sein, weshalb tiefer liegende Schichten und der Raum hinter dem Portal ihren Blicken verborgen blieben.

»Wir beginnen jetzt mit der Neutrinostreuung«, fügte der Chef-Wissenschaftler hinzu und versuchte dabei, einen möglichst zuversichtlichen Gesichtsausdruck aufzusetzen.

Pentar nickte nur, als sich Gradur bereits wieder entfernte. Thomson erkannte an seinem Mienenspiel, dass der Präsident eben genau jene Zuversicht, die Gradur zu verbreiten versucht hatte, nicht mehr besaß.

Aber der Chef-Wissenschaftler kam bereits nach fünf Minuten freudestrahlend zurück.

»Wir haben etwas gefunden!«, sagte er. »Einen Hohlraum. Etwa vier Meter im Quadrat und zwei Meter hoch. Er befindet sich genau unter der Mitte der Goldenen Halle in zehn Metern Tiefe. Ich schlage vor, wir tragen den Boden bis zu dieser Tiefe ab.«

»Es würde mich wundern, wenn wir uns einfach so durch das Gestein graben könnten«, entgegnete Pentar skeptisch. »Sicherlich wird uns ein Reflektorfeld daran hindern.«

»Wir sollten es probieren«, blieb Gradur stur.

»Schaden kann's zumindest nicht«, stimmte ihm der Föderationspräsident zu.

Fünf Minuten später rollten Grabungsroboter auf ihren Panzerketten die Treppenstufen hinab. Sie sahen aus wie jene, die die Grube an der Oberfläche ausgehoben hatten, waren jedoch nur zwei Meter hoch. Ansonsten hätten sie den Geheimgang auch kaum passieren und in die Goldene Halle gelangen können. Noch während die Arbeitsmaschinen mit ihren Ultraschallkanonen damit begannen, den Fels des Bodens in Staub zu verwandeln, brachten die Wissenschaftler ihre Messgeräte schleunigst in Sicherheit. Weitere Roboter erschienen und schaufelten den Staub auf Karren, die sie hinter sich herzogen.

Pentar, Thomson und die verbliebenen Wissenschaftler, unter ihnen Gradur, schwebten mithilfe ihrer Kampfanzüge unter der Hallendecke, um die Roboter bei ihrem Tun nicht zu behindern.

Der Abtransport des Aushubs über den Treppengang gestaltete sich ein wenig umständlich. Es dauerte ein paar Minuten, bis die ersten Zentimeter des Bodens bis zum Reflektorfeld abgetragen waren.

»Schau mal! Der Boden jenseits des Reflektorfeldes senkt sich im gleichen Maße ab wie die Grabungen voranschreiten«, machte der Clan-

Chef seinen Verbündeten aufmerksam.

»Stimmt, du hast Recht. Das bedeutet, dass der Boden jenseits des Feldes so etwas wie eine Spiegelung des diesseitigen Bodens ist«, konstatierte der Präsident.

»Höchstwahrscheinlich«, gab Thomson zurück. »Und das wiederum bedeutet, dass wir immer mehr von der Himmelspforte zu sehen bekommen, je weiter der Boden abgetragen wird. Siehst du? Es ist schon deutlich mehr von dem Arm zu sehen, der den Kelch hält.«

»Demnach dürfte die Himmelspforte erheblich höher sein als die fünf Meter, die wir bisher von ihr gesehen haben.«

»Genau! Und ich vermute jetzt einmal, dass sie bis in die Tiefe des Hohlraums, also weitere zehn Meter, hinabreicht. Wo der Hohlraum endet, liegt der eigentliche Boden der Halle.« Mit den Worten seines terranischen Freundes war auch die Zuversicht in das Gesicht Pentars zurückgekehrt. Fast euphorisch ergänzte er:

»Das Ganze ist lediglich eine Sicherheitsmaßnahme, damit niemand, der nicht die Neutrinostrahlung beherrscht, von der Existenz des Hohlraums und der wahren Position des Hallenbodens erfährt. So haben die Blutmeister sichergestellt, dass nur der, der würdig ist – im Sinne von: technologisch weit genug entwickelt – , die Himmelspforte öffnen kann.«

»So wird es sein«, stimmte Thomson nicht minder aufgeregt zu. »Warten wir ab, ob noch Hindernisse eingebaut sind, die wir nicht durchdringen können, was ich bezweifle.«

Meter für Meter verwandelten die mit den Ultraschallkanonen ausgestatteten Roboter Fels in Staub, der dann von ihren metallenen Kollegen abtransportiert wurde. Schon bald wurde der Kopf des den Gral Haltenden auf der Himmelspforte sichtbar. Wie Pentar es erwartet hatte, erschien Zentimeter für Zentimeter das schmale Gesicht eines Blutmeisters. Den letzten Zweifel beseitigte der leicht geöffnete Mund mit den schmalen Lippen und den deutlich erkennbaren langen, spitzen Eckzähnen.

Schließlich stießen die Roboter durch die Decke des Hohlraums. Ein knapp einen Meter durchmessendes Loch entstand im nun acht Meter tiefer liegenden Boden der Goldenen Halle. Pentar befahl den Robotern, die Grabungen vorübergehend einzustellen. Er flog hinab, gefolgt von Thomson und Gradur, und kniete sich neben die neu entstandene Öffnung. Mit seinem Helmscheinwerfer leuchtete er hinein.

»Seht nur! Was um alles in der Welt könnte das sein?«

Der Clan-Chef und der Wissenschaftler knieten sich neben ihn. Im Licht der drei Scheinwerfer funkelte eine reich verzierte, goldene Kiste. An ihren kurzen Seiten ragten je zwei Tragegriffe heraus. Mit ihren mehr als zwei Metern Länge und einem Meter Breite hätte es sich um einen goldenen Sarg handeln können. Der obere, mit Schwingen verzierte Bereich wirkte wie ein abnehmbarer Deckel.

»Das ist doch nicht ...«, stotterte Thomson, fing sich aber sofort wieder, »...nicht etwa die Bundeslade! Der Tempel Salomons galt schließlich als ihr Aufbewahrungsort.«

»Was ist die Bundeslade?«, fragte Gradur.

»Uralten Überlieferungen nach enthält sie die beiden Steintafeln, auf denen Gott die zehn Gebote niederschrieb, nach denen sich die Menschen zu richten hatten«, erklärte Thomson. »Zusätzlich soll sie noch andere wundersame Dinge beinhalten.«

»Du meine Güte, schon wieder religiöser Hokusfokus!«, konnte sich Pentar nicht verkneifen.

Der Clan-Chef lächelte kurz über die Bemerkung, bevor er fortfuhr: »Angeblich wurde die Bundeslade vor rund zweitausendfünfhundert Jahren vom babylonischen König Nebukadnezar II. zerstört, als er Jerusalem eroberte und den Tempel Salomons plünderte. Doch dafür gibt es keinen historischen Beleg. Es kann ebenso gut sein, dass die Israeliten ihr Heiligtum vor dem König in Sicherheit brachten oder, was ich nach den jüngsten Ereignissen für wahrscheinlicher halte, dass die Blutmeister selbst ihre Finger im Spiel hatten und die Lade schützten.«

»Nebukadnezar?«, platzte es aus Pentar heraus. »Das ist ein alter sumerischer Name. Der erste moderne Imperator nach dem Zeitalter der Demokratien trug ihn, doch auch viele Imperatoren der antiken, vorindustriellen Imperien nannten sich so. Für mich ist das ein klarer Hinweis darauf, dass die alten Babylonier direkt von den auf Lemur nach den Yx-Kriegen gestrandeten altaldebaranischen Kolonisten abstammten.«

»Es dürfte sehr interessant sein, diese Zusammenhänge zu klären, doch unsere jetzige Aufgabe ist eine andere«, sagte Thomson. »Ich schlage vor, du befiehlst den Robotern, auch die letzten zwei Meter abzutragen, damit wir die Goldene Halle in ihrer ganzen Größe betrachten können. Anschließend kümmern wir uns um den Inhalt der Bundeslade.«

Pentar stimmte seinem Freund zu. Während sie zurück zur Hallendecke hinaufschwebten, gab er den entsprechenden Befehl mit dem Hinweis,

durch die Arbeiten den kostbaren Fund auf keinen Fall zu gefährden.

Geduldig warteten die schwebenden Männer, bis die Roboter ihre Aufgabe erledigt hatten.

Der schwach golden leuchtende Hallenboden lag nun unter ihnen. In der Mitte des Raumes stand die Bundeslade, von der, wie von der Himmelspforte, gleißendes goldenes Licht ausging, seit die letzten Staubkörner vom Boden entfernt worden waren.

Fast feierlich schwebten die Wissenschaftler, der Föderationspräsident und der ehemalige Herrscher Terras hinab zum Boden und landeten unmittelbar neben dem strahlenden Schatz. Das Licht, das von ihm ausging, schien zu pulsieren. Ein kaum wahrnehmbares Brummen schwängerte die Luft, das in der gleichen Frequenz wie der Lichtschein auf- und abzuschwellen schien.

Thomson betrachtete das fünfzehn Meter hohe Portal: der Blutmeister mit erhobenem Kelch, in eine lange Robe gehüllt, ernst dreinblickend und ohne jeden Kitsch sein Raubtiergebiss entblößend. Darüber der Unglückliche, der auch den Clan-Chef (wie damals die Tempelritter) an einen Gekreuzigten erinnerte, sein Blut in unaufhörlichen Strömen in den Kelch ergießend. Obwohl nur als Konturen in das goldene Portal eingearbeitet, wirkte das Bild äußerst plastisch. Thomson hatte das Gefühl, sowohl der Gekreuzigte als auch der Blutmeister wollten ihm etwas sagen.

Zu sechst machten sie sich am Deckel der Lade zu schaffen. Zur allgemeinen Verblüffung ließ er sich ohne die geringsten Schwierigkeiten abheben. Er schien aus leichtem Holz gefertigt worden zu sein, das lediglich mit einer dünnen Goldschicht überzogen worden war. Stimmt die Überlieferungen, dass es sich um Akazienholz handelte? Aber war die Lade nicht ein Erzeugnis der Blutmeister? Hätte dieses die Materie auf atomarer Ebene beherrschende Volk schlichtes Holz verwendet, um etwas derart Bedeutsames herzustellen?

Vorsichtig trugen die sechs Männer den Deckel ein paar Meter weg.

Das Innere der Lade enttäuschte Thomson zutiefst.

*

Der Clan-Chef hatte in der Bundeslade kostbare Schätze von göttlicher Schönheit erwartet, aber er sah nichts weiter als ein vollkommen konturloses Schwarz, das den Boden der Lade bedeckte. Niemals zuvor

hatte er etwas derart Dunkles gesehen. Es wirkte wie ein Loch, das in einen bodenlosen Abgrund führte, der sich unter der Lade erstreckte – und doch schien es sich um eine feste Oberfläche zu handeln.

Wie hypnotisiert standen die sechs Männer um das nun geöffnete Mysterium. Plötzlich kam Bewegung in die schwarze, alles Licht verschluckende Oberfläche, ähnlich einem Strudel, der in einer zähen Flüssigkeit entstand. Dann erhob sich der Strudel aus der Bundeslade und bildete einen Wirbelsturm aus schwarzen Punkten. Der wuchs zu einer Höhe von zwei Metern an und bewegte sich seitwärts auf die eine Längswand der Lade zu. Der Wirbelsturm durchdrang sie und setzte sich auf dem Hallenboden fort. Hastig wichen die beiden Wissenschaftler, die an jener Seite der Lade gestanden hatten, zur Seite.

Ungläubiges Staunen lag in den Gesichtern der Männer, als sich der Wirbel aus schwarzen Punkten immer mehr verdichtete – außer bei Pentar, auf dessen Zügen ein wissendes Lächeln lag.

Es formte sich eine Gestalt, die eine schwarze Mönchskutte trug. Das fahle, fast schneeweiße Gesicht hob sich in perfektem Kontrast davon ab. Die Gesichtszüge, die von Sekunde zu Sekunde mehr an Kontur gewannen, erinnerten an den auf dem Himmelsportal abgebildeten Blutmeister.

»Willkommen, Pentar! Ich habe dich erneut erwartet!«, sagte die Gestalt in der aldebaranischen Sprache der Gegenwart. »Es freut mich, dass du wieder zu mir gefunden und die Zeichen der Zeit richtig gedeutet hast.«

»Bist du derjenige, den ich vor mehr als einhundertvierzig Jahren auf eurer ehemaligen Zentralwelt traf?«, fragte der Föderationspräsident.

»Selbstverständlich!«, entgegnete der nanotechnologisch geschaffene Körper eines Blutmeisters. Dann fügte er etwas nebulös hinzu: »Jeder von uns bin ich.«

»Du meinst, du umfasst Bewusstseinsfragmente eines jeden Blutmeisters?«

»Deine Auffassungsgabe spricht für dich!«

»Du hast mir versprochen, dass ich hier auf Terra, ehemals Lemur, die Macht finden würde, die ich suche. Nun denn, ich bin hier, also zeige mir den Schlüssel zur Macht und erkläre mir, wie ich ihn anwenden muss. Und sage mir auch, wer diese Macht bezwingen konnte, wer euch, die Blutmeister, in diese Gewölbe auf Lemur und Neocapella IX verbannte.«

Auf den Lippen des Blutmeisters entstand ein feines Lächeln, das die Spitzen seiner oberen Eckzähne entblöbte. »So sei es, also folge mir. Alle

hier Anwesenden sollen erfahren, warum die Dinge sind, wie sie sind, und alle sollen zu Trägern des Schlüssels zur Macht werden.« Bei seinen Worten schaute der Homunculus bedeutungsvoll in die Runde und legte anschließend seinen Kopf in den Nacken, als suche er etwas an der Decke der Goldenen Halle, wobei ein amüsiertes Lächeln seine Züge zu umspielen schien.

Dann wandte er sich zur Himmelspforte und schwebte in wenigen Zentimetern Höhe darauf zu. Thomson lief es bei dem Anblick kalt den Rücken herunter. Das Reflektorfeld war verschwunden. Nichts hinderte die Männer, der schwebenden geisterhaften Gestalt zu folgen. Die mächtigen, fünfzehn Meter hohen Flügeltüren schwangen auf. Dahinter war zunächst nichts weiter zu sehen als strahlendes Weiß, in das der Blutmeister eintauchte. Erst als die Menschen die Helligkeit durchschritten, änderte sich das Bild schlagartig. Vor ihnen lag ein Weg aus weißem, spiegelglattem Kunststoff (?), der sich durch eine undurchdringliche Schwärze schlängelte, die wie ein unendlicher sternenloser Raum wirkte.

Als der Blutmeister, der aufrecht voranschritt, zu sprechen begann, entstanden Bilder in der Schwärze, die die Worte der unheimlichen Gestalt untermalten.

»Nachdem wir vor rund achttausend Jahren Sumeran und Lemur erreicht hatten, unterbanden wir sofort das Wiederaufkeimen von Zivilisation. Trotz der fast perfekten Vernichtung durch unsere Yx waren die Nachkommen des Ersten Imperiums im Begriff, eine Industrie aufzubauen und die beiden zerstörten Welten erneut in eine Quelle des Fortschritts zu verwandeln. Das konnten wir natürlich nicht zulassen. Wir waren gekommen, um die Menschen wegen ihres für uns wertvollen Blutes zu züchten, wir wollten jedoch verhindern, dass sie je unsere wahre Natur erkennen und uns dereinst gefährlich werden konnten. Was wir brauchten, waren unwissende abergläubige, leicht zu manipulierende Menschen.

Unser Plan ging auf. Zurückgeworfen ins vorindustrielle Zeitalter brachten sie uns Männer und Frauen als Opfer dar, denn sie hielten uns für Götter. Wir ließen sie sogar antike Imperien gründen, unterbanden jedoch jeden Fortschritt, indem wir eine stark ausgeprägte Religiosität förderten, die Wissen und Technologie als Teufelswerk anprangerte und an ihre Stelle den ›Glauben‹ setzte.

Natürlich zeigten wir uns niemals offen; wir traten lediglich als mystische Gestalten in Erscheinung und nahmen die Opfer in Räumlichkeiten

entgegen, die selbst unsere menschlichen Hohepriester niemals betreten durften. Auch dieser Raum hier, jenseits der Himmelspforte, durfte nur von den Opfern betreten werden. Selbst der Vorraum, die Goldene Halle, wurde nur einmal im Jahr vom Obersten unserer Hohepriester aufgesucht, um den Namen Gottes auszusprechen – den Namen unseres Imperators.«

Neben dem unwirklich anmutenden Weg entstand das Bild eines Blutmeisters mit exakt den gleichen Gesichtszügen wie die des nanotechnologisch erzeugten Körpers, der als ihr Führer durch die Äonen fungierte. *Er* war der Imperator?

»Wir begannen, Menschen auch auf anderen Sauerstoffplaneten anzusiedeln, schließlich konnte unser eigenes Volk nur wachsen, wenn auch die Zahl der primitiv gehaltenen Menschen wuchs.

Doch bereits in der Anfangsphase unserer erneuten Expansion ins All tauchten *sie* auf: jene, die sich ›Asen‹ nannten. Ihre Raumschiffe waren winzig und nur von geringer Zahl. Wir glaubten, leichtes Spiel mit dem neuen Gegner zu haben – ein gründlicher Irrtum, wie er, wie sich schnell herausstellte, gründlicher nicht hätte sein können.

Die kleinen, bläulich glühenden Schiffe der Fremden« – in der Schwärze des leeren Raumes entstanden die Bilder einer Raumschlacht – »dezimierten unsere Flotte nach Belieben. Wir hatten nicht die geringste Chance. Ihre Schiffe landeten auf unseren Planeten. Jedem entstieg nur ein einziger Krieger.«

Ein in eine blau schimmernde Rüstung gekleideter Ase mit geflügeltem Helm und langer blonder Mähne wurde neben dem geschlängelten Weg sichtbar. Sein Schwert versprühte Blitze von ungeheurer Zerstörungskraft, denen ganze Städte der Blutmeister zum Opfer fielen. Er watete durch die Glut nuklearer Explosionen, die für ihn scheinbar keinen anderen Zweck hatten, als ihn zu weiterer Raserei zu reizen.

»Ein Krieger, der es mit einer ganzen Armee der Unsrigen aufnahm. Bereits nach den ersten Wochen des Krieges war jedem von uns klar, dass wir dieser gewaltigen Macht nichts entgegensetzen konnten. Uns blieb nichts anders übrig als der Rückzug. Es galt, möglichst viele von uns vor der Wut der Angreifer zu retten.«

»Ich möchte nicht respektlos erscheinen und darf Ihnen versichern, dass mich diese Zusammenhänge sehr interessieren«, unterbrach Pentar den Homunculus mit deutlich mitschwingender Unsicherheit in der Stimme,

»doch diese Dinge würde ich lieber später erfahren – nachdem ich den Schlüssel zur Macht erhalten habe.«

Der künstlich geschaffene Blutmeister mit dem Gesicht des Mannes, der vor Jahrtausenden ihr Imperator gewesen war, wandte sich den sechs Männern hinter ihm zu. Erneut teilte ein feines Lächeln seine Lippen.

»Unser kleiner geschichtlicher Rückblick ist so gut wie beendet. Gedulde dich nur noch wenige Minuten, dann wirst du wissen, was du wissen willst.«

Der Homunculus wandte sich wieder dem Weg durch das Nichts zu. Mit ruhiger, in diesem leeren Raum seltsam nachhallender Stimme sprach er weiter:

»Einige Jahre zuvor hatte eins unserer Forschungsschiffe etwas Einzigartiges in den Tiefen dieser Galaxie entdeckt: eine Dunkelwolke von zwei Lichtwochen Radius. Sie bestand aus außergewöhnlich dichtem kosmischen Staub und Gas, das von mehreren schwarzen Löchern in der Nähe ständig aufgeheizt wurde. Dadurch betrug die Temperatur der Wolke an ihrer Oberfläche kontinuierlich fünftausend Grad und leuchtete wie eine gigantische Sonne, obwohl in ihr keine Kernfusion stattfand, weshalb der Begriff ›Dunkelwolke‹ durchaus berechtigt ist.

Nach innen nahm die Temperatur kontinuierlich ab. So entstand im Zentrum der Wolke ein Bereich, in dem eine Temperatur von fünfundzwanzig Grad Celsius herrschte. Der Staub war dort zu unzähligen Asteroiden verdichtet worden und die Gase bildeten eine Atmosphäre wie auf einem Sauerstoffplaneten. Dieses Gemisch aus Gas und Gesteinsbrocken kreiste um das Massezentrum der gesamten Wolke, also ihren Mittelpunkt.«

Es entstand das Bild von schwebenden Felsen, die mit exotischen Pflanzen bewachsen waren, zwischen denen sich riesige bunte Vögel bewegten, und von einem alles umfassenden, in einem sanften Weiß leuchtenden Himmel.

»Wir waren überzeugt, das Paradies gefunden zu haben – ein Bereich von der Größe eines Sonnensystems, gefüllt mit atembarer Atmosphäre und unzähligen Kleinstplaneten, geschützt von einer heißen Wolke aus Gasen und Staub, die uns vor der Entdeckung durch die Asen schützen würde.

So schnell wir konnten, evakuierten wir die Reste unseres Volkes, die den furchtbaren Krieg gegen den überlegenen Feind überlebt hatten, ins Innere dieser Dunkelwolke. Zusätzlich transportierten wir einige Millionen

Menschen, die uns als Zuchtmaterial für unsere Nahrungsversorgung dienen sollten, ebenfalls nach ›Shangrila‹, wie wir unser neues Heim nannten.

Doch wenige Jahre nach unserer Evakuierungsaktion wurde Shangrila von den Asen entdeckt.

Wir erwarteten unsere totale Auslöschung. Aber die Eroberer kamen nicht, um uns völlig zu vernichten. Sie verlangten von uns die bedingungslose Kapitulation und den Verzicht auf unsere Körper. Dafür boten sie uns eine Existenz als emulierte Wesen in zwei Refugien: eines auf unserer Zentralwelt, eines auf Lemur. Shangrila und unsere dortige gesamte technologische Hinterlassenschaft sollten zurückbleiben. In einigen Jahrtausenden würden wir jenen, die würdig seien uns zu beerben, den Weg nach Shangrila weisen. Dies waren die wesentlichen Punkte des Friedensvertrages, den wir mit einer ihrer Fürstinnen, der Isais, schlossen.«

Im freien Raum entstand das Bild einer in eine goldene Rüstung gekleideten Frau, ebenfalls mit geflügeltem Helm. Ihr leicht gewelltes blondes Haar fiel über ihre Schultern bis auf die Hüften. Ihre grünblauen Augen blickten, obwohl nur ein Bildnis, bis in die Herzen der sechs Männer. Selbst Pentar vergaß seine Gier nach Macht und wurde überschwemmt von unbändigem Verlangen nach dieser Frau. Erst als ihre Erscheinung verblasste, ordneten sich seine Gedanken und ließen den Grund seines Hierseins aus den Tiefen seines Unterbewusstseins wieder emportreten.

»Wir waren Teil des Rätsels der Isais geworden, das die Nachfahren unserer gemeinsamen Vorfahren – gemeint waren offensichtlich die Alt-Aldebaraner – dereinst lösen würden, um unser Erbe anzutreten. Dieser Zeitpunkt scheint heute gekommen, deshalb gebe ich euch nun die Koordinaten von Shangrila. Dort findet ihr das Wissen, das uns die Galaxis hätte beherrschen lassen, hätten uns die Asen nicht daran gehindert. Doch ihr, die ihr dieses Erbe antretet, scheint die Günstlinge der Isais zu sein und werdet vollenden dürfen, womit wir einst begonnen haben.«

Im Nichts entstand die Projektion der Milchstraße. Ein hell leuchtender Punkt kennzeichnete die Position Shangrilas. Die Darstellung vergrößerte sich und Shangrila trat immer mehr in den Mittelpunkt. Schließlich waren nur noch sechs Schwarze Löcher schematisch zu sehen, die einen Oktaeder um die strahlende Wolke bildeten. Gleichzeitig formten sich die galaktischen Koordinaten in aldebaranischen Einheiten unauslöschlich in den Köpfen der Anwesenden.

»Geht – und findet, was ihr gesucht habt«, sagte der Homunculus und deutete auf die immer noch geöffnete Himmelspforte hinter ihnen.

»Eines noch!«, rief Thomson. »Wie sollen wir durch eine fünftausend Grad heiße Wolke aus dichtem kosmischen Staub gelangen, die zwei Lichtwochen dick ist? Dieses Gebilde können wir unmöglich durchfliegen.«

»Natürlich könntet ihr das, nur: Es würde mehr als ein Jahr dauern, wenn ihr eure rückständigen Reflektoren nicht überlasten wollt. Doch das wird nicht nötig sein, denn ihr haltet bereits einen kleinen Teil der Technologie meiner Vorfahren, der Regulaner, in euren Händen. Baut ein künstliches Wurmloch am Rande der Dunkelwolke auf und lasst es bis in das lebensfreundliche Innere vordringen. Dank unserer Technologie brauchen diese Wurmlöcher keine Projektoren am Zielort. Bereits nach zwei Wochen könnt ihr Shangrila durch ein solches Wurmloch erreichen.«

Pentar nickte nur, was Thomson vermuten ließ, dass der Präsident diese Idee bereits gehabt hatte. Der Clan-Chef nahm sich vor, Pentar um eine Schulung zu bitten. Er musste unbedingt mehr über die aldebaranische und vor allem neocapellanische Technologie erfahren, um in Zukunft keine dummen Fragen mehr stellen zu müssen.

Mit diesen Gedanken folgte der ehemalige Herrscher Terras dem Föderationspräsidenten und den Wissenschaftlern, die sich über den geschlängelten Weg durch das Nichts auf den Weg zur Himmelspforte machten. Trotz ihrer Höhe von fünfzehn Metern wirkte sie aus der Entfernung wie ein kleiner schmaler Durchgang in die irdische Sphäre.

Plötzlich kam die Pforte rasend schnell näher, ohne dass jemand eine Beschleunigung verspürte. Der Raum vor ihnen schien sich zusammenzuziehen. Wenige Sekunden später schritten sie durch das goldene Tor. Über ihnen rauschte ein Strom schwarzer Punkte an ihnen vorbei und verschwand im Inneren der Bundeslade. Als Thomson selbige erreichte, präsentierte sich ihm wieder das absolut glatte schwarze Etwas auf dem Boden der Truhe.

Pentar ließ sich mit General Tuladur verbinden. Deutlich konnten die fünf um ihn versammelten Männer hören, wie er ihm seine Befehle erteilte:

»Hier, in unmittelbarer Nähe der Goldenen Halle, soll unser Stützpunkt entstehen. Ich erwarte die Fertigstellung inklusive Wurmlochgenerator innerhalb von zwölf Stunden. Anschließend übergebe ich Ihnen das Oberkommando über die Invasionsflotte, und Sie führen den Angriff auf den Mars nach Planung Delta durch. Holen Sie die Mohak aus meinem

Flaggschiff ab, sie sollen unserer Offensive beiwohnen. Ich werde mich nach Fertigstellung des Wurmlochs einiger Dinge außerhalb dieses Systems annehmen, die keinen Aufschub dulden.«

*

Die letzten fünfzig Kilometer folgte die getarnte Vrill den Konturen der geschundenen Oberfläche in nur zwanzig Metern Höhe und mit nur knapp sechshundert Kilometern in der Stunde. Das über dem Horizont hängende Superschlachtschiff wurde auf dem Rundumbildschirm langsam größer. Schon bald waren Menschen und Maschinen zu sehen, die sich aus den geöffneten Schleusen des Giganten ergossen oder vom Boden in das Schiff zurückkehrten.

»Ganz schön hektische Aktivität«, bemerkte Willi Schulz. »Da muss ja etwas äußerst Interessantes vorgehen.«

»Wenn wir uns nicht zu blöd anstellen, werden wir schon bald wissen, was«, sagte Wolfgang Sondheim und reckte seine Hakennase hervor, als könne er erschnüffeln, was dort vorging.

»Wir landen da vorn in der Senke«, entschied Nungal. »Die restlichen zehn Kilometer legen wir mit unseren Kampfanzügen zurück.«

Kurz darauf setzte er die Vrill sanft auf das Geröll, das wohl einmal ein zwei- oder dreistöckiges Gebäude gewesen war. Über die Schleusenrampe verließen die sechs Elitesoldaten die Flugscheibe. Unmittelbar darauf verschloss Nungal das Kleinstraumschiff per Gedankenbefehl, sodass es wieder vollkommen unsichtbar wurde. Bis dahin hatten die nicht getarnte Innenseite der Rampe und der dahinterliegende Schleusenraum wie der Zugang in eine andere Dimension gewirkt.

»Helmfunk auf Minimalreichweite einstellen!«, befahl der General, um zu verhindern, dass die Signale vom Gegner angemessen werden konnten.

Sie flogen in nur wenigen Metern Höhe über die verwüstete Landschaft und näherten sich den Überresten des Zentrums Jerusalems. Die untere Hälfte des Superschlachtschiffs lugte aus den pechschwarzen, von Blitzen durchzuckten Wolken. Lediglich die Scheinwerfer des Giganten beleuchteten die gespenstische Szenerie.

Erst als sie sich schon weit unterhalb des Riesenschiffs befanden, entdeckten sie eine Mulde in dem Geröll, an deren Rand weitere Scheinwerfer aufgestellt worden waren. Im Zentrum der Vertiefung befand

sich ein etwa vier Meter durchmessendes Loch, das in einen Hohlraum führte, von dem aus ein flackernder Schein schwach nach außen drang.

»Was immer Pentar hier sucht, es muss sich in diesem Loch befinden«, mutmaßte Frank Green.

»Das sehen wir uns an«, entschied Nungal und näherte sich der Öffnung im Boden. Er hatte sie fast erreicht, als fünf Männer in Kampfanzügen daraus hervorschwebten. Erwartungsgemäß entdeckten sie die Elitesoldaten in ihren getarnten Anzügen nicht und flogen weiter nach oben in eine der geöffneten Schleusen des Superschlachtschiffs.

»Wir dringen ein«, entschied Nungal. »Ab jetzt auf Helmfunk verzichten. Auf engstem Raum könnten wir trotz der niedrigen Sendeleistung angemessen werden.« Er wartete noch kurz die Bestätigung seines Befehls ab, dann gab er seinem Helmsender den Gedankenbefehl, sich auszuschalten und ließ sich in die dunkle Höhle hinabgleiten.

Sekunden später fand er sich in einem Gang wieder, der sich zur einen Seite im Dunkel verlor. Was sich auf der anderen Seite abspielte, war wesentlich interessanter: Aus einem Quergang kam ein Arbeitsroboter. Er zog einen Karren und schüttete dessen Inhalt in eine Apparatur, die fast den ganzen Querschnitt des Tunnels ausfüllte. Unmittelbar darauf verschwand der Roboter wieder im Gang und wenige Sekunden später tauchte ein weiterer auf... und so weiter.

Ein Konverter!, war sich Nungal sicher. *Die graben etwas aus und schütten den Aushub in den Konverter, der die Baryonen der Materie in flüchtige, niederenergetische Neutrinos verwandelt. Auf diese Weise wird man den Müll los, ohne ihn entsorgen zu müssen.*

Vorsichtig näherte er sich dem Konverter, die Soldaten seines Kommandounternehmens hinter sich wissend. Auf dem Helmbildschirm ließ er per Gedankenbefehl eine Uhr mitlaufen. So stellte er fest, dass alle zehn Sekunden ein Roboter auftauchte, um seinen Schutt in den Konverter zu kippen. Der Entladevorgang dauerte eine Sekunde. Genau die nutzte der General beim nächsten Roboter, um in den Quergang zu spähen. Er erblickte eine Treppe aus Fels, die in die Tiefe führte.

Blitzschnell zog er seinen Kopf zurück, denn der Roboter raste mit hoher Geschwindigkeit an ihm vorbei und rollte auf seinen Panzerketten die Treppe herunter. Nungal folgte ihm mit eingeschaltetem Vrill-Triebwerk. Er hielt es für unmöglich, dass dessen – im Vergleich zum Konverter mehrere Größenordnungen geringere – Neutrinostrahlung ihn verraten konnte.

Hinter dem Roboter erreichte er eine Halle, deren Wände und Decke ein seltsames goldenes Licht abstrahlten. Unter der Decke schwebten sechs Männer in Kampfanzügen, die zuschauten, wie die Arbeitsmaschinen den Boden der Halle abtrugen.

Nungal tat es ihnen auf der anderen Seite der Halle gleich, wobei er auf die Tarneigenschaften seines Spezialanzuges vertraute. Der General zählte fünf weitere Maschinen, die mit ihrem Schutt die Treppe hinaufschossen und wieder zurückkamen.

Er ging davon aus, dass seine Kameraden ebenfalls irgendwo unter der Decke dieser seltsamen Halle schwebten. Doch mit ausgeschaltetem Helmfunk hatte er keine Chance, ihre genaue Position anzumessen.

Geduldig wartete er darauf, dass die Roboter ihre Arbeit beendeten. Fasziniert betrachtete er das goldene Portal in der Stirnwand der Halle, mit der seltsamen, äußerst plastisch wirkenden Gravur.

Erneut entstand ein Loch im Boden, dem sich die sechs Männer kurz widmeten. Sein Herz übersprang einen Schlag, als er einen davon erkannte: Pentar höchstpersönlich.

Das ist meine Chance, den Krieg gegen Neocapella zu beenden, bevor er begonnen hat. Ich warte noch ab, bis ich weiß, was der Verräter hier will, dann erledige ich das Schwein.

Kurz nach der Begutachtung des Loches erhoben sich die sechs Gestalten erneut in die Luft und ließen die Roboter ihre Arbeit vollenden.

Nungal betrachtete höchst interessiert die goldene Kiste mit den vier Tragegriffen, die bei den Arbeiten vollständig freigelegt wurde. Als der nun komplett gesäuberte Boden, auf dem die Kiste stand, ebenfalls gold zu strahlen begann, erinnerte ihn das Leuchten an die Isais. Sie war vor einhundertvierundvierzig Jahren aus einer ähnlich goldenen strahlenden Kugel getreten und ihm in einer Mondhöhle im Maulack-System erschienen, um ihn vor dem bevorstehenden Verrat Pentars zu warnen und ihn mit den übermenschlichen Fähigkeiten ihres Volkes auszustatten.

Hatte *sie* etwas mit dieser goldenen Halle zu tun?

Schließlich öffneten die sechs Männer die goldene Kiste, aus der sich ein Wirbel erhob, der zu einer Gestalt wurde, die in eine schwarze Mönchskutte gehüllt war und deren Gesicht eine unnatürliche Blässe aufwies. Nungal konnte nicht sagen – von der Erscheinung der Isais einmal abgesehen –, jemals in seinem Leben derart überrascht und verwirrt gewesen zu sein. Er zweifelte schlicht an seinem Verstand.

Doch er entschied sich, die Dinge erst einmal so zu nehmen, wie sie sich ihm darstellten. Den Kopf darüber zerbrechen konnte er sich später immer noch. Aufmerksam verfolgte er die Unterhaltung zwischen Pentar und dem seltsamen Wesen.

»So sei es, also folge mir. *Alle hier Anwesenden* sollen erfahren, warum die Dinge sind, wie sie sind, und alle sollen zu Trägern des Schlüssels zur Macht werden.«

Weil er dabei zur Decke direkt in die Augen Nungals schaute, schätzte der General, dass dem Sprecher die Präsenz der Elitesoldaten in ihren Tarnanzügen nicht verborgen geblieben war. Demnach schloss er den Kommandotrupp als »Anwesende« in seine Aufforderung, ihm zu folgen, um zum »Träger des Schlüssels zur Macht« zu werden, explizit mit ein.

Nungal folgte dem Wesen und Pentar mit dessen Begleitern durch die goldene Pforte, die sich mittlerweile geöffnet hatte. So erfuhr er die unrühmliche Geschichte der Blutmeister, einschließlich des Krieges gegen die Asen, die ihnen schließlich die Grenzen in Form zweier Reservate der Körperlosigkeit aufzeigten.

Als sie die Halle verließen, hörte er den Plan Pentars, Shangrila unverzüglich nach der Fertigstellung des Wurmlochs zum kosmischen String aufzusuchen – und er vernahm auch den Befehl an General Tuladur, den Mars sofort danach anzugreifen.

Das reicht, Verräter!, dachte der Kommandant der imperialen Leibgarde. Er hob sein getarntes Magnetfeldgewehr und zielte auf Pentar. Dann zog er den Abzug durch.

Nichts geschah. Dabei war es undenkbar, dass eine solche Waffe jemals versagte. Trotzdem passierte genau das.

Nungal gab dem Vrill-Aggregat seines Kampfanzugs den Gedankenbefehl, ihn zu Pentar zu tragen. Dann würde er den Verräter eben mit bloßen Händen erledigen! Aber sein Kampfanzug schien den Befehl nicht zu verarbeiten. Nungal blieb reglos an der Decke der Goldenen Halle hängen.

Plötzlich formten sich Gedanken in seinem Bewusstsein, die nicht von ihm selbst stammten, sondern von jener Göttin, die er einst in der Höhle auf dem Mond getroffen hatte.

Die Isais sprach zu ihm: *Es mag schwer für dich zu verstehen sein, aber was wir tun, tun wir zur Aufrechterhaltung der logischen Konsistenz. Jeder Eingriff an der einen Stelle erfordert den Eingriff an einer anderen. So, wie ich dir vor einhundertvierundvierzig Jahren geholfen habe, Pentar an*

seinem Verrat zu hindern, so muss ich dich heute daran hindern, ihn zu töten.

Nungal formte gedanklich seine Entgegnung: *Doch weil du durch mich verhinderst, dass Pentar den Imperator tötete, musste der Verräter fliehen, was erst zu seiner heutigen ungeheuren Macht geführt hat. Auf welcher Seite stehst du, Isais?*

Erneut erklang die betörendste aller Frauenstimmen in seinem Kopf: *Erforsche deine Gefühle und du weißt, auf wessen Seite ich stehe. Das Wettrennen um die Macht ist nun eröffnet. Du weißt, was du zu tun hast – dein Erfolg wird allein von dir selbst abhängen. Nur eines noch: Die Doppeldeutigkeit, die dem Schlüssel zur Macht durch die Tempelritter mit dem Wortspiel »San Greal« und »Sang Real« verliehen wurde, ist von großer Bedeutung. Nur wer über ein Sternenreich herrscht, wird letztlich die Macht empfangen können.*

Damit war die kurze Unterhaltung beendet – und Nungal wusste nur zu genau, was er jetzt zu tun hatte.

Fünf Minuten, nachdem Pentar und seine Gefährten verschwunden waren, konnte er sich wieder bewegen. Mit höchster Geschwindigkeit jagte er die Treppe hinauf, durch den Gang und schließlich durch das Loch im Boden der Mulde.

Aus dem Superschlachtschiff über ihm regneten bereits die Arbeitmaschinen, die den von Pentar befohlenen neocapellanischen Stützpunkt in den Jerusalemer Tempelberg treiben würden. Mit höchster Beschleunigung raste Nungal zurück zur zehn Kilometer entfernt »geparkten« Vrill. Erst als er dort ankam, wagte er, das Helmfunkgerät wieder einzuschalten.

»Ist jemand hier?«, fragte er über die Kommandofrequenz.

Er vernahm die Stimme Sondtheims: »Alle Mann soeben vollzählig vor der Bodenschleuse gelandet.«

Nach diesen Worten klappte die Schleusenrampe wie aus dem Nichts auf den Boden. Auf Nungals Helmbildschirm erschienen fünf rote Punkte, die die Positionen der übrigen Soldaten anzeigten. Sie wurden aus dem nun wieder einsetzenden Funkfeuer der Männer vom Rechner seines Kampfanzuges ermittelt und automatisch eingeblendet.

Nachdem sich die Schleuse hinter ihnen geschlossen hatte, schalteten die Soldaten die elektrischen Felder ab, die die Metamaterialien auf den Oberflächen ihrer Kampfanzüge ausrichteten und so für Unsichtbarkeit

sorgten. Von einer Sekunde auf die andere erschien Sondtheims Gesicht samt Helm unmittelbar vor Nungal.

»Verdammt!«, schnaufte der Mann mit der Hakennase. »Ich war in der Goldenen Halle und wollte nach der Vorführung dieses Blutmeisterverschnitts Pentar einen netten Gruß aus meinem Magnetfeldgewehr auf den Pelz brennen. Als das nicht klappte, wollte ich mich auf ihn stürzen, doch irgendetwas hielt mich an der Decke fest, bis das Arschloch entkommen war.«

»Ging mir auch so«, hörte Nungal aus den Kehlen der übrigen vier Männer.

»Ich weiß, Kameraden, das war bei mir nicht anders. Da hat uns die Isais ein schönes Ei gelegt. Doch jetzt nichts wie zurück nach Atlantis 1. Wir müssen schnellstens unsere Angriffsvorbereitungen treffen.«

Sondtheim und Jörgensen entschieden sich gleichzeitig »Wer ist Isais?« zu fragen, während die drei übrigen wie aus einem Munde die Frage »Welcher Angriff?« beantwortet wissen wollten.

Nungal startete die Vrils und raste mit der höchstmöglichen Geschwindigkeit, ohne sich durch aufglühende Luftmoleküle zu verraten, zurück zum unterseeischen Stützpunkt. Auf dem Flug beantwortete er die Fragen seiner Kameraden.

Kapitel 4: Das Spiel beginnt

Rund fünfzig Kilometer südlich der Insel Gran Canaria versank die Flugscheibe im Meer. Wenige Meter über dem Grund des Atlantischen Ozeans ging sie in eine horizontale Tauchfahrt über und näherte sich einem leuchtenden Rechteck. Wenig später drang sie in die geöffnete Schleuse ein, deren Innenwand lediglich aus einem Reflektorfeld bestand.

Noch während sich das äußere Schleusenschott hinter ihnen verschloss, erblickten die sechs Elitesoldaten durch die glasklaren Fluten einen einzelnen Mann in der Mitte des riesigen Hangars, in dem ein halbes Dutzend Flugscheiben parkten.

Rasend schnell wurde das Wasser aus der Schleuse gepumpt. Anschließend schaltete ein Soldat der Hangarkontrolle das Reflektorfeld ab. Die Einsatzgruppe »Sondtheim«, unter Führung von Nungal höchstpersönlich, verließ die Vrill und bewegte sich im Laufschrift auf den Kommandanten des Stützpunktes zu.

»Lassen Sie eine Videokonferenz zum Imperator schalten. Höchste Dringlichkeitsstufe!«, rief Nungal.

Klingenthal sprach ein paar Befehle in das Mikrofon seines VR-Helms. »Verbindung wird aufgebaut!«, gab er an den General zurück.

»Dann los! Bitte führen Sie uns in den Videokonferenzraum.«

Der Oberst wandte sich einem der Ausgänge des Hangars zu und beeilte sich, seine Geschwindigkeit den eilenden Elitesoldaten anzupassen.

Drei Minuten später befanden sich die sieben Männer im Konferenzraum. Er war zwar nicht ausgerüstet zur Übertragung von beweglichen Hologrammen, was den Eindruck vermittelt hätte, die fernen Gesprächspartner säßen am gleichen Tisch, doch die Stirnwand war immerhin ein einziger großer Bildschirm, weshalb einer traditionellen Videokonferenz nichts im Wege stand.

Die Bildschirmwand zeigte das aldebaranische Hoheitszeichen, das rote Tatzenkreuz vor der Schwarzen Sonne mit roter Aura, als die Soldaten Platz nahmen.

Klingenthal war deutlich anzusehen, dass er vor Neugierde zu platzen drohte, jedoch darauf verzichtete, den General nach seinen aktuellen Erlebnissen zu befragen, weil er die Antwort kannte: *»Warten Sie, bis ich dem Imperator berichte, dann brauche ich nicht alles zweimal zu erzählen.«*

Es dauerte weitere drei Minuten, bis das Tatzenkreuz auf der Bildschirmwand verschwand und durch einen Konferenztisch ersetzt wurde, an dem vier Männer Platz genommen hatten: Imperator Sargon II., Elnan, Präsident des Geheimdienstes Thule, Professor Silberheim, Physiker und Begleiter Elnans bei dessen Neocapella-Expedition, sowie Unaldor, Solarer Gouverneur und Raummarschall der aldebaranischen Kriegsflotte.

Die sieben Soldaten im Stützpunkt Atlantis 1 erhoben sich und salutierten, indem sie die Hacken zusammenschlugen und ihre rechten Fäuste auf ihre Herzen legten. Die vier Männer in Neubabylon taten es ihnen gleich.

Als sich alle setzten, blieb Nungal als Einziger stehen und begann sofort mit seinem Bericht. Normalerweise hätte er eine Aufforderung des Imperators abwarten müssen, doch er wusste, dass Sargon keinen besonderen Wert auf Förmlichkeiten legte, speziell nicht in Situationen wie dieser – und schon gar nicht von seinem besten Freund.

Der Kommandant der imperialen Leibgarde schilderte die Ereignisse in der Goldenen Halle und jenseits der Himmelpforte lückenlos. Er wurde kein einziges Mal unterbrochen und endete mit den Worten:

»Pentar hat General Tuladur den sofortigen Angriff auf den Mars befohlen. Er selbst wartet auf die Fertigstellung seines terranischen PÜRaZeT, was etwa zwölf Stunden in Anspruch nehmen wird, für ihn also günstiger ist, als die Entfernung zum kosmischen String quer durch das solare System zurückzulegen, was sechzig Stunden dauern würde. Er gedenkt, keine Zeit zu verlieren, um nach Shangrila aufzubrechen und sich der technologischen Geheimnisse und wahrscheinlich sogar immer noch funktionierenden Produktionsstraßen zu bemächtigen.«

»Sollte ihm das gelingen, dürfte unsere Lage um noch einiges aussichtsloser sein als jetzt«, stellt Unaldor sachlich, ohne jede Emotion in der Stimme fest.

»Das dürfen wir nicht zulassen!«, sagte Sargon. *»Da uns die Koordinaten dieser geheimnisvollen Dunkelwolke ebenfalls bekannt sind, sollten wir eine eigene Expedition entsenden. Sehr wahrscheinlich beabsichtigt Pentar, die dichte, fünftausend Grad heiße Wolke zu durchqueren, indem er eines*

jener Wurmlocher benutzt, die ohne Projektoren am Eingang und Ausgang auskommen. Die neocapellanischen Projektoren könnten sich zum Beispiel an Bord von Pentars Superschlachtschiff befinden und von dort aus ein Wurmloch erzeugen, das irgendwo im freien Raum entsteht und sich dann mit Lichtgeschwindigkeit durch die Wolke bewegt, bis es das lebensfreundliche Innere erreicht hat. Wir hingegen müssten die Projektoren für den Austrittspunkt durch die Wolke schaffen, was bei den niedrigen Geschwindigkeiten, die dort möglich sind, Monate oder sogar Jahre dauern würde. Folglich muss es unserer Expedition irgendwie gelingen, das Wurmloch Pentars mitzubenuzten.«

»Nicht unbedingt«, entgegnete Nungal. »Wir könnten neocapellanische Wurmlochprojektoren stehlen.«

Sargon verstand auf Anhieb, was dieser Teufelskerl Nungal beabsichtigte. Der General erläuterte seinen Plan ausführlich.

»Nachdem Pentar durch das terranische PÜRaZeT verschwunden ist, erobern wir seinen Jerusalemer Stützpunkt im Handstreich und entwenden die Projektoren. Ich denke nicht, dass Tuladur einen schlagkräftigen Teil seiner Flotte in der Nähe Terras zurücklässt, sondern mit dem Großteil seiner Schiffe auf den Mars vorstoßen wird.

In der Zwischenzeit bauen wir unser eigenes PÜRaZeT über dem Südpol, das wir beim Angriff der Mohak-Flotte abgeschaltet hatten, wieder auf und folgen Pentar mit den gestohlenen Generatoren. Wir nähern uns der Dunkelwolke somit von einer anderen Seite als er und aktivieren dann unsere gestohlenen Wurmlochprojektoren. Pentar dürfte nichts davon mitbekommen, glaubt er doch, dass er der Einzige ist, der in die Wolke vorstößt.«

»Das hört sich Erfolg versprechend an«, sagte Sargon nachdenklich. »Doch wir sind Pentar gegenüber schon deshalb im Nachteil, weil wir ihm erst einige Stunden später folgen können. Falls wir Pech haben, ist er bereits im Besitz der Schätze der Blutmeister, wenn wir in Shangrila ankommen.«

Der Imperator machte eine jener Pausen, bei denen sein Gesichtsausdruck erkennen ließ, dass er noch nicht bereit war, das Wort abzugeben. Folglich warteten die Männer, bis er den Faden wieder aufnahm.

»Also gut! Erobern wir die Wurmlochprojektoren des Jerusalemer Stützpunktes der Föderation und folgen dann Pentar. Aber was unternehmen wir gegen die drohende Invasion des Mars? Tuladurs Angriffsflotte verfügt über Cassadaren, denen wir nichts entgegensetzen können.«

»Mit zwingender Logik ist alles, was wir gegen die Invasionsflotte unternehmen können: nichts,«, konstatierte Professor Silberheim. Seine Stimme war mal wieder von einer deftigen Position Zynismus geschwängert. »Nichts, außer unsere Flotte sinnlos zu opfern. Man wird unsere Schiffe wie die Hasen abschießen.«

»Sollen wir unsere wichtigste Rüstungswelt kampflos aufgeben?«, empörte sich der Imperator. »Niemals! Nungal hat einen Plan, wie wir vielleicht doch mit den Yx fertig werden. Wie die meisten seiner Pläne ist auch dieser selbstmörderisch, aber immerhin ist die Erfolgswahrscheinlichkeit größer als Null.«

»Vergessen Sie's!« Silberheim winkte mit einer ziemlich respektlosen Handbewegung ab. »Die Cassadaren können ihre Vrill-Bomben auf eine maximale Entfernung von ziemlich genau dreihunderttausend Kilometern materialisieren. Jedes unserer Schiffe, das in diesen Radius eindringt, wird im gleichen Sekundenbruchteil vernichtet. Zudem verfügen die Yx über ein Beschleunigungsvermögen von sechstausend g – erheblich mehr als das unserer Schachtschiffe, Kreuzer und Zerstörer. Im Klartext: Sobald die Föderationsflotte nahe genug heran ist, gibt es für unsere Schiffe kein Entkommen mehr.«

»Nungal, bitte erkläre dem Professor deinen Vorschlag«, forderte der Imperator seinen Freund auf.

»Wie Sie wissen, Professor Silberheim, können die Cassadaren getarnte Objekte orten – allerdings nur dann, wenn sich ein solches Objekt *vor* ihnen befindet. Befindet sich beispielsweise eine getarnte Flugscheibe hinter ihnen, so merken selbst die Yx nichts davon.«

»Die organisch erzeugten Reflektorschirme der Cassadaren sind viel zu stark, um sie mit einer Flugscheibe bekämpfen zu können«, wandte der Professor ein, der, zumindest wenn er aufgeregt war, die Unart besaß, andere nicht aussprechen zu lassen. »Mein Plan läuft auch keineswegs darauf hinaus, getarnte Vrills einzusetzen«, klärte ihn der General der Leibgarde auf. »Stattdessen manövrieren wir eines unserer getarnten PÜRaZeT hinter die Cassadaren und stoßen aus ihnen mit ein paar hundert unserer Jagdbomber hervor. Die Yx werden kaum alle vernichten können, bis unsere Vrill-Bomben in ihre Reflektoren schlagen – und das sollten selbst diese Höllenzüchtungen nicht überstehen.«

»Hm«, gab Silberheim von sich. Das war alles und bedeutete, für jeden, der ihn einigermaßen kannte, so etwas wie: »*Ja, das könnte funktionieren.*«

Schließlich meldete sich Elnan, der Thule-Präsident, zu Wort: »Wir können auch noch einen Joker ausspielen. Ich möchte daran erinnern, dass wir General Tuladur im Neocapella-System von seiner Konditionierung befreiten, die Pentar ihm mittels Gehirnstrominduktion verpasst hatte. Tuladur steht also auf unserer Seite, kann jedoch nicht offen agieren, weil der Rest der föderalen Generalität nach wie vor konditioniert ist. Wenn es uns gelingt, unverdächtig Kontakt mit ihm aufzunehmen, ergibt sich vielleicht eine Möglichkeit, Pentars Flotte aufzuhalten, ohne dass es zu einer Vernichtungsschlacht zwischen Aldebaranern kommt. Wir sollten nicht vergessen, dass der Großteil der Schiffe der gegnerischen Flotte mit Menschen besetzt ist. Und auch die Onstrakar, jenes von Pentar gewaltsam unter seine Knute gezwungene Methan atmende Volk, sind nicht unsere Feinde, sie sind nur unter Zwang hier.«

»Und wie sollen wir ›unverdächtig‹ Kontakt zu Tuladur aufnehmen?«, fragte Silberheim, der seinerzeit die Konditionierung bei dem General entfernt hatte.

»Ich laufe zur Föderation über«, entgegnete Elnan zu aller Verblüffung. »Pentar wüsste natürlich sofort, dass das eine Finte ist, doch er wird dann bereits auf dem Weg nach Shangrila sein. Tuladur weiß ebenfalls, dass ich das Imperium niemals verraten würde, er wird jedoch zum Schein darauf eingehen.«

»Nun, wir stehen mit dem Rücken zur Wand«, brachte es der Imperator auf den Punkt. »Daher müssen wir alles versuchen, was möglich beziehungsweise nicht gänzlich unmöglich ist. Sobald Pentar das Sol-System verlassen hat, nehmen Sie zu Tuladur Kontakt auf, Elnan.« An Nungal gewandt fuhr er fort: »Bitte schicke mir kurzfristig deine Anforderungsliste mit Schiffen und Besatzungen, die du für deine Expedition nach Shangrila brauchst.«

»Die kannst du sofort haben«, sagte Nungal und sah seinem Freund über den Abgrund zwischen Mars und Erde hinweg in die Augen. »Einige Details möchte ich aber nur mit dir besprechen.«

Sargon schickte die drei Männer aus dem Konferenzraum, während die Soldaten im Gegenstück auf Atlantis 1 Nungal allein ließen.

»In der Goldenen Halle hat die Isais zu mir gesprochen«, begann der Träger des Schwarzen Sonnenkreuzes. »Das Wettrennen um die Macht in Shangrila, in das wir uns, wenn alles gut geht, bald stürzen werden, kann nur von jemandem entschieden werden, der ein Sternenreich beherrscht. Für

Pentar gilt dies zweifellos. Und was unsere Seite betrifft: Ich fürchte, du musst mich begleiten, mein Freund.«

Sargon lächelte. »Weißt du, ich grübele schon die ganze Zeit darüber nach, wie ich es verantworten könnte, die Flotte zu verlassen und dich in dieses Abenteuer zu begleiten, doch bisher fand ich keinen ausreichenden Grund, um diese Entscheidung vor mir selbst zu rechtfertigen. Den hast du mir soeben geliefert, vielen Dank dafür. Das Innere einer Dunkelwolke, gefüllt mit Atmosphäre, voller Leben tragender Planetoiden, mit den Geheimnissen einer viele tausend Jahre alten, uns weit überlegenen Zivilisation und der Aussicht, Mittel in die Hand zu bekommen, um das Imperium vor dem Untergang zu retten... ja, ein solches Abenteuer würde jeden geistig gesunden Mann reizen.

Also, welche Schiffe und welche Mannschaften möchtest du mitnehmen?«

»Ich denke nicht, dass wir den Kampf um Shangrila mit Feuerkraft gewinnen werden. Ein einziges Superschlachtschiff sollte reichen, groß genug, um die neocapellanischen Wurmlochprojektoren aufzunehmen. Und es muss über genug Raumländesoldaten verfügen, um den Jerusalemer Stützpunkt zumindest kurzfristig unter unsere Kontrolle bringen zu können. Das Kommando Sondtheim möchte ich dabei haben. Ansonsten habe ich keine besonderen Anforderungen an die Besatzung, es gibt schließlich keine schlechten Soldaten, die die schwarze Uniform der Leibgarde tragen.«

»Gut! Ich übertrage den Oberbefehl der im Sol-System befindlichen Flotte auf Unaldor, nehme zusätzliche Raumländetruppen in die ONSLAR II auf und fliege unverzüglich Terra an. Dabei werde ich die von Terra zum Mars fliegende Föderationsflotte in weitem Bogen umgehen und folglich erst dann über Jerusalem erscheinen, wenn Pentar das System längst verlassen hat. Du greifst mit Sondtheim von Atlantis 1 aus in die Kämpfe ein.«

»Einen Änderungsvorschlag hätte ich noch: Ich dringe wenige Stunden, bevor du hier ankommst, mit der Einsatzgruppe Sondtheim im Schutz der getarnten Anzüge erneut in den föderalen Stützpunkt ein und platziere an passenden Stellen schon mal ein paar Vrill-Granaten.«

»In Ordnung, mach das. Aber sei vorsichtig.«

»Danke für den wichtigen Rat, Mama – andernfalls hätte ich mich während des Einsatzes fortwährend leichtsinnig und unvorsichtig benommen.«

*

Folgende Dinge geschahen ungefähr gleichzeitig:

1. Das terranische, von der Föderation errichtete PÜRaZeT stabilisierte sich und der Jerusalemer Stützpunkt, der die Projektoren enthielt, wurde in seiner ersten Ausbaustufe weitgehend fertiggestellt. Noch in der gleichen Stunde passierte das Schlachtschiff Pentars das künstliche Wurmloch und gelangte direkt zum kosmischen String, um sich auf die Reise nach Shangrila zu begeben.

2. Die Föderationsflotte unter dem Kommando Tuladurs hatte in etwa die halbe Strecke zwischen Erde und Mars zurückgelegt. Durch den Beschuss aus unzähligen, im Sol-System verteilten Flakstationen konnten die Föderationsschiffe eine Geschwindigkeit von dreißigtausend Kilometern in der Sekunde [\[10\]](#) nicht überschreiten. Die Reflektoren der schweren Schiffe aldebaranischer Bauart hätten sicherlich ein zügigeres Vorankommen erlaubt, doch die Schutzschirme der Onstrakar waren durch die unaufhörlich einschlagenden 2-cm-Geschosse bereits gefährlich nahe an ihrer Belastungsgrenze.

3. Die ONSLAR II näherte sich, die gegnerische Flotte in weitem Bogen umfliegend, mit fünfunddreißig Prozent der Lichtgeschwindigkeit Terra und beschleunigte weiter. In zwei Stunden würde sie die Erde erreicht haben und ihre Raumlandetruppen auf Jerusalem herabregnen lassen.

4. Das terranische PÜRaZeT unter der Kontrolle des Imperiums, das im Verlauf der Mohak-Invasion abgeschaltet worden war, stabilisierte sich erneut, um nach erfolgreicher Eroberung des föderalen Stützpunktes der ONSLAR II den unverzüglichen Durchgang zum kosmischen String zu ermöglichen – damit die Verfolgung Pentars aufgenommen werden konnte.

*

Im Schutz ihrer Metamaterialien, die elektromagnetische Strahlung um das Schiff herumleiteten, näherte sich die Flugscheibe der Einsatzgruppe Sondtheim erneut Jerusalem. Seit sie vor zwölf Stunden zum ersten Mal dort gewesen waren, hatte sich auf und neben dem Tempelberg einiges verändert. Man hatte die Trümmerwüste der einstigen Großstadt

eingeschmolzen und mit Reflektorfeldern planiert. Auf diese Weise war ein rund hundert Quadratkilometer großer Raumhafen entstanden. Die zugehörigen Gebäude waren auf dem Tempelberg und in der umliegenden Gegend errichtet worden. Darunter befand sich der eigentliche Stützpunkt mit direktem Zugang zum antiken Labyrinth beziehungsweise der Goldenen Halle.

Die Soldaten an Bord der Vrill hatten die Geschwindigkeit, mit der aldebaranische Arbeitsroboter ihr Werk verrichteten, fast täglich auf dem Mars beobachten können, weshalb sich niemand darüber wunderte, was alles an einem halben Tag geschaffen worden war.

Im gespenstischen Licht der aus den schwarzen Wolken zuckenden Blitze beobachteten die Männer das scheinbare Durcheinander der Arbeitsroboter, die wie die Ameisen überall auf dem neuen Raumhafen ihren Aufgaben nachgingen. Sie errichteten Hallen für den zukünftigen Güterumschlag und trieben am Rande des Landefeldes Schächte in den Boden, die später einmal die Magnetfeldkanonen zur Verteidigung des Stützpunktes enthalten sollten.

Ein heftiger Schneeregen ging auf die Landschaft nieder, was die Mission der sechs Elitesoldaten ungemein erschwerte. Das Wasser und der Schnee wurden von den Reflektorfeldern der Flugscheibe natürlich abgelenkt, wodurch aufmerksame Beobachter leicht den Standort des getarnten Schiffes ermitteln könnten. Nungal befahl daher, auf der dem Raumhafen gegenüberliegenden Seite des Tempelbergs zu landen. Mitten zwischen den schwarzen, vom Schnee weiß befleckten Trümmern einstiger Gebäude setzte die Flugscheibe auf.

Das Außenthermometer zeigte minus zwanzig Grad Celsius – der nukleare Winter war in vollem Gange. Der Wasseranteil des Schneeregens gefror rasend schnell auf den Trümmern und hätte jeden Marsch durch das Gelände zu einem halsbrecherischen Akt gemacht. Doch die sechs Elitesoldaten brauchten gegen diese Widrigkeiten einer vergewaltigten Natur nicht anzukämpfen. Kaum hatten sie die Vrill verlassen, erhoben sie sich in die Lüfte und schwebten zum Dach des größten der auf dem Tempelberg errichteten Gebäude hinauf. Dabei flogen sie nur mit wenigen Kilometern pro Stunde, um keine verräterischen Turbulenzen in den dicht fallenden Schneeflocken zu erzeugen.

Sie landeten auf einer bereits vom Eis bedeckten, entsprechend rutschigen Kunststoffoberfläche, aus der ein quadratischer Schachtausgang

herausragte, der nach einem Meter in die Horizontale überging und genügend Platz bot, um einen Mann aufzunehmen.

»Ein Lüftungssystem«, vermutete Green.

Niemand widersprach. Nungal schwebte als Erster hinein. Er folgte der Krümmung des Schachtes nach unten und gelangte so kopfüber zwanzig Meter tiefer. Durch einen kurzen Gedankenbefehl ließ er die Positionen der anderen auf seinem Helmbildschirm einblenden und vergewisserte sich, dass die fünf unsichtbaren Kameraden hinter ihm waren.

Als der Schacht erneut in die Horizontale überging, erstreckten sich im Abstand von fünf Metern in den Boden eingelassene Roste, über die wahrscheinlich die schlechte Luft aus den darunter gelegenen Räumen angesaugt wurde. Nungal machte Halt und blickte durch die Lamellen des ersten Rostes. Unter ihm lag ein Gang. Trotz seines eingeschränkten Blickfelds konnte er zwei Türen erkennen. Er erhöhte die Empfindlichkeit der Außenmikrofone seines Kampfanzugs. Nichts war zu hören. Alles schien ruhig in dem steril wirkenden Durchgangstunnel mit grauen Wänden und hellgrünem Fußboden.

Der General zog das Rost mit seinen übermenschlichen Kräften aus dem Rahmen. Mit einem metallischen Knirschen gab es nach. Leise ließ er sich durch die entstandene Öffnung gleiten und schwebte knapp unter der Decke den Gang entlang, um nicht mit einer sich möglicherweise unvermutet öffnenden Türe zu kollidieren. Doch nichts geschah. Dieser Bereich des Stützpunktes wirkte wie ausgestorben, oder besser: wie noch nicht von den Föderationstruppen bezogen.

Der Tunnel endete vor einer Stahltür – ein unkalkulierbares Risiko für das Einsatzkommando. Würde man sie einfach öffnen, könnte ein möglicher Beobachter auf der anderen Seite sofort Alarm geben. Andererseits mussten sie unbedingt tiefer in den Stützpunkt eindringen, um herauszufinden, wo genau sich die Projektoren für das künstliche Wurmloch befanden, und um die gegnerische Verteidigung durch das geschickte Platzieren von Vril-Granaten entscheidend zu schwächen.

»Schmidt! Fliegen Sie zurück zum Lüftungsschacht und folgen Sie ihm in unsere Richtung. Finden Sie heraus, ob er sich jenseits der Stahltür fortsetzt«, befahl Nungal über den extrem kurzreichweitigen Helmfunk, der auch für die gegenseitige Positionsbestimmung genutzt wurde.

Der General sah einen roten Punkt, der sich von ihrem Standort entfernte. Zwei Minuten später vernahm er Holger Schmidts Stimme schwach aus den

Lautsprechern seines Helms.

»Der Schacht führt über die Tür hinaus. Dahinter befindet sich eine große Halle mit dreihundert mal fünfhundert Metern Grundfläche. Dort stehen fünf fremdartig aussehende, kugelförmige Gebilde, jedes fünfzig Meter durchmessend, mit einem Wust von Kabeln und Rohren miteinander verbunden. Ich kenne mich mit neocapellanischer Technologie zwar nicht besonders gut aus, aber es könnten durchaus die gesuchten Projektoren sein.«

»Das halte ich sogar für ziemlich wahrscheinlich«, überlegte Nungal laut. »Wir sind in das größte Gebäude eingedrungen, weil hier die Wahrscheinlichkeit, die Projektoren zu finden, am höchsten ist. Neocapellanische Technologie hin oder her, einen gewissen Umfang müssen Gerätschaften nun einmal haben, die in der Lage sind, die Raumzeit auf eine Entfernung von sechs Lichtstunden, breit genug für den Durchgang von Superschlachtschiffen, aufs Größte zu verzerren.

Kommen Sie zurück, Schmidt. Wir legen derweil einige ›Vril-Eier‹ in den umliegenden Teilen dieses Gebäudes.«

Sie kehrten zunächst in den Lüftungsschacht zurück und platzierten dort eine Granate, wobei die Sprengkraft so eingestellt wurde, dass der Gebäudetrakt bis zur Halle – aber eben nicht darüber hinaus – in Mitleidenschaft gezogen werden würde. Eine weitere Granate befestigten sie mit Klebeband an jener Stelle, die hinauf zum Dach führte. Anschließend folgten sie dem Schacht weiter und gelangten so auf die andere Seite der Halle. Auf diese Weise wurden rund um den Standort der begehrten Projektoren Granaten verteilt, deren Sprengkraft die Peripherie des Gebäudes zwar zerstören, die Halle selbst jedoch weitgehend unangetastet lassen sollte.

»Wenden wir uns dem nächsten Gebäude zu«, befahl Nungal, der sich insgeheim darüber wunderte, wie einfach ihre Mission verlief. Es gab kaum Wachen und es schienen auch keine automatischen Abwehranlagen zu existieren. Er erklärte sich diesen Umstand damit, dass der Stützpunkt noch im Ausbau begriffen war und die normalerweise obligatorischen Sicherheitsmaßnahmen noch nicht installiert waren.

*

Vom Dach des Gebäudes, das die Projektoren beherbergte, schwebten sie durch den Schneesturm zum erheblich kleineren Nachbargebäude. Das Licht der ständigen Blitze wurde von den Schneeflocken gebrochen, die dadurch eine flackernde Aura in allen Regenbogenfarben erhielten.

»Noch zwei Stunden bis zum Eintreffen der ONSLAR II«, sprach Nungal in sein Helmmikrofon. »Zeit genug, um die übrigen Bauwerke mit Granaten zu versehen.«

Auch auf dem Dach dieses Hauses gab es einen Lüftungsschacht, doch diesmal war der Einstieg durch ein Gitter verschlossen. Nungal zog es so vorsichtig wie möglich aus dem Rahmen. Trotzdem ertönte ein metallisches Rasseln, als das verbogene Material endlich nachgab.

Wieder war es Nungal, der sich kopfüber als Erster in den Schacht stürzte. Seine Kameraden folgten ihm unmittelbar.

Plötzlich war ein tiefes Summen zu hören, das innerhalb einer Sekunde zu einem hellen Pfeifen anschwell. Dann zuckten elektrische Entladungen durch den engen Schacht. Die künstlichen Blitze strichen über die Kampfanzüge der Elitesoldaten, die durch die hohe Spannung sofort getötet worden wären. Ihre Kampfanzüge wirkten jedoch wie Faraday'sche Käfige und leiteten den tödlichen elektrischen Strom um sie herum.

»Eine Falle!«, schrie Leutnant Green überflüssigerweise.

Nungal machte sich schwere Vorwürfe, weil er so leichtsinnig gewesen war, gleich mit allen Männern in das Gebäude vorzustößen. Sie bewegten sich weiter durch die knisternden, zuckenden Entladungen nach unten, tiefer in das Gebäude hinein, ohne körperlichen Schaden zu nehmen. Die Metamaterialien auf den Oberflächen ihrer Anzüge und ihrer Waffen wurden jedoch vernichtet. Der General *sah* seine Kameraden, als er sich mit einem Schulterblick zu ihnen umdrehte.

Es war klar, dass sie entdeckt worden waren – wahrscheinlich durch das Herausreißen des Verschlussgitters oben auf dem Dach.

»Zurück nach oben!«, befahl der Kommandant der imperialen Leibgarde.

Jeder der sechs Soldaten zog seine Knie bis ans Kinn, um in dem engen Schacht eine Drehung um einhundertachtzig Grad vollführen zu können. Nun war Nungal Letzter und Holger Schmidt der Erste des wieder zum Dach emporschwebenden Trupps.

Schmidt hatte kaum den Ausgang des Schachtes erreicht, als eine Garbe Magnetfeldgeschosse die aus dem Dach ragenden Wände des Abluftkanals zerfetzte. Er ließ sich sofort nach unten fallen und stieß dabei mit Willi

Schulz zusammen. Wie durch ein Wunder hatte ihn keine der Kugeln erwischt.

Holger hatte zuvor noch einen kurzen Blick nach draußen werfen können. »Mehrere Dutzend Soldaten fliegen in unsere Richtung. Sie haben mich sofort entdeckt, als ich den Schacht verlassen wollte.«

»Mir nach!«, befahl Nungal und vollführte eine erneute Einhundertachtzig-Grad-Rolle.

Der General raste nach unten und folgte dem Schacht, der in die Horizontale übergang, weiter. Er hatte bereits fünfzig Meter zurückgelegt, als Hunderte von Geschossen kreisförmige Löcher in den Schachtboden stanzen. Der Träger des Schwarzen Sonnenkreuzes schlug mit einem einzigen Schlag seiner linken Faust ein etwa ein Quadratmeter großes Bauelement des Schachtbodens heraus, nahm seine Pistole in die Rechte und ließ sich kopfüber in die Tiefe fallen.

Innerhalb des Bruchteils einer Sekunde nahm er wahr, dass er sich in einem Großraumbüro befand. Mindestens zweihundert Arbeitsplätze waren hier eingerichtet, aber noch nicht besetzt worden. Statt Büroarbeitern standen fünf Soldaten in dem Raum und feuerten mit ihren Magnetfeldgewehren in die Decke.

Dank der ihm von der Isais verliehenen Schnelligkeit schoss Nungal, bevor die Soldaten auf seinen plötzlichen Durchbruch reagieren konnten. Fünf treffsichere Schüsse aus seiner Pistole töteten die Gegner auf der Stelle.

Sofort flog er zurück zur Decke und lugte durch die von ihm gewaltsam geschaffene Öffnung in den Lüftungsschacht. Sondtheim schwebte auf ihn zu. Er war unverletzt. Es folgten Jörgensen, Green, Schulz und Schmidt. Letzterer zog eine Blutspur hinter sich her, die den Schachtboden benetzte und durch die Einschusslöcher in das Großraumbüro tropfte.

Sie legten den Verwundeten auf einen der Schreibtische. Nungal öffnete den Kampfanzug des Angeschossenen, während Schulz einen kleinen Medizinkoffer aufklappte, den er an seinem Gürtel trug.

Der linke Oberschenkel Schmidts war an drei Stellen durchschossen. Die Hauptschlagader schien getroffen, denn der Blutverlust war enorm.

»Halte durch, Holger«, flüsterte Sondtheim, während Schulz mit einer Spritze ein paar Milliliter einer klaren Flüssigkeit direkt in die Einschusskanäle injizierte. Sie enthielt eine erst wenige Jahre alte Entwicklung der terranisch/aledabranischen Wissenschaft: eine besondere

Form von molekularen Konstrukteuren, die darauf spezialisiert waren, Gefäßwände zu reparieren und Blut gerinnen zu lassen. Es folgte eine zweite Spritze gegen Thrombose.

»Die Frage ist, ob das neue Wundermittel schnell genug wirkt, oder ob der Blutverlust bereits zu groß war«, sagte Willi Schulz mit Sorge um seinen Kameraden, wobei sein Blick auf dem Major ruhte.

»Das ist keine Frage«, flüsterte Holger, den die anderen bewusstlos geglaubt hatten. »So schnell lasse ich mich nicht ins Jenseits befördern.«

Eine der Türen des Großraumbüros flog auf. Ein Arm wurde hineingestreckt, der eine Granate ins Innere schleuderte.

Erneut war es Nungals unglaubliche Schnelligkeit, die das Einsatzkommando rettete. Er stieß sich kräftig vom Boden ab, raste mit hoher Geschwindigkeit quer durch den Raum, bekam die Granate zu fassen und schleuderte sie zurück durch die geöffnete Tür. Aufgrund seines enormen Tempos durchschlug er die gegenüberliegende Wand und landete in einem dahinter befindlichen Gang.

Fast gleichzeitig explodierte die Granate. Eine mächtige Druckwelle fegte in das Büro. Ohne ihre Helme hätten die Soldaten auf der Stelle ihr Gehör verloren. Glas sowie die Trümmer von Wand und Tür pfften durch den Raum. Bildschirme, Pulte und Stühle gerieten ebenfalls in Bewegung. Willi riss Holger vom Schreibtisch auf den Boden und deckte ihn mit seinem Körper.

Vom Gang, in dem Nungal gelandet war, ertönte das helle Zischen hochenergetischer Magnetfeldgeschosse, das abrupt erstarb. Als sich der Staub langsam legte, trat Nungal durch das Loch in der Wand, das er mit seinem Körper gerissen hatte.

»Ich bin praktisch direkt auf einer Patrouille gelandet, die uns wohl durch eine weitere Tür besuchen wollte. Habe sie erledigt – endgültig.« Den Worten des Generals war ein gewisses Bedauern anzuhören, weil er erneut Aldebaraner hatte töten müssen. Er warf noch einen kurzen Blick durch den zerfetzten Türrahmen, aus dem die Handgranate gekommen war, und sagte lakonisch: »Auch erledigt.«

»Die werden jetzt bestimmt das Gebäude mit den Projektoren durchsuchen«, meinte Sondheim. »Wir sollten die Granaten hochgehen lassen, bevor sie gefunden werden.«

»In Ordnung, Major, brennen Sie das Feuerwerk ab.«

Wolfgang Sondtheim nickte, zog einen kleinen Sender von der Größe eines Feuerzeuges aus einer der Taschen seines Kampfanzeuges und drückte auf den Knopf. Ein verschlüsselter Impuls wurde gesendet und in der gleichen Nanosekunde von den Granaten empfangen. Der Boden erzitterte, begleitet von einem dumpfen urweltlichen Grollen. Das große Nachbargebäude stürzte rund um die Projektoren-Halle in sich zusammen wie ein Kartenhaus.

»Zu sechst werden wir uns hier auf Dauer nicht verteidigen können«, konstatierte Nungal. »Wir müssen zurück zur Vrill, die ist schließlich immer noch getarnt. Also los!«

Mehr oder weniger auf gut Glück lief der General durch eine Tür, die zumindest schon mal in Himmelsrichtung der Vrill lag. Der dahinter befindliche Tunnel war leer. Holger Schmidt kam ohne Hilfe zurecht, indem er das Flugaggregat seines Kampfanzeuges per Gedankensteuerung bediente. Er würde seine Kameraden nicht aufhalten, aber bei Kampfhandlungen kaum eine Hilfe sein.

Auf der rechten Tunnelseite breitete sich eine Front gläserner Schiebetüren aus, die in eine Art Foyer führten. Die Türen waren verschlossen, also brachen die Soldaten mittendurch.

Noch während es Glassplitter regnete, erfolgte ein sechsfacher Paukenschlag: Trümmer der Decke krachten auf den Boden und sechs grauenvolle Gestalten fielen herab. Sie waren rund zweieinhalb Meter groß und hatten eine schwarzbraune Haut, die wie ein Panzer aus Dreiecken wirkte. Ihre mit glühend roten Augen bestückten Köpfe schienen ebenfalls aus Dreiecken zusammengesetzt zu sein. Sie trugen zwei Meter lange Magnetfeldgewehre, die sie mit einem Ende nach oben hielten – wie Krieger aus archaischen Zeiten ihre Speere.

»Yx!«, schrie Nungal und rampte einem unmittelbar vor ihm gelandeten Exemplar seine Faust gegen die Brust. Der Unhold flog quer durch das Foyer und durchschlug den ebenfalls gläsernen Ausgang. Zusammen mit einem Regen aus Glas landete er im schmutzigen braunen Schnee und rutschte noch ein paar Meter weiter. Sein überdimensionales Magnetfeldgewehr wurde in hohem Bogen in die Trümmer des kurz zuvor von Sondtheim gesprengten Gebäudes katapultiert.

Die Elitesoldaten eröffneten sofort das Feuer auf die Schreckensgestalten und flogen aus allen Rohren schießend rückwärts zurück in den hinter ihnen

liegenden Gang. Zwei der Yx bekamen mehrere Treffer im Brustbereich ab und wurden zu Boden geschleudert, standen aber sofort wieder auf.

Eine der unverletzten Züchtungen benutzte ihr Gewehr, das sie wie einen Kampfstock in seinen mächtigen Klauen wirbelte, als Hiebwaaffe gegen Nungal, der, sich voll auf seine Kräfte verlassend, als Einziger nicht den Rückzug angetreten hatte. Die mächtige Waaffe sauste auf den General herab, der sie jedoch mit beiden Händen zu fassen bekam. Die Wucht des Aufpralls hätte jedem normalen Menschen sofort die Arme gebrochen, aber Nungal fing den Schlag so lässig ab, als sei er von einem Kind geführt worden. Mit einem kräftigen Ruck, der seinen Gegner von den Füßen holte, riss er die Waaffe an sich und schleuderte sie mit spezieller Wurftechnik auf einen Yx, der gerade auf ihn anlegte. Sich wie der Rotor eines Hubschraubers drehend raste das zwei Meter lange Rohr auf den zielenden Yx zu und traf ihn an seinem hässlichen Kopf.

Grünes Blut spritzte, und die Bestie schlug ungewollt einen Salto, so verdreht und ungenau, dass eine Sportjury dafür keinen einzigen Trostpunkt vergeben hätte. Sie krachte auf den mit Glassplittern übersäten Boden und blieb regungslos liegen, wobei sich eine grüne Lache unter ihrem Kopf bildete.

Der Dreieckige, dem der General die Waaffe entrissen hatte, erhob sich wieder. Nungal sprang aus dem Stand vor ihm hoch und ergriff mit beiden Händen sein spitzes Kinn. Während er sich dort festkralte, wurden seine Beine durch den Schwung nach oben gerissen, wobei er nach einem gekonnten Überschlag mit seinem Rücken gegen den Rücken der Bestie schlug, deren Kinn immer noch festhaltend. Kaum berührten seine Füße den Boden, riss Nungal mit aller Kraft seine Arme nach vorne und beugte sich gleichzeitig ruckartig vor. Das künstlich geschaffene Wesen wurde über ihn hinwegkatapultiert und flog, sich mehrfach überschlagend, quer durch das Foyer.

»Das ist ein Salto!«, murmelte der General.

Natürlich hatte Nungal den Yx nicht einfach nur geworfen, sondern dabei auch noch hervorragend gezielt. Die mit der Kraft des Kriegers der Isais geschleuderte Bestie »kegelte« gegen ein weiteres Ungeheuer, das umkippte wie ein halbes Hähnchen.

Es war wahrscheinlich das erste Mal in der Geschichte der gentechnologisch geschaffenen Wesen, dass sie auf einen Gegner trafen, der ihnen an Kraft und Schnelligkeit überlegen war. Trotzdem stürzten sich die,

die noch auf ihren Beinen standen, ohne Furcht auf ihn. Sie verhielten sich wie Ameisen, die eine Wespe angriffen, wobei es für sie keine Rolle spielte, wie viele ihrer Artgenossen dabei ihr Leben verloren, solange der Feind letztlich getötet wurde.

Blaue Strahlen zuckten durch das Foyer und zerfetzten zwei der Angreifer in der gleichen Sekunde. Sondtheims Männer schossen mit Dauerfeuer und höchster Energie, weil sie Zeuge geworden waren, dass einzelne Treffer diese seltsamen Insektoiden nicht töten konnten. Grünes Blut mischte sich mit den schwarzbraunen Bruchstücken aufgekackter Insektenpanzer.

Nungal griff sich blitzschnell ein unmittelbar vor ihm auf dem Boden liegendes Yx-Gewehr und drosch damit auf die verbliebenen beiden Gegner ein. Letztere versuchten, seine Schläge verzweifelt zu parieren, wurden aber bereits nach wenigen Sekunden in die Defensive gedrängt. Der General traf gezielt ihre Klauen und verwandelte sie in eine Masse aus grünem Schleim und braunen Brocken. Die Bestien ließen ihre Waffen fallen, taumelten zurück und fielen dann dem kompromisslosen Feuer des Kommandos Sondtheim zum Opfer.

»Weg hier!«, rief Nungal und eilte der zersplitterten Glasfront des Ausgangs entgegen, wobei er das magnetisch auf seinem Rücken verankerte Gewehr (das bei seinem Superüberschlag nicht gelitten hatte) in die Hände nahm.

Draußen angekommen sah er mindestens einhundert Yx, die sich aus einem geöffneten Bunkereingang in die Luft erhoben und quer über das Flugfeld auf den Ort des Geschehens zusteuerten.

»Zurück zum Hauptgebäude!«, befahl der Sonnenkreuzträger und flog über die Trümmer des Gebäudes hinweg zu dem immer noch beeindruckenden Rest: zur Halle mit den Wurmlochprojektoren.

Er trat eine halb von Schutt verdeckte Tür ein. Gleißende Helligkeit drang nach draußen. Nungal zwängte sich durch die Lücke zwischen Türrahmen und Schutt. Geschätzte zwei Dutzend Wissenschaftler – in den wohl überall gebräuchlichen typisch weißen Kitteln – schauten dem General ängstlich entgegen.

Noch während ihm seine fünf Kameraden folgten, hämmerten bereits die Schüsse aus den überdimensionalen Magnetfeldgewehren der Yx in die Trümmer hinter ihnen. Endlich befanden sich alle im Schutz der Halle. Ohne die Techniker weiter zu beachten flogen sie mit hoher Geschwindigkeit durch den Raum und näherten sich dem

gegenüberliegenden Ausgang. Ungebremst jagte Nungal durch die verschlossene Tür, die in hohem Bogen über die Schuttberge des ehemaligen Jerusalem einen Abflug machte. Von dort waren es nur noch dreihundert Meter bis zur getarnten Vrill.

Der Kommandant der Leibgarde beschleunigte erneut mit Höchstwerten. Es folgten Sondtheim mit dem verwundeten Holger Schmidt im Schlepptau, dann Green, Jörgensen und schließlich Willi Schulz. Kaum hatte Letzterer die schützende Halle verlassen, überflogen bereits die ersten Yx das Dach des unversehrten Gebäudeteils. Sie eröffneten sofort das Feuer. Blaue Strahlen, die Geschossbahnen der Hochenergiegeschosse kennzeichnend, harkten in die von Schnee bedeckten Trümmer und wirbelten Staub, Ruß und Matsch auf. Nungal schoss zurück und verwandelte zwei der Monstren in einen Regen aus grünem Schleim, bevor sie sich auf Willi einschließen konnten.

Weitere Insektoiden erschienen, mit jeder Sekunde wurden es mehr. Nungal erkannte, dass es illusorisch war, über freies Feld bis zur Vrill vorzurücken.

Noch während er auf die Yx feuerte, bemerkte er, dass deren Beschuss in unmittelbarer Nähe Willis einen schwarz gähnenden Hohlraum unter dem Schutt freigelegt hatte.

»Schulz! Zwischen den beiden Trümmerhügeln auf zwei Uhr. Hohlraum! Hinein! Die anderen folgen!«

Ein gewaltiger Satz, unterstützt von dem Vrill-Aggregat seines Kampfanzugs, katapultierte Willi direkt in die dunkle Öffnung im Boden. Rings um ihn herum schlugen die Geschosse der Yx ein.

Die fünf verbliebenen Männer flogen dauerfeuernd auf den freigelegten Hohlraum zu – selbst Schmidt schaffte es, seine Waffe zu bedienen. Sie erledigten fünf Insektoide, bevor sie eine Sekunde später in dem Loch im Boden verschwanden, von dem aus Schulz ihnen Feuerschutz gegeben hatte.

»Wir befinden uns im Labyrinth unterhalb des Tempelbergs«, mutmaßte Sondtheim.

»Hoffen wir's!«, entgegnete Nungal. » Wir müssen schleunigst tiefer hinein, denn die Yx setzen mit Sicherheit jeden Moment Granaten ein, um uns hier auszurauchern.«

»Dann hoffen wir mal, es ist nicht nur der Keller eines zerstörten Hauses, ansonsten kommen wir nämlich nicht weit«, fügte Green pessimistisch

hinzu, während er Nungal und Sondtheim hinterhereilte.

*

Die Soldaten nahmen den stockfinsternen Gang durch die Restlichtverstärker ihrer Helme fast wie am hellichten Tag wahr. Er wirkte tatsächlich wie die altertümlichen Gewölbe, die sie bei ihrem ersten Besuch zur Goldenen Halle geführt hatten. Die Wände bestanden aus weitgehend unbearbeiteten Felsbrocken, welche mit Mörtel zusammengehalten wurden.

Nach fünfzig Metern kamen sie an eine Kreuzung und bogen rechts ab. Keine Sekunde zu früh, denn hinter ihnen blitzte es auf, und eine kräftige Druckwelle fegte durch das enge Gewölbe.

»Stopp!«, befahl Nungal, der ahnte, was der Druckwelle folgen würde: Insektoide, die Druck machten.

Er schob seinen Kopf um die Ecke und sah, wie ein Yx nach dem anderen in den Tunnel sprang. Nungal löste eine Vril-Granate aus seinem Waffengürtel, stellte sie per Gedankensteuerung auf eine Sprengkraft von nur einem Kilogramm TNT ein und auf eine Verzögerung von einer Sekunde. Nervenstark wartete er, bis mehr als zwei Dutzend der Insektoiden das unterirdische Gewölbe ausfüllten und sich die ersten bereits der Gangkreuzung näherten. Schwungvoll schleuderte er die Granate bis ungefähr zur Mitte zwischen Kreuzung und Tunneleingang...

Die Detonation entfaltete in dem engen Tunnel eine ungeheure Wirkung. Ausnahmslos wurden alle Yx in portionierbare Stücke gerissen und gut durchgegrillt – die Stichflamme schoss über die Kreuzung auf der einen Seite und aus dem Eingang zum Labyrinth auf der anderen Seite hinaus.

»Wann kapieren diese verdammten Genmonster, dass mit uns nicht gut Kirschen essen ist?«, knurrte Green. »Warum hauen sie nicht endlich ab?«

Eine Weile schien es, als hätten die Yx genau das getan, denn mehrere Minuten ereignete sich überhaupt nichts.

Doch dann fiel den Soldaten im wahrsten Sinne des Wortes die Decke auf den Kopf. Da die Yx ungefähr wussten, wo sich ihre Gegner aufhielten, hatten sie oberhalb des Standortes des Kommandotrups eine Bombe platziert, stark genug, um einen weiteren Einstiegskrater in den Boden der Trümmerwüste zu reißen. Die Panzerung ihrer Schutzanzüge aus Kohlenstoff-Nanoröhren verhinderte, dass die Flüchtenden von den herabfallenden Gesteinsmassen zerquetscht wurden – lediglich Nungals

Konstitution hätte der Belastung wahrscheinlich auch ohne Schutz standgehalten.

Der General wühlte sich als Erster aus dem Dreck und sah durch den aufgewirbelten Staub die Umrisse eines Yx auf sich zukommen. Er riss sein Magnetfeldgewehr unter einem Gesteinsbrocken hervor, legte auf die Gestalt an und drückte ab.

Nichts! Kein einziger Schuss löste sich aus der beschädigten Waffe.

Der schwarzbraun Gepanzerte war jetzt nah genug heran, um ihn in all seiner Bedrohlichkeit »bewundern« zu können. Die Bestie hob ihr überdimensionales Magnetfeldgewehr, zielte auf Nungal...

...und verging in einem Kugelhagel. Tiefblaue Geschossbahnen zuckten durch die Nacht des nuklearen Winters und verwandelten den Gegner in grünen Schleim, der sich über die Trümmer ergoss.

»Es ist ein gutes Gefühl, dem Unbesiegbaren auch einmal den Arsch gerettet zu haben«, tönte die Stimme Greens aus den Helmlautsprechern Nungals.

»Ich habe die dreieckige Wanze nur deshalb nicht erledigt, um Ihnen genau diese Gelegenheit zu verschaffen«, entgegnete Nungal schlagfertig, jedoch mit einiger Erleichterung in der Stimme.

Er sprang auf und legte den eingestürzten Gang innerhalb weniger Sekunden frei. Dabei schleuderte er mindestens eine Tonne Gestein achtlos hinter sich.

Das helle Sirren der Magnetfeldgewehre in seinem Rücken verriet ihm, dass weitere Yx aufgetaucht waren, die von seinen befreiten Kameraden sofort unter Beschuss genommen wurden.

»Zurück ins Labyrinth!«, befahl er. »Ohne Deckung machen die uns alle!«

Die Garben der Insektoiden hämmerten zwischen die Elitesoldaten und erzeugten einen Hagel aus steinernen Schrapnells, die gegen die Panzerung ihrer Kampfanzüge schlugen. Ohne ihren blitzschnellen Rückzug in Verbindung mit gezieltem Abwehrfeuer wären die Flüchtlinge längst Opfer des gegnerischen Beschusses geworden. Doch genau jene Geschwindigkeit und Effizienz zeichnete aldebaranische Elitesoldaten aus, weshalb sie vor den Mohak-Kriegen in der Galaxis als unbesiegbare gegolten hatten – ein Nimbus, den sich diese Männer nach den vernichtenden Niederlagen, die sie den Echsen beigebracht hatten, allmählich zurückverdienten.

Mit höchstmöglicher Geschwindigkeit jagten die Soldaten den Gang entlang und bogen bei der nächsten Kreuzung rechts ab. Nach fünfzig Metern nahmen sie eine seitlich einmündende Treppe nach unten und anschließend links einen Nebentunnel. Ihre größte Chance bestand darin, dass die Yx ihre Spur verloren.

Schulz kommentierte die Situation treffend: »Sollen uns die braunschwarzen Biester doch suchen, bis sie ganz schwarz geworden sind.«

Bei ihrer Flucht ins uralte unterirdische Labyrinth peitschten beständig Schüsse der ebenfalls eingedrungenen Yx durch die Tunnel. Das flackernde blaue Licht der durch die Hochgeschwindigkeitsgeschosse ionisierten Luft schuf eine unwirklich erscheinende Atmosphäre in dem ansonsten stockfinsternen Gewölbe. Verstärkt wurde dieser Eindruck durch den Umstand, dass die Rechner ihrer Kampfanzüge das Bild auf den Innenseiten ihrer Helme in schnellem Wechsel zusammensetzen mussten – aus eben jenem flackernden Licht, aus den Daten des Restlichtverstärkers und aus der Mikrowellenortung. Dabei traten Artefakte bei der Bilddarstellung auf, die sich in unnatürlich gelblichen und rötlichen Konturen des Felsengesteins äußerten.

Es verging eine halbe Stunde. Die Männer drangen immer tiefer in das verschachtelte Labyrinth vor. Sie durchquerten Räume mit reich verzierten Sarkophagen, andere mit Wandmalereien und wieder andere mit Statuen von Menschen, Bestien, halb Mensch halb Tier, Dämonen und Göttern.

Ein Eldorado für jeden Archäologen!, vermutete Sondtheim gedanklich. *Jahrtausende alte Schätze, die bisher der Öffentlichkeit unzugänglich waren. In welchem Maße muss wohl die Geschichte der Menschheit umgeschrieben werden, wenn all dies hier einst erforscht wird?*

Für einen Moment vergaß der Major den Schurken Pentar, die widerlichen Yx, ihre rasante Flucht durch die Tunnel und den bevorstehenden Kampf um Sol. Seine Gedanken drehten sich um die Geschichte der Menschheit, die enge Verwandtschaft der nordischen Völker mit Aldebaran und die bislang unerforschten Zusammenhänge.

Etwas unglaublich Schönes drängte sich plötzlich in sein Unterbewusstsein: eine Frau, das Sinnbild der Schönheit schlechthin. Wie eine Göttin aus dem Dunkel der Tiefen des Meeres tauchte sie vor ihm auf und betörte seine Sinne.

Als er wieder etwas klarer denken konnte, wurde er sich bewusst, dass er vor einer Statue stand: Im Lendenbereich war die Frau mit einer metallisch

wirkenden Rüstung bekleidet, die auch ihre Brüste leicht bedeckte. Sie trug einen geflügelten Helm und kniehohe Stiefel mit Zacken, die wie Haifischzähne aus den Waden ragten. Um ihre schmale Taille hing ein Waffengurt mit einem Schwert.

Obwohl die Statue aus Stein gefertigt war, wirkte sie geradezu lebendig und verströmte das Fluidum der *absoluten* Weiblichkeit. Der Major war sicher kein Kind von Traurigkeit, doch er konnte sich nicht erinnern, dass jemals ein weibliches Wesen einen so starken, nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Welche Wirkung würde sie wohl ausstrahlen, wäre sie lebendig?

Wolfgang bemerkte, dass jemand neben ihm stand. Es war Nungal. Fast feierlich kamen die Worte über seine Lippen: »Das ist *sie!*«

»Wer?«

»Die Isais!«

»Die dir deine Kräfte gab?« Sondtheim wunderte sich selbst darüber, dass er den General in dieser Situation duzte.

»Ja! Und nicht nur das. Sie verhinderte den Verrat Pentars und rettete dadurch den Imperator – was allerdings zur Folge hatte, dass Pentar fliehen musste, deshalb Neocapella entdeckte und sich nun anschickt, mit dem dort gefundenen Wissen die Galaxis zu erobern.«

»Du meinst, die Isais unterstützt letztlich den Verräter?«

»Nein. Die Gründe für das Handeln der Isais sind kompliziert und für Intelligenzen unserer Entwicklungsstufe wohl nicht vollständig zu begreifen. Es hat mit der Rückbezüglichkeit in der Logik zu tun. Das Leben – in ferner Zukunft beliebig hoch entwickelt – wird dereinst die Ursache dafür sein, dass das Universum mit dem Beginn der Zeit existiert. Leben kann nicht ohne das Universum existieren, aber das Universum würde umgekehrt auch nicht ohne Leben existieren. Der Sinn des Lebens ist also die immerwährende Höherentwicklung. Aus organischen Molekülen entwickelt sich der Einzeller, der Mehrzeller, Pflanzen, Tiere, der Mensch, der Übermensch und aus diesem schließlich der Schöpfer aller Existenzen: Gott.«

»Ich begreife zwar nicht alles, habe aber so eine Ahnung, was du unter ›Rückbezüglichkeit‹ verstehst«, entgegnete Sondtheim nachdenklich. »Doch was hat das mit Pentar, dem Imperator und uns zu tun?«

»Ich weiß es nicht genau«, gab Nungal zu. »Ich kann mir nur vorstellen, dass die Entwicklung des Lebens unter ungünstigen Umständen auch in

eine Sackgasse führt, sodass jedwede Höherentwicklung für alle Zeiten unterbunden wird. In diesem Fall könnte das Universum jedoch nicht existieren, was logisch falsch wäre, da es ja existiert. Folglich greift das höchstentwickelte *Leben-an-sich* aus der fernen Zukunft in jene Entwicklungsepoche ein, in der die Weichen für die betreffende Sackgasse beziehungsweise für unbeschränkte Höherentwicklung gestellt werden. Es scheint so, als seien wir Teil einer solchen Weichen stellenden Epoche. Der Tod des Imperators hätte durch den schmachvollen Verrat Pentars möglicherweise in eine Sackgasse für die Höherentwicklung des Lebens geführt, weshalb die Isais eingegriffen hat, um den Verrat zu verhindern.«

»Zu dem Preis, dass Pentar letztlich siegt?«

»Ich weiß auch nicht, was der Preis ist, den wir für das Eingreifen der Isais zahlen müssen. Ja, eventuell ist es der Sieg des Verräters, aber das ist noch nicht sicher. Im Gegenteil, wir sind schließlich hier, um genau das zu verhindern.«

In diesem Augenblick schlug der Helmlautsprecher Nungals an.

»Sargon hier! Nungal, hörst du mich?«

»Klar und deutlich.«

»Wir sind im Anflug auf Jerusalem. Unsere Landeoperation beginnt in fünf Minuten. Wie ist die Lage?«

»Wurmlochprojektoren lokalisiert. Am Rande des Raumhafens stehen einige Gebäude. Eins davon wurde von uns weitgehend zerstört, bis auf den mittleren Bereich, der die Projektoren enthält.«

»Wo seid ihr jetzt?«

»Im Labyrinth unterhalb des Tempelbergs. Sind auf der Flucht vor den Yx. Wir greifen nun an, um zusammen mit den Landungstruppen die Halle zu besetzen.«

»In Ordnung. Auch wenn du meine ›Bemutterung‹ nicht gern hörst: Sei vorsichtig! Es hängt wahrscheinlich mehr davon ab, als wir ahnen, dass wir *beide* nach Shangrila gelangen.«

»Und wie sieht es bei euch aus? Habt ihr die Flotte Pentars unbemerkt umgangen?«

»Leider nicht. Als wir zwischen Mars und Erde ungefähr auf gleicher Höhe der Föderationsflotte waren, haben die uns offensichtlich geortet – trotz des großen Bogens, den wir um sie machten. Zwei Schlachtschiffverbände mit einem Dutzend Schlachtkreuzer scherten aus und nahmen Kurs zurück zur Erde. Sie dürften rund drei Stunden nach uns

hier eintreffen. Bis dahin müssen wir weg sein. Sobald wir die Projektoren in die ONSLAR II geladen haben, durchfliegen wir unser PÜRaZeT und schalten es hinter uns ab, damit uns der Gegner nicht verfolgen kann. Hoffen wir, dass die Zeit reicht, den Stützpunkt zu erobern und die Projektoren in mein Flaggschiff zu schaffen.«

»Alles klar. Ich mache mich mit dem Kommando Sondtheim auf den Weg – falls wir jemals lebend aus diesem Labyrinth herauskommen.«

*

Einer der zahlreichen Vorteile eines Kampfanzugs mit Rechner war der Umstand, dass er als Navigationssystem fungierte und sich den Weg merkte, den sein Träger eingeschlagen hatte. Aus diesem Grunde hatte sich niemand die vielen Kreuzungen und Abzweigungen einprägen müssen.

Sondtheim bestand darauf, an der Spitze der sechsköpfigen Gruppe durch die Gänge des Labyrinths zu fliegen. Seine Motivation waren die »mütterlich-mahnenden« Worte des Imperators, die die Bedeutung Nungals für den bevorstehenden Einsatz in Shangrila hervorgehoben hatten. Offensichtlich nahm Nungal noch eine wichtige Rolle im Spiel der Isais ein. Warum sonst hatte sie ihm diese unglaublichen Kräfte verliehen? Hinter jeder Biegung erwartete der Major die Yx, die sofort das Feuer eröffnen würden. In einem solchen Fall waren die Überlebenschancen desjenigen, der an der Spitze flog, am geringsten – und genau deshalb durfte derjenige eben nicht Nungal sein.

Doch der Stützpunktkommandant schien seine Genkrieger zurückbeordert zu haben. Das anfliegende Superschlachtschiff des Imperators war von der föderalen Flotte geortet worden, eine Information, die man dem Kommandanten des bisher einzigen Stützpunktes auf Terra sicherlich nicht vorenthalten hatte. Nachdem er die eingedrungenen imperialen Soldaten mithilfe seiner Yx weder gefangen nehmen noch töten können, bereitete der Kommandant den Stützpunkt nun auf den weit gefährlicheren Gegner vor: das Superschlachtschiff mit seinen Landungstruppen.

Unangefochten flogen die Soldaten ihren Weg durch die Tunnel zurück, bis zu jener Stelle, an der die Yx ihre Bombe gezündet hatten. Keine der »Riesenwanzen« hielt sich in der Nähe auf.

Sondtheim erhob sich dreißig Meter in die Luft, um sich eine bessere Übersicht zu verschaffen.

Auf dem Landefeld waren mehrere in den Boden eingelassene Bunkerschotts geöffnet, durch die sich die Yx soeben zurückzogen. Im Kampf gegen ein Superschlachtschiff wäre ihr Verbleib auf offenem Felde purer Selbstmord gewesen. Der Major nahm Kontakt mit der ONSLAR II auf und übermittelte den dortigen Kameraden den aktuellen Aufenthaltsort der gentechnisch gezüchteten Krieger.

Nungal hatte mitgehört und befahl, auf die Halle vorzurücken. Sie überflogen die Gebäudetrümmer, bis sie zu dem weitgehend unbeschädigten Mittelteil gelangten. Dort räumte der General eine zur Hälfte verschüttete Tür frei. Sie war verschlossen, was der Isais-Krieger mit einem kräftigen Tritt änderte. Mit dem hellen Knirschen zerreißen Stahls flog die Tür ins Innere, aus dem helles Licht nach außen drang.

Blitzschnell schob sich Sondtheim an Nungal vorbei und betrat den unversehrten Gebäudetrakt als Erster mit schussbereitem Magnetfeldgewehr. Rund zwei Dutzend obligatorisch weiß bekittelte Wissenschaftler und etwa ebenso viele Grauuniformierte richteten ihre Waffen auf ihn. Noch im gleichen Sekundenbruchteil warf sich der Major, unterstützt von seinem Vril-Triebwerk, hinter einen Maschinenschrank in Deckung.

Mehrere Föderationssoldaten nahmen die Tür unter Beschuss, um zu verhindern, dass weitere Gegner eindringen. Eine Gruppe wollte derweil Sondtheim umgehen, um ihn von der Seite aus seiner Deckung zu treiben.

Der Major gab ein paar Schüsse über die Köpfe der Grauuniformierten ab, zwang sie in Deckung und ermöglichte gleichzeitig seinen Kameraden, ebenfalls in die Halle einzudringen. Selbige teilten sich sofort in zwei Gruppen, um den Gegner in die Zange zu nehmen.

Die erfahrenen Elitesoldaten wären mit der gegnerischen Übermacht problemlos fertig geworden, doch so weit kam es nicht. An zahlreichen Stellen platzte die Decke auf und Hunderte von schwarz uniformierten Soldaten schwebten durch die entstandenen Öffnungen in die Halle. Die Föderationssoldaten warfen daraufhin sofort ihre Waffen weg – wahrscheinlich hatten sie von ihrem Stützpunktkommandanten, der sinnlose Opfer vermeiden wollte, vorsorglich den Befehl dazu erhalten.

*

»Was? Ein feindliches Superschlachtschiff nähert sich uns?«

Gebranur konnte einfach nicht fassen, was er soeben gehört hatte. Er war davon ausgegangen, den ersten föderalen Stützpunkt auf Terra in Ruhe errichten zu können, weil der verhasste Feind genug damit zu tun hatte, sich die ihm haushoch überlegene Föderationsflotte vom Hals zu halten. Dies war offensichtlich ein Trugschluss gewesen, wie der Stützpunktkommandant nun erkannte.

Aber was um alles in der Welt wollten die Lakaien des Imperators hier? Sie mussten doch wissen, dass sie den Stützpunkt zwar erobern konnten, die Föderationsflotte sie jedoch schon wenige Stunden später wieder von hier vertreiben würde.

Genau dies bestätigte ihm General Tuladur, Oberbefehlshaber der Flotte in Abwesenheit Pentars, soeben. »Ich schicke Ihnen zwei komplette Superschlachtschiffverbände, die werden mit dem einzelnen gegnerischen Raumer mit Leichtigkeit fertig. Vermeiden Sie also sinnlose Opfer und Zerstörungen an den wertvollen Projektoren und ergeben Sie sich dem Gegner. Drei Stunden später werden Sie wieder befreit sein, verlassen Sie sich darauf.«

»Und was ist, wenn uns die Imperialen als Geiseln nehmen?«

»Wir werden den Stützpunkt trotzdem erstürmen«, gab Tuladur ungerührt zurück. »Im entstehenden Chaos können Sie dann Ihren Arsch retten. Keine Sorge, man wird Sie nicht auf der Flucht abknallen, denn die Imperialen handeln seit Jahrtausenden nach dem verstaubten Kodex, nicht auf Unbewaffnete zu schießen.«

»Ja, aber...!«

»Es gibt kein Aber, verstanden? Niemand konnte damit rechnen, dass der Imperator unseren terranischen Stützpunkt angreifen lässt, und keiner von uns hat auch nur die Spur einer Ahnung, was er damit bezwecken will. Also jammern Sie nicht rum – machen Sie das Beste aus der verrückten Situation.«

Tuladur unterbrach die Verbindung. Erstens, weil es nichts mehr zu sagen gab und zweitens, weil er mit sich und seinen Gedanken allein sein wollte. Er verließ die Zentrale seines Flaggschiffs, das bereits drei Viertel der Strecke zum Mars zurückgelegt hatte, und begab sich in seine privaten Räumlichkeiten. Dort schüttete er sich erst einmal ein Glas Generetti ^[11] ein, lehnte sich auf der bequemen, mit blauem Samt überzogenen Couch zurück und versuchte zu ergründen, was der Imperator mit seinem Angriff

auf Terra bezwecken wollte. Jedenfalls wünschte er Sargon aus vollem Herzen Erfolg.

Es war eine äußerst bizarre Situation, in der er sich befand. Nachdem ihn Elnan und dieser etwas seltsame Professor Silberheim von der Konditionierung befreit hatten, die ihm von Pentar vor mehr als einhundert Jahren verpasst worden war, hatte ihn die Erkenntnis über den Föderationspräsidenten und dessen niedere Absichten wie eine Sturmflut übermannt. Danach war er zu einem bedingungslosen Gefolgsmann des Imperators geworden, obwohl er offiziell nach wie vor in den Diensten von dessen größtem Feind stand. Dies eröffnete ihm natürlich ungeahnte Möglichkeiten, Sargon dienen zu können.

Doch offen durfte er sich nicht auf die Seite des Imperators stellen. Sämtliche Mitglieder der Generalität und die höheren Offiziere wurden immer noch durch Pentars Konditionierung beherrscht, die sie jedweder eigenen Meinungsbildung beraubte. Es war ihm daher unmöglich, seine Kameraden durch Diskussionen zu überzeugen und so für sich und damit für das Imperium zu gewinnen.

Tuladur sah zu jenem Zeitpunkt nur eins, was er tun konnte: die Invasion des Mars solange hinauszögern, wie dies mit unverdächtig erscheinenden Argumenten möglich war. Er würde alles in seiner Macht Stehende tun, um zu verhindern, dass es zwischen imperialen und föderalen Streitkräften zu einem Blutvergießen kam. Existierte irgendeine Möglichkeit, vertraulichen Kontakt zum Imperator oder zu einem seiner Gefolgsleute aufzunehmen?

Als habe ein hypothetischer göttlicher Regisseur seinen Wunsch gehört, meldete sein persönlicher Agent einen eingehenden Anruf aus der Zentrale.

»Der Flakbeschuss ist eingestellt worden. Es nähert sich uns eine einzelne Flugscheibe, die unaufhörlich das Erkennungszeichen eines Parlamentärs sendet.«

»Verstanden! Schicken Sie einen Rundruf an alle Einheiten heraus. Inhalt: Mit einhundert g verzögern bis zum Stillstand relativ zu Sol.«

»Verstanden!«

Tuladur fiel ein Stein vom Herzen. Der kommandierende General erhob sich hastig und durchquerte im Laufschrift das halbe Schiff, um in die Zentrale zu gelangen. Dort war die Vrill mit dem Parlamentär bereits Format füllend auf dem Hauptbildschirm zu sehen.

»Hat der Gegner bereits etwas anderes gesendet als den allgemeinen Parlamentärscodex?«, fragte er den Funkoffizier.

Der gedrungene Soldat mit den Grübchen in den Wangen, die auf einen humorvollen Charakter schließen ließen, räusperte sich kurz, bevor er entgegnete: »Nein, General, ansonsten hat er noch nichts verlauten lassen.«

»Stellen Sie eine Verbindung her.«

»Flaggschiff HORAGON an Parlamentär«, kam es glasklar aus den unsichtbaren Lautsprechern.

Elnan betrachtete die gewaltige gegnerische Flotte und dachte besorgt: *Hoffentlich werden wir nicht gegen diese Streitmacht in die Schlacht ziehen müssen!*

Vollduplex!, fügte er in Gedanken hinzu, was den Bordrechner veranlasste, die eingehende Verbindung anzunehmen.

»V-A 76-199 hier«, sprach er ruhig. Seine Worte wurden von seinem persönlichen Agenten an das Kommunikationsmodul des Bordrechners weitergegeben. »Mein Name ist Elnan, mein Rang ist Thule-Präsident. Ich bitte um die Aufnahme von Waffenstillstandsverhandlungen, zu denen ich von Imperator Sargon II. autorisiert worden bin.«

*

Tuladurs Herz übersprang einen Schlag. *Ausgerechnet Elnan*, frohlockte er gedanklich.

»Tuladur hier. Ich bin der kommandierende General der Föderationsflotte in diesem System«, antwortete er so kühl es ihm möglich war. »Wir schicken Ihnen einen Leitstrahl. Folgen Sie ihm und schleusen Sie sich in meinem Flaggschiff, der HORAGON, ein. Sie werden abgeholt und zu mir in die Zentrale geleitet.«

»Verstanden! Wir sehen uns in wenigen Minuten, General!«

Kurze Zeit später erschien der imperiale Thule-Präsident in Begleitung von sechs Grauuniformierten in der Zentrale der HORAGON. Der zwei Meter große Hüne mit den streng nach hinten gekämmten, hellblonden Haaren baute sich vor dem Föderationsgeneral auf, wobei er seine gesamte, nicht unerhebliche Schauspielkunst bemühte, um den Anschein zu erwecken, er begegne Tuladur zum ersten Mal.

Die beiden Männer salutierten förmlich.

»Ich vermute, Sie haben mir ein Angebot zu überbringen, das mich veranlassen soll, den bevorstehenden Angriff auf Ihren Rüstungsplaneten abzublasen«, begann der Föderationsgeneral.

»Nicht nur das«, entgegnete Elnan und setzte ein hintergründiges Lächeln auf. »Ich möchte Sie zusätzlich von dem Umstand in Kenntnis setzen, dass ich mich der Föderation anzuschließen beabsichtige.«

Tuladur zauberte nun ebenfalls ein Lächeln auf seine Lippen, als freue er sich über den Verrat des Thule-Präsidenten. Tatsächlich war ihm durchaus bewusst, dass Elnan niemals den Imperator hintergehen und zu Pentar überlaufen würde.

»Wenn dem wirklich so ist«, spielte er das Spiel mit, »sind Sie sicher bereit, uns mit allen wichtigen Informationen über die Stärke und die Strategie des Imperiums zu versorgen.«

»Ich werde Ihnen selbstverständlich alles sagen, was Sie wissen wollen. Doch zuvor bitte ich um ein vertrauliches Gespräch unter vier Augen, um die Details, vor allem meine Person betreffend, zu klären. Ich nehme an, Sie sind autorisiert im Namen Pentars zu verhandeln?«

»Aber natürlich, und ich respektiere Ihren Wunsch, zunächst zu klären, welche Perspektive Ihnen durch eine eventuelle Zusammenarbeit mit uns geboten wird. Darf ich Sie bitten, mir in meine privaten Räumlichkeiten zu folgen? Zuvor muss ich Sie jedoch auffordern, Ihre Waffen abzulegen. Für bedingungsloses Vertrauen ist es noch zu früh.«

Tuladur beendete seine Worte mit einem oberflächlichen Lächeln. Er musste darauf bestehen, Elnan zu entwaffnen, weil alles andere den in der Zentrale anwesenden Offizieren verdächtig vorgekommen wäre. Anscheinend bekam er gleich, was er sich gewünscht hatte: ein intimes Gespräch mit einem der engsten Vertrauten des Imperators.

Der Kommandant der HORAGON, Oberst Fenslan, meldete sich unvermittelt zu Wort. »General! Es ist nicht hinnehmbar, die Invasion des Roten Planeten erheblich zu verzögern, nur um einen vermeintlichen Überläufer in unseren Reihen aufzunehmen.«

»Mein lieber Oberst«, entgegnete Tuladur äußerlich in höchstem Maße selbstsicher. »Es handelt sich nicht um irgendeinen Überläufer, sondern um den Chef des imperialen Geheimdienstes Thule. Haben Sie auch nur annähernd eine Vorstellung davon, mit welchen äußerst wertvollen Interna uns ein Abtrünniger seines Kalibers versorgen kann? Die genaue Kenntnis der Verteidigungsstrategie des Imperators erspart uns möglicherweise empfindliche eigene Verluste.«

Dem Oberst blieb nichts anderes übrig, als das Vorhaben seines Vorgesetzten gehorsam abzunicken. Er war zwar nach wie vor der Meinung,

dass die Invasion keinen Aufschub duldete, doch die Argumente des Generals waren stichhaltig genug, die Verzögerung zu rechtfertigen.

Tuladur führte Elnan aus der Zentrale. Die Soldaten, die den Thule-Chef vom Hangar hierher gebracht hatten, begleiteten die beiden Männer. Vor der Kabinentür des Generals blickte der den Trupp kommandierende Offizier seinen nach Pentar höchsten Vorgesetzten fragend an.

Der General sagte: »Sie bleiben draußen. Thule-Präsident Elnan hat ausdrücklich um ein vertrauliches Gespräch unter vier Augen gebeten. Diesen Wunsch respektiere ich. Sie nehmen Ihren Posten hier auf dem Gang ein, bis ich meine Unterredung beendet habe.«

Der Offizier nickte kurz und salutierte. Tuladur gab seinem persönlichen Agenten den Befehl, den Code zum Öffnen der Tür zu seinen privaten Räumlichkeiten auszustrahlen. Zischend verschwanden die beiden Hälften in den Wänden und gaben den Blick frei auf einen geschmackvoll eingerichteten Raum mit exotischen Pflanzen und einer kleinen Bar an der Stirnwand. Eine blaue Couch mit zwei Sesseln war um einen niedrigen nierenförmigen Glastisch platziert worden. Die Wandbildschirme zeigten Panoramaaufnahmen der Städte Pentalans, der Zentralwelt Neocapellas.

Nachdem sich die Türe hinter ihnen verschlossen hatte, deutete Tuladur auf die Sitzgruppe.

»Glauben Sie nur nicht, ich hätte mir nicht den Kopf darüber zerbrochen, wie ich diese Invasion verhindern könnte«, begann der General. »Aber Sie wissen ja, dass die anderen Generäle und höheren Offiziere nach wie vor konditioniert sind.«

Elnan lächelte: »Ja, ich kann mir Ihr Dilemma sehr gut vorstellen. Sie sollen für einen Mann Krieg führen, von dem Sie inzwischen wissen, dass er ein Verräter ist.«

»Wir müssen einen Weg finden, meine Kameraden ebenfalls von ihren Konditionierungen zu befreien«, sagte Tuladur beschwörend. »Wenn es zur Schlacht zwischen den Flotten kommt, gäbe das ein furchtbares Gemetzel, das mit der totalen Vernichtung der imperialen Flotte enden wird.«

»So weit lassen wir es erst gar nicht kommen«, entgegnete Elnan entspannt. »Wir wissen, dass uns die Yx in wenigen Minuten ausradieren würden, daher wird sich die imperiale Flotte zurückziehen und den Mars scheinbar aufgeben.«

»Auf diese Weise können wir die Macht des Verräters nicht brechen. Durch ständiges Zurückziehen wird sich Pentar ein imperiales System nach

dem anderen einverleiben.« In den feinen Gesichtszügen Tuladurs zeichnete sich die ganze Aussichtslosigkeit ab, die er der Situation beimaß.

»Eben deshalb werden wir die Eroberung des Mars durch die Föderation zu einer Niederlage Pentars machen«, erwiderte Elnan selbstsicher. »Sie laden die Generäle und sonstigen Würdenträger nach der Eroberung des Planeten zu einer Siegesfeier ein, und zwar im Regierungsgebäude. In den darunter liegenden Gewölben verbirgt sich eine Kommandoeinheit unserer Leibgarde, die während der Feier das Gebäude im Handstreich erobert und sämtliche Offiziere gefangen nimmt. Im Keller warten einige Dutzend Spezialisten mit vorbereiteten Gehirnstrominduktoren darauf, die Konditionierungen zu beseitigen.«

»Das wird nicht funktionieren«, befürchtete Tuladur und winkte mit der linken Hand ab, als wolle er eine lästige Fliege verscheuchen. »Pentar hat seinen die Cassadaren steuernden zwanzig Leibgardisten befohlen, den Rüstungsplaneten vollständig zu vernichten, falls die imperialen Truppen ernsthaften Widerstand leisten. Sobald die mitbekommen, dass das Gebäude, in dem die Siegesfeier stattfindet, erobert wurde – und die werden das mitbekommen –, lassen sie ihre Vrill-Bomben tief unter der Oberfläche des Planeten materialisieren. Die Detonationen werden den Mars zerreißen.«

»Dann laden Sie die Männer halt ebenfalls zu den Feierlichkeiten ein. Wir kümmern uns dann um sie.«

»Diese Soldaten gehören zur Leibgarde Pentars. Nur sie dürfen Cassadaren fliegen. Jedweder persönliche Kontakt zu den Angehörigen der föderalen Flotte ist ihnen untersagt. Auf diese Weise will Pentar verhindern, dass seine Leibgarde in ein mögliches Komplott gegen ihn hineingezogen werden kann – wie alle machtvessenen Herrscher ist er durchaus als paranoid zu bezeichnen. Es würde allen Gepflogenheiten widersprechen, würde ich Offiziere der Leibgarde zu einer Siegesfeier einladen; damit würde ich mich gleich verdächtig machen.«

Elnans Lippen waren zu schmalen Strichen geworden. »Na schön, wir beseitigen sie vorher.«

»Die Leibgardisten?«

»Die Cassadaren!«

»Und wie wollen Sie das anstellen? Jedes Schiff, das sich den Biestern auf weniger als dreihunderttausend Kilometer nähert, wird sofort vernichtet.«

Die Züge des Thule-Präsidenten entspannten sich. »Ich habe einen Plan – nein, genaugenommen ist es General Nungals Plan.«

Elnan erläuterte die Idee des Trägers des Schwarzen Sonnenkreuzes bereitwillig und endete: »Lassen Sie die Cassadaren zum Mars vorstoßen und halten Sie Ihre konventionelle Flotte noch zurück. Die imperialen Schiffe gehen bei Annäherung der Mistviecher umgehend auf Fluchtkurs. Sobald die Yx so weit von den föderalen Raumern entfernt sind, dass Letztere nicht mehr eingreifen können, setzen wir den Plan Nungals in die Tat um.«

»Einverstanden. Fliegen Sie zurück zum Mars und informieren Sie Raummarschall Unaldor über unser Gespräch. Ich unterrichte derweil meine Offiziere in der Zentrale, dass ich Ihr unverschämtes Verhandlungsangebot abgelehnt habe und Sie nunmehr dem imperialen Oberkommando meine Forderung nach bedingungsloser Kapitulation überbringen werden. Gleichzeitig befehle ich den Vorstoß der Cassadaren zum Mars, was jedermann als Bekräftigung meiner Forderung unverdächtig erscheinen wird.«

Kapitel 5: Die List des schwarzen Generals

Totale Erschöpfung kennzeichnete die Züge des Leutnants selbst im Tiefschlaf. Falten um seine Mundwinkel und dunkle Ränder unter seinen Augen zeugten von den Strapazen der vergangenen Wochen. Der erst fünfundzwanzigjährige Stuka ^[12] pilot lag, gehüllt in seine zerschlissene dunkelblaue Uniform, auf einem einfachen Feldbett. In aller Eile hatte man den Unterstand ausgehoben, der die rund fünfzig Soldaten der deutschen Wehrmacht vor dem unaufhörlich fallenden Schnee und der eisigen Kälte schützen sollte.

Abgehacktes Schnarchen begleitete die Atemzüge des Leutnants, ein weiteres untrügliches Zeichen für seine Erschöpfung. Explodierende Granaten, Fontainen aus Dreck, Glut und zerfetzten Leibern hochreißend, dazwischen das Bild seiner Verlobten Helga, die ihn warmherzig anlächelte, an jenem Tag, als sie ihn zum ersten Mal ihren Eltern vorstellte. Dieses Durcheinander von nacktem Grauen und heiler Welt führte dazu, dass sich der seelisch Gepeinigte von einer Seite auf die andere warf und immer lauter zu stöhnen begann.

Er wollte fliehen, rannte über ein verschneites Feld, ein paar hundert Meter hinter ihm ein halbes Dutzend T-34 sowie zahllose Rotarmisten in weißer Winterkleidung, die den stählernen Kolossen folgten. Er musste weg, weg, weg! Seine müden Beine trugen ihn nur noch widerwillig. Der Flugplatz, seine letzte Hoffnung, war vernichtet worden, die Flugzeuge hatte man wegen Spritmangels im letzten Moment gesprengt. Nun versuchte er zu Fuß, der sowjetischen Kriegsgefangenschaft oder der Erschießung zu entgehen, wobei er nicht wusste, was von beidem schlimmer war.

Er blieb mit dem rechten Bein in etwas hängen und stürzte der Länge nach hin. Ein Drahtverhau? Er kam davon nicht los! Jetzt hatten sie ihn!

»He! Sallermann! Wach auf! Bei dem Lärm, den du hier veranstaltest, kann keine Sau schlafen!«

Nur langsam drangen die Worte in sein Bewusstsein. »Kamerad! Komm zu dir!«

Langsam nahm sein Verstand seine Tätigkeit wieder auf. Er spürte nun deutlich das Ziehen an seinem rechten Bein. »Sallermann...!«

Der Leutnant öffnete die blutunterlaufenen Augen. Mit der Linken wischte er sich einen Schleier aus Schweiß, Dreck und Tränenflüssigkeit weg.

»Möller! Was, zum Teufel, ist...?«

»Du hast geschnarcht und gestöhnt, in einer Lautstärke, dass dich die Russen bestimmt bis Moskau gehört haben.«

Karl Sallermann blickte in das rundliche Gesicht Möllers, der nun die rüttelnde Hand von seinem Bein nahm. Jede Linie des Gesichts war mit schwarzem Schmutz nachgezeichnet, zu denen die blütenweißen Augäpfel mit der stahlblauen Iris einen starken Kontrast bildeten.

»Muss wohl geträumt haben. Immer dasselbe. Panzer, Granaten, Feuer, Tod und zwischendrin Helga, als wolle sich mein Geist davor sträuben, dass es nur noch Zerstörung und Elend gibt.«

»Hast wohl einen Philosophen gefrühstückt«, meinte Möller und verzog seine Lippen zu einem verständnisvollen Lächeln.

Schließlich ging es ihm nicht anders als seinem Kameraden. Auch er war Stukapilot. Seit Wochen zogen sie sich immer weiter vor dem Ansturm der Roten Armee zurück. Ihre Flugzeuge hatten sie zerstören müssen, weil kein Benzin mehr zur Verfügung stand. Und während das Reich an allen Fronten unter grauenhaften Verlusten zusammenbrach, wurde die Heimat von einem Gegner, dem es offenbar an nichts mangelte, der über unbegrenzte Ressourcen zu verfügen schien, in Schutt und Asche gelegt.

»Das Schlimmste ist die Ungewissheit«, sagte Sallermann mit brüchiger Stimme. »Ich weiß nicht, ob Helga im Bombenhagel umgekommen ist, und sie – falls sie noch lebt – weiß nicht, ob ich bereits gefallen bin. Na ja, vielleicht ist das tatsächlich längst geschehen, und wir sind alle in der Hölle gelandet.«

»He, Jungs, könnt ihr nicht mal die Klappe halten?«, mischte sich der dritte Kamerad ein, der zusammen mit Möller und Sallermann vom zerstörten Flughafen geflohen und auf das Pionierregiment gestoßen war, bei dem sie Unterschlupf gefunden hatten.

»Ist ja schon gut, Kiensle, leg dich wieder hin«, entgegnete Möller.

»Wir haben Glück, dass der Iwan sich in dieser Nacht ruhig verhält; das sollten wir ausnutzen und lieber schlafen anstatt zu quatschen«, entgegnete Kiensle genervt und drehte sich demonstrativ auf die Seite.

»Stimmt schon«, meinte Möller mit väterlichem Blick auf Sallermann. »Wir haben kein Recht, das ganze Regiment, beziehungsweise das, was noch davon übrig ist, wach zu halten.«

Sallermann schloss die Augen und versuchte, sich schönere Träume zurechtzuzimmern. Er dachte an den letzten Heimaturlaub im Sommer. Im hohen Schilf des Wannsees hatte er Helga zum ersten Mal verführt, während die warmen Strahlen der Sonne wie die streichelnden Finger von Engeln ihre Körper berührt hatten. Sie hatte ihn am Abend ihren Eltern vorgestellt, wobei er auch gleich ihren Vater um die Hand seiner Tochter gebeten hatte. Dessen Einwilligung war mit einem gewissen Stolz erfolgt. Ein Ritterkreuzträger war schließlich ein angesehener Mann und daher eine gute Partie.

Schon am nächsten Tag wurde das Glück der frisch Verlobten durch die Landung der Alliierten in der Normandie getrübt. Der Leutnant war sofort an die Westfront verlegt worden, wo er in den nächsten vier Monaten unzählige Einsätze geflogen hatte. Danach war die Versetzung an die Ostfront erfolgt. Hier fehlte es an allem. Die Rationen waren immer kleiner geworden, Munition hatte sich bald als Mangelware erwiesen, und schließlich war der Nachschub mit Treibstoff vollständig zum Erliegen gekommen, weshalb sie ihre Flugzeuge hatten sprengen müssen, um sie nicht den heranrückenden Sowjets in die Hände fallen zu lassen.

Der Leutnant zwang seine Gedanken zurück an den Wannsee. Die Sorge um das Reich, um seine Familie und seine Verlobte drohte ihn innerlich zu zerfressen. Er musste abschalten und Ruhe finden. Seine Erschöpfung tat ihr Übriges, sodass er langsam, wie ein allmählich verwelkendes Blatt, in einen traumlosen Schlaf fiel...

Doch plötzlich waren sie wieder da – die Granaten! Mit Pfeifen und Heulen rasten sie heran. Der Boden erzitterte wie unter den Hammerschlägen eines wütenden Gottes. Für einen kurzen Moment spürte Sallermann, dass er fiel und hart aufschlug. Verwirrt öffnete er die Augen. Staub und Erde rieselten von der brüchigen Decke des Unterstandes. Der runde Kopf Möllers rückte in sein verschwommenes Blickfeld. Kräftige Hände packten ihn am Uniformkragen und rissen ihn hoch.

»Weg hier, verdammt noch mal, und zwar schleunigst!«

Eine weitere Welle Granaten heulte heran und ließ den Boden schwanken. Erst jetzt registrierte der Leutnant, dass dies keiner seiner Albträume war.

»Der Iwan nimmt die Stellungen des Neunundzwanzigsten ^[13] unter Beschuss!«, brüllte Möller. »Wir müssen hier weg!«

Zusammen mit knapp fünfzig weiteren Soldaten stürmten die drei Piloten aus dem Unterstand. Durch einen direkt angrenzenden Schützengraben versuchten sie, gen Westen zu entkommen, nur weg vom Russen. In einem fort regnete von den Einschlägen emporgerissene Erde auf die Fliehenden herab, doch wie durch ein Wunder schlug keine der Granaten direkt in den Graben.

Nach einhundert Metern kletterten die ersten Soldaten hinaus, um über ein vereistes Feld zu fliehen. Nur knapp dreihundert Meter mussten zu einem rettenden Wäldchen zurückgelegt werden. Es war quasi zum Greifen nahe...

Kiensle, Möller und Sallermann stürmten gemeinsam mit ihren Kameraden von der Infanterie übers Feld, während hinter ihnen die ehemaligen Stellungen unaufhörlich von den Granaten der Russen beharkt wurden. Das Heulen der anfliegenden Geschosse wurde merklich leiser – und schwoll schlagartig erneut zu jener Lautstärke an, die Einschläge in unmittelbarer Nähe ankündigte.

Der Iwan hat mitbekommen, dass wir türmen, und verlegt das Feuer aufs Feld, erkannte Sallermann. *Wir sind erledigt.*

Von einem Augenblick auf den anderen fühlte er sich wie in einem Bunker, denn er nahm die erwarteten Einschlagsexplosionen nur noch gedämpft wahr. Waren seine Trommelfelle geplatzt?

Auch die übrigen Soldaten hatten bereits mit ihrem Leben abgeschlossen. Nun blieben sie verwirrt stehen. Nur mehrere Meter hinter ihnen verwehten die Explosionen im schwachen, nächtlichen Winterwind. Sallermann hatte so etwas noch niemals zuvor gesehen. Die abgewandte Seite der Explosionswolken dehnte sich aus und wurde zusehends dünner, während die ihnen zugewandte Seite an einem unsichtbaren Hindernis emporwaberte, so als stünde eine Wand aus Panzerglas genau zwischen ihrer Truppe und den Russen.

Doch ein Traum?, fragte sich der Leutnant.

Eine weitere Salve jagte heran – das Heulen klang, als habe er Watte in den Ohren. Rund die Hälfte der Soldaten warf sich zu Boden, die andere

beobachtete das Schauspiel fassungslos: Mehrere Granaten schlugen erneut auf das unsichtbare Hindernis, nicht ein einziger Splitter drang zu ihnen vor.

»Dort! Schaut!«, schrie einer der Kameraden mit sich überschlagender Stimme.

Sallermann blickte über seine Schulter und sah einen älteren Hauptmann mit ausgestrecktem Arm nach Westen deuten. Dieses Mal zweifelte der Leutnant vollends an seinem Verstand.

Direkt über dem Wäldchen hing eine fliegende Untertasse. Und was für eine! Sie mochte rund einhundert Meter durchmessen. Völlig lautlos setzte sich das unheimliche Fluggerät in Bewegung und näherte sich den stocksteif dastehenden deutschen Soldaten. In unmittelbarer Nähe setzte es auf drei ausgefahrenen Landebeinen auf. Es öffnete sich eine Schleuse, die als Rampe aus der Unterseite aufklappte. Helles Licht drang aus dem Innern des völlig unwirklich erscheinenden Gebildes.

Am oberen Ende der Schleuse erschien ein Mann in der schwarzen Uniform der SS. »Schlagt keine Wurzeln, Jungs! Worauf wartet ihr? Dass die Russen kommen und ein paar Erinnerungsfotos von uns schießen?«

Ich fasse es nicht! Das Gerede des Führers über die Wunderwaffen war also doch kein Unfug. Der Krieg ist noch nicht verloren. Mit solchen Fluggeräten werden wir ihn gewinnen, wie es uns immer und immer wieder versprochen wurde!

Tausend weitere Gedanken schossen Sallermann gleichzeitig durch den Kopf, während er seinen Kameraden folgte, von denen die ersten bereits die Schleusenrampe hochrannten.

Der SS-Mann, der seltsamerweise keine SS-Runen am Kragen trug, führte sie in einen großen Raum, der einer Kantine auf einem Kriegsschiff glich. Dort warteten ein halbes Dutzend weitere Schwarzunifizierte.

Einer von ihnen, ein Hüne mit hellblondem Vollbart, trat auf ein Podium. Versteckte Lautsprecher verstärkten seine Stimme, ohne dass ein Mikrofon zu sehen war.

»Mein Name ist Wilhelm Kopp, Hauptmann der imperialen Leibgarde. Während ich hier zu euch spreche, befinden wir uns bereits auf dem Weg zu unserem Stützpunkt in der Antarktis. Aufgrund ähnlicher Rettungsaktionen wissen wir, dass wir oftmals fälschlicherweise für Angehörige der SS gehalten werden.«

Anschließendklärte er die Wehrmachtssoldaten über das Imperium und den Krieg gegen die Mohak auf. Sallermann hörte die Worte des

Hauptmanns wie aus weiter Ferne. Jeder Satz löste ein Gedankenfeuerwerk im Verstand des Leutnants aus.

Also ist der Krieg wohl doch verloren. Die Aldebaraner haben mit dem Reich nichts zu schaffen – und nun wollen sie uns für ihren Krieg rekrutieren. Vom Regen in die Traufe!

Tiefe Enttäuschung begleitete die Überlegungen Sallermanns. Er fühlte sich von den leeren Versprechen seines einstigen Idols betrogen – nichts als hohles Gesülze eines egozentrischen österreichischen Gefreiten. Und jetzt laberte ihm der nächste machtgierige Märchenerzähler die Tasche voll...

Aber je länger der Hauptmann sprach, um so mehr gelangte der junge Leutnant zu der sicheren Erkenntnis, dass es sehr viel Wichtigeres zu erhalten gab als den Bestand des Reiches: den Bestand der Menschheit. Und dafür zu kämpfen, waren die Aldebaraner angetreten.

Unter ihnen befanden sich laut Kopp bereits mehrere hunderttausend deutsche Soldaten, aber auch Amerikaner, Engländer, Franzosen, Niederländer, Skandinavien und nicht zuletzt Japaner.

*

Siebenundsechzig Jahre später lauschte Sallermann erneut den Ausführungen Kopps, der mit geschmeidigen Bewegungen die Treppe zum Podium emporeilte, vor dem fünfhundert Piloten der imperialen Leibgarde Platz genommen hatten.

Der Hüne mit dem Vollbart war mittlerweile zum Generalleutnant befördert worden und hatte – nach dem Zusammenschluss der 3. Macht mit dem Imperium – mit der Entwicklung des von General Nungal initiierten »Jagdbomberprogramms« im Sol-System begonnen.

Nach den von Aldebaran übermittelten Plänen hatte man in Windeseile im Sol-System die ersten fünfhundert Jagdbomber hergestellt und die Ausbildung der Piloten in Angriff genommen. Kopp, der selbst im zweiten Weltkrieg Stukapilot gewesen war, hatte fünfhundert Männer aus den Reihen seiner alten Kameraden gebeten, ihn beim Aufbau dieser neuen Waffengattung zu unterstützen. Keiner der mittlerweile zwischen neunzig und einhundertzehn Jahre alten ehemaligen Wehrmachtssoldaten hatte ihm die Unterstützung verweigert.

Kopp wirkte heute, fast siebzig Jahre nach seinem ersten Zusammentreffen mit Sallermann, wie ein Mann Ende zwanzig. Dieser

Umstand war auf die gentechnischen Verfahren der Aldebaraner zurückzuführen, die das Altern vollständig verhindern konnten. Die Erkenntnis um diese technischen Möglichkeiten hatte den jungen Leutnant damals in eine fast grenzenlose Euphorie versetzt. Er würde niemals altern und keines natürlichen Todes sterben, da auch infektiöse Krankheiten nahezu ausgerottet waren.

(Später erfuhr er dann, dass eine skrupellose Machtelite Viren entwickelte, um damit ihren technologisch weit überlegenen Gegner, die 3. Macht, auf feige Art zu bekämpfen. Letzten Endes blieb diesen hinterhältigen Angriffen der Erfolg glücklicherweise versagt.)

Nach der ersten Euphorie hatte sich Sallermann allerdings gefragt, wie sich die biologische Unsterblichkeit wohl auf die Kampfmoral der Soldaten auswirkte. Als er im zweiten Weltkrieg gekämpft hatte, war es stets todsichere (!) Gewissheit gewesen, dass jedermann innerhalb von einigen Jahrzehnten sterben musste – so oder so, der eine früher, der andere später. Man hatte also erheblich weniger zu verlieren gehabt als heute, wo die biologische Unsterblichkeit lockte.

Irgendwann hatte er dann angefangen, sich näher mit der Philosophie der Aldebaraner zu befassen, und inzwischen wusste er, wie sie es trotz ihrer Unsterblichkeit sogar mit einer gewissen Leichtigkeit und Unbeschwertheit verstanden, todesmutige Einsätze zu absolvieren. Der Tod selbst galt unter den Aldebaranern nicht als das eigentliche Übel. Stattdessen sah man Siechtum, Leiden und Dahinvegetieren als menschenunwürdig an. Letzteres waren aber genau die schrecklichen Dinge, die erfolgreich durch ihre Technologie verhindert wurden.

Der Tod war für sie nichts anderes als der Übergang in ein neues Leben am Ende der Zeit, in dem die zu Gott gewordene Biosphäre jedem paradiesische Zustände bescherte, der sein Leben für den Fortbestand der Menschheit gelebt und gegeben hatte – sowie für den Fortschritt, aus dem jene Biosphäre dereinst erwachsen würde. Dabei handelte es sich nicht etwa um eine von religiösem Eifer geprägte Glaubensfrage, sondern um die feste Überzeugung aldebaranischer Wissenschaftler, die erforscht hatten, dass die Naturgesetze eine unbegrenzte Weiterentwicklung des Lebens nicht nur förderten, sondern forderten.

Selbst für jene Menschen, die all diese wissenschaftlichen Belege und Berechnungen nicht nachvollziehen konnten, für die das Ganze also doch wieder zur Glaubensfrage wurde, galt der Grundsatz: Besser ein ehrenvoller

Tod im Kampf, als durch Feigheit den Tod der eigenen Familie, der Freunde, ja der gesamten Menschheit verschuldet zu haben – und mit dieser Schuld eine Ewigkeit existieren zu müssen, in welcher Form auch immer.

Nachdem er vor die fünfhundert Piloten getreten war, zupfte Kopp an seiner Uniform, als habe er das Gefühl, sie würde nicht richtig sitzen – eine offensichtliche Marotte des Generalleutnants.

»Kameraden!«, begann er mit schneidiger Stimme und machte bereits nach dem ersten Wort eine kurze Pause. »Die zwanzig Cassadaren haben sich, wie erwartet, vom Gros der föderalen Flotte gelöst und befinden sich im direkten Anflug auf den Mars. Raummarschall Unaldor hat den Alarmstart aller größeren Schiffe befohlen, mit der Maßgabe, sich Richtung Asteroidenfeld^[14] zurückzuziehen. Es obliegt allein uns, die Invasoren zu schlagen.«

Der Generalleutnant blickte in die unbewegten Gesichter der Soldaten, die den großen Tagungsraum des subplanetaren Flottenstützpunktes Neubabylon-Zeta-3 fast bis auf den letzten Platz ausfüllten. »Unser Vorgehen richtet sich nach einer Einsatzplanung, die von General Nungal persönlich entwickelt wurde. Diese Planung basiert auf der Tatsache, dass die Yx zwar über uns weit überlegene organische Ortungssysteme verfügen, weshalb sie sogar getarnte Objekte wahrnehmen können, dass ihnen diese Wahrnehmung jedoch nur nach vorn gerichtet möglich ist.

Thule-Präsident Elnan näherte sich in seinem getarnten Schiff ORION einem Cassadaren unbemerkt von hinten und konnte unmittelbar in dessen ›Windschatten‹ in das Innere eines hohlen Brutplaneten des Neocapella-Systems eindringen. Wir werden ein ähnliches Kunststück vollbringen. Allerdings werden wir uns den Cassadaren nicht mit einem getarnten Raumschiff nähern, sondern mit dem getarnten Ende eines PÜRaZeT, wie wir sie auch schon gegen die Mohak einsetzten, um überraschende Angriffe gegen ihren Nachschub durchzuführen.

Sobald das künstliche Wurmloch in Position ist, werden Sie, meine Herren, das nichtgetarnte Ende hier in Marsnähe mit zehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit durchfliegen und über das getarnte Ende im Rücken der Yx wieder herauskommen. Sie haben dann eine halbe Sekunde Zeit, Ihr Ziel anzuvisieren und Ihre Bombe auszuklinken. Unsere ganze Hoffnung besteht darin, dass die Cassadaren nicht schnell genug reagieren, um unsere Jabos zu vernichten, bevor die Bomben in ihre Reflektoren schlagen.«

Ein Raunen ging durch die Reihen der Piloten. Das war wieder einmal ein typischer Nungal-Plan: verwegen, kaum Aussichten auf Erfolg – also eine passende Aufgabe für die Leibgarde.

Sallermann blickte kurz nach links und betrachtete das Profil Möllers mit der langen geraden Nase und den funkelnden stahlblauen Augen. Der alte Kampfgefährte grinste bei der Aussicht, ein paar Cassadaren um die Ecke zu bringen, vielleicht zum ersten Mal, seit sie gezüchtet worden waren. Soweit ihnen bekannt war, war es noch niemandem gelungen, auch nur ein einziges dieser künstlichen Wesen zu vernichten. Aus den alten Aufzeichnungen des Ersten Imperiums ging beispielsweise hervor, dass die Yx vor fast elftausend Jahren ohne eigene Verluste das alte aldebaranische Reich überrannt und praktisch ausgelöscht hatten. Nicht anders war es bei den Onstrakar gewesen, deren halbe Flotte von den Insektoiden vor einigen Wochen innerhalb weniger Sekunden zerstört worden war und die deshalb bedingungslos vor Pentar kapituliert hatten.

Der mittlerweile zum Major beförderte Sallermann dachte an seine Frau Helga, die er im Einverständnis mit seinen neuen Vorgesetzten im August 1945 in den Trümmern Berlins gesucht und schließlich gefunden hatte. Ihre Eltern hatten den Bombenterror nicht überlebt. Aus diesem Grund hatte sie nicht lange überlegt, als er ihr schonend erklärt hatte, dass eine 3. Macht existierte und welche Ziele diese verfolgte – sie war mit ihm in die Antarktis gereist und beide hatten eine Familie gegründet.

Heute wohnten sie auf dem Mars und hatten zweiundzwanzig Kinder, von denen die meisten bereits ebenfalls Eltern geworden waren. Ja, für diese Familie und für das Imperium lohnte es sich, selbst als Unsterblicher in einen lebensgefährlichen Einsatz zu gehen.

Generalleutnant Kopp hatte seine Ausführungen beendet und bat um Fragen. Einige Dutzend Arme reckten sich in die Höhe. Einem hoch gewachsenen Soldaten mit scharf geschnittenen Gesichtszügen wurde das Wort erteilt.

»Was wissen wir über die Reaktionszeit der Yx? Könnte die halbe Sekunde, die wir vom Austritt aus dem getarnten Wurmlochende bis zum Ausklinken der Bomben haben, den Cassadaren reichen, um uns mit ihren Vrill-Bomben zuzuplastern?«

Kopp räusperte sich kurz. »Wir wissen über die Cassadaren, dass sie ihre Bomben in einem Umkreis mit einem Radius von dreihunderttausend Kilometern materialisieren und dann zur Explosion bringen können. Unsere

Piloten werden das Wurmloch in fünfundzwanzigtausend Kilometern Entfernung von den Yx verlassen und haben dann eine halbe Sekunde Zeit zum Zielen, wobei sie fünfzehntausend Kilometer zurücklegen. Die Bomben müssen also nach dem Ausklinken weitere zehntausend Kilometer bewältigen, was einer Flugzeit von einer Drittelsekunde entspricht. Vom Zeitpunkt Ihres Auftauchens, meine Herren, bis zum Einschlag Ihrer Bomben haben die Yx somit etwas mehr als nullkommaacht Sekunden, um auf den Angriff zu reagieren. Ob innerhalb dieser Zeitspanne eine Abwehrreaktion überhaupt stattfinden kann, lässt sich mangels praktischer Erfahrung leider nicht vorhersagen. Ich möchte offen zu Ihnen sein: Sie sind auf diesem Gebiet unsere ersten Versuchsobjekte – na ja, nicht ganz, ein paar Erkenntnisse haben wir bereits erlangt.«

Nach einer kurzen Pause, in der der Generalleutnant nachdenklich an seinem Bart zupfte, fuhr er fort: »Thule-Präsident Elnan befand sich über der neocapellanischen Hauptwelt in der aussichtslos erscheinenden Situation, praktisch von Cassadaren eingekreist zu sein, die ihn zur Kapitulation aufforderten. Er zog es vor, sich mit dem vollen Beschleunigungsvermögen seines Experimentalraumers ORION abzusetzen, was ihm letztlich auch gelungen ist. Bei der nachträglichen Auswertung der Daten aus dem Schlachtenrechner des Schiffes stellte sich heraus, dass die Cassadaren nullkommaviersieben Sekunden nach der Flucht Elnans ihre ersten Vrill-Bomben materialisiert hatten – glücklicherweise weit genug hinter dem fliehenden Schiff, die Beschleunigungsfähigkeit der ORION unterschätzend.

Der Angriff wird demnach eine ziemlich knappe Sache werden, meine Herren.«

Es folgten keine weiteren Wortmeldungen. Offenbar hatte der Generalleutnant mit seinen Ausführungen die Fragen der übrigen Piloten bereits beantwortet.

Mit der in den aldebaranisch/terranischen Streitkräften üblichen Ordnung und Disziplin verließen die fünfhundert Piloten den Saal und machten sich auf den Weg zum Hangar des Flottenstützpunktes Neubabylon-Zeta-3. Sie marschierten in Viererreihen auf der rechten Seite durch die breiten, mit graugrünem Kunststoff verkleideten Gänge. Auf der linken Seite kamen ihnen Lastenroboter auf Panzerketten und die Besatzungen der planetaren Abwehrforts entgegen, die nun ebenfalls ihre Plätze in den Feuerleitständen für die unterschiedlichen Kaliber einnehmen würden.

Drei Minuten später erreichten die Piloten den Hangarbereich. Jeder von ihnen begab sich zur Rückseite des röhrenförmigen Kleinsthangars, der seinen Jabo beherbergte und durch ein Reflektorfeld von der bereits evakuierten Abflughalle getrennt wurde.

Major Sallermann öffnete das Stahlschott mit der Aufschrift »JB-57-101«, die seine Maschine kennzeichnete. Er trat in die fünf Meter durchmessende Röhre, in der das nadelförmige Kleinstraumschiff auf zwei u-förmigen Magnethalterungen knapp unter der Decke ruhte. Der Major passierte das Heck mit dem überstarken Triebwerk, das der Maschine ein Beschleunigungsvermögen von sagenhaften fünfzehntausend g verlieh, und lief unter dem Jabo hindurch bis zu dessen Spitze. Über seinen persönlichen Agenten sandte er den Code aus, der den vorderen Teil der Maschine veranlasste, in einen Winkel von fünfundvierzig Grad nach unten zu klappen. Er kletterte an mehreren Sprossen hinauf und legte sich mit den Füßen voran in die Spitze.

Noch während er sich in liegender Position mit leicht vorgebeugtem Oberkörper anschnallte, gab er den Gedankenbefehl zum Anheben der Spitze. Kurz darauf hörte er ein metallisches Klicken, hervorgerufen vom Einrasten der Verschlüsse, gefolgt von einem Zischen, als sich die Dichtungen in die dafür vorgesehenen Einsparungen pressten.

Der Major verschloss seinen Helm und wäre jetzt auch gegen den Verlust der Atmosphäre innerhalb der Pilotenkanzel gefeit gewesen. Anschließend verband er seinen VR-Helm über ein Kabel mit dem Bordrechner, um nicht länger auf die weitaus störanfälligere Funkschnittstelle angewiesen zu sein.

Der Rundumbildschirm der Kanzel flammte auf und vermittelte ihm den Eindruck, er würde mit den Füßen voran knapp unter der Decke der Hangarröhre schweben. Vor sich blickte er durch den Reflektorschirm in die fast einen Kubikkilometer große Abflughalle, die mit einem mächtigen Stahlschott in den Hang eines Marsgebirges integriert war. Sallermann wusste, dass sich das dreihundert Meter breite Schott gleich in der Mitte teilen und sich wie das gigantische Maul einer Bestie öffnen würde, um fünfhundert überdimensionale Nadeln auszuspucken, die dem Gegner jedoch erheblich mehr als Nadelstiche versetzen sollten.

Per Gedankenbefehl aktivierte er die Navigationstriebwerke, deren durch gerichtete Neutrinostrahlung erzeugter Rückstoß das Gewicht der Maschine exakt ausglich. Die Magnethalterungen lösten sich und fuhren in den Boden ein, während die Atmosphäre innerhalb weniger Sekunden aus der

Hangarröhre gepumpt wurde. Auf dem Teil des Rundumbildschirms, der knapp über seinen Füßen lag, erschienen alle relevanten Flugdaten und die Stati der Bordinstrumente. Dort wurde nun angezeigt, dass der Reflektorschirm, der die Hangarröhre von der Abflughalle getrennt hatte, abgeschaltet worden war und dass die Abflugkoordination die Kontrolle über seine Maschine übernommen hatte.

Ohne sein Zutun glitt der Jabo aus dem Hangar in die riesige Halle, vollführte eine Drehung um neunzig Grad in Richtung des geöffneten Schotts und wurde dann mit vergleichsweise moderaten eintausend g beschleunigt.

Die Maschine schoss zusammen mit fünfhundert anderen aus dem Hang des Marsgebirges. Für einen kurzen Moment sah Sallermann unter sich die ausgedehnten Werftanlagen auf einer bis zum Horizont reichenden Ebene, dann reckte sich die Spitze seines Jabos senkrecht in die Höhe und die Treibwerke wurden automatisch auf Volllast geschaltet. Zwei Sekunden später befand er sich bereits in dreihundert Kilometern Höhe, und das diesige Grau des Marshimmels war dem Schwarz des Weltraums mit Myriaden von funkelnden Sternen gewichen.

Die Abflugkoordination übergab die Kontrolle zurück an die Piloten. Die Jabos hatten einhundert Fünferformationen eingenommen, mit jeweils dem Rottenführer an der Spitze. Dicht hintereinander rasten die Formationen in den freien Raum hinaus und nahmen Kurs auf das PÜRaZeT. Ihre Bombenschächte hatten sie bereits geöffnet und ihre jeweils drei Bomben an Greifern hängend ausgefahren.

Etwas mehr als drei Minuten später erreichten sie ihre Anfluggeschwindigkeit von dreißigtausend Kilometern in der Sekunde und rasten von ihren Navigationsrechnern gesteuert in das nur fünfhundert Meter durchmessende, durch sechs Projektoren gebildete Wurmloch hinein.

Noch innerhalb der gleichen Nanosekunde traten sie aus dem anderen Ende des Wurmlochs aus, dessen Projektoren getarnt und mit Vrill-Triebwerken versehen waren. Wie geplant war es fünfundzwanzigtausend Kilometer hinter die zwanzig sich dem Mars nähernden Cassadaren manövriert worden.

Die Maschinen beschleunigten weiter mit fünfzehntausend g und katapultierten jeweils fünf Robotsonden aus ihren geöffneten Bombenschächten in den freien Raum.

Der Schlachtenrechner der Staffelkoordination projizierte einen roten Punkt auf den Rundumbildschirm Sallermanns, der das Angriffsziel kennzeichnete. Per Gedankensteuerung brachte er das Fadenkreuz, das die Flugrichtung kennzeichnete, mit dem roten Punkt zur Deckung. Als einer der besten Piloten des Imperiums hatte er dafür nur nullkommaviereins Sekunden benötigt. Alle drei Bomben wurden zur gleichen Zeit ausgeklinkt, denn für einen zweiten Anflug auf die Yx würden sie keine Gelegenheit haben.

Nullkommavierfünf Sekunden nach Verlassen des getarnten Wurmlochs stellte Sallermann seinen Jabo senkrecht zur Flugrichtung und gab Vollschub auf das Haupttriebwerk. Nullkommazwei Sekunden später hatte er sich bereits etwas mehr als drei Kilometer von seiner ursprünglichen Flugbahn entfernt, auf der eine kleine Sonne aufging. Der sich rasch ausdehnende Glutball holte die Maschine weitere nullkommazwei Sekunden später ein – er hatte sich nun dreizehn Kilometer von seiner ursprünglichen Flugbahn entfernt.

Die Heckreflektoren des Jabos wurden durch das auftreffende Plasma über ihre Belastungsgrenze hinaus beansprucht. Sie hielten dem Ansturm eine halbe Sekunde stand, dann brachen sie zusammen.

Die ionisierten Partikel der von den Cassadaren materialisierten Vrill-Bombe trafen auf das ungeschützte Heck des Jabos, der sich nun allerdings siebzig Kilometer vom Explosionszentrum befand. Teile des Triebwerks und der Hülle verdampften einfach, die Pilotenkanzel blieb jedoch unbeschädigt, von einem Schauer radioaktiver Strahlung einmal abgesehen, der für den Piloten ohne zeitnahe medizinische Behandlung tödlich sein würde. Hinter Sallermann waren mehrere dieser gigantischen Explosionen einfach im Nichts entstanden, erzeugt durch eine weit überlegene Technologie, die es verstand, aus gerichteter Neutrinostrahlung feste Materie in Form von Vrill-Bomben entstehen zu lassen. Die Explosionen verschmolzen miteinander zu einem gigantischen Glutball, weshalb es dem Major unmöglich war, abzuschätzen, wie viele Detonationen die Yx unter seinen Kameraden erzeugt hatten.

Dort, wo sich die Yx befunden haben mussten, entstand eine zweite kolossale Glutsonne, die sich ebenfalls mit enormer Strahlkraft ausdehnte.

Die ersten Nachrichten der Angriffskoordination in Neubabylon-Zeta-3 kamen herein, zusammengestellt von Spezialisten anhand der Daten der Robotsonden. Die Stimme des Kameraden, der aus der Zentrale auf der

Staffelfrequenz funkte, klang äußerst verzerrt und war nur schwer zu verstehen, weil die sich ausbreitenden Plasmawolken den Funkverkehr störten.

»Zweihunderteinunddreißig unserer Maschinen wurden vernichtet, bevor sie ihre Bomben ausklinken konnten. Einhundertachtundneunzig weitere wurden zerstört, nachdem sie ihre Bomben ausgeklinkt hatten. Die restlichen einundsiebzig sind mehr oder weniger stark beschädigt und können aus eigenem Antrieb den Mars nicht mehr erreichen. Bergungsschiffe wurden gestartet.

Von den insgesamt achthundertsieben Vrill-Bomben, die wir dem Feind entgegenschicken konnten, wurden sechshundertneunundachtzig durch den Beschuss der Cassadaren vernichtet, bevor sie einschlugen. Die restlichen knapp einhundertzwanzig Bomben fanden jedoch ihre Ziele.

Kameraden, ich darf Ihnen versichern, dass unsere hohen Verluste nicht umsonst gewesen sind: Es wurden sämtliche Cassadaren vernichtet!«

Tränen der Trauer über den Verlust so vieler Kameraden mischten sich mit Tränen der Erleichterung über die Vernichtung der gegnerischen Wunderwaffe.

Was auch immer jetzt geschah, die weit überlegenen Cassadaren existierten nicht mehr. Somit musste Pentar – falls er den Mars nach wie vor erobern wollte – seine Invasion auf konventionellem Wege durchführen, was für ihn mit empfindlichen Verlusten verbunden sein würde. Die imperiale Flotte, die sich nach dem Anflug der Cassadaren Richtung Asteroidenfeld zurückgezogen hatte, konnte nun wiederkommen und zusammen mit den Abwehrfestungen auf dem Rüstungsplaneten selbst und den Forts auf Phobos und Deimos eine schier unüberwindliche Barriere bilden.

Mit diesen Gedanken erwartete Sallermann das angekündigte Bergungsschiff, einen imperialen Kreuzer, der eine Stunde später eintraf, um den stark beschädigten Jabo und seinen Piloten an Bord zu nehmen. Umso enttäuschter war er, als er dort erfuhr, dass sich das Gros der imperialen Flotte nach wie vor im Asteroidenfeld aufhielt und sich keineswegs anschickte, zum Kriegsplaneten zurückzukehren.

*

Die Mohak waren noch vor dem Abflug Pentars befehlsgemäß von seinem Flaggschiff auf die HORAGON transferiert und dort in einen Hochsicherheitstrakt verbracht worden. Tuladur hatte die Reptiloiden mit gemischten Gefühlen auf seinem Schiff dulden müssen. Schließlich waren sie es gewesen, die das Imperium an den Rand des Abgrunds gebracht und einen mit unvorstellbarer Grausamkeit geführten Vernichtungskrieg gegen die Menschheit geführt hatten. Dementsprechend wuchs, sofern dies überhaupt noch möglich war, die Abneigung des Generals gegen sein einstiges Vorbild, den als unfehlbar geglaubten Pentar. Tuladur verstand nicht, wie ein Mensch mit diesen Bestien einen Pakt auch nur in Erwägung ziehen konnte.

Pentars aktueller Befehl war auf jeden Fall unzweideutig. Die Mohak sollten gut bewacht, aber auch gut behandelt werden. Beim entscheidenden Angriff der Cassadaren auf die imperiale Flotte würde man den Zhort in die Zentrale der HORAGON führen, damit er Zeuge der Unbesiegbarkeit der Föderation wurde. Pentar war sicher, dass der Zhort nach dieser Machtdemonstration bereit sein würde, sein untergehendes Reich in die Föderation einzugliedern. Der knallharte Beweis der ungeheuren Vernichtungskraft der Cassadaren würde den Herrscher der Echsen endgültig davon überzeugen, dass der Anschluss an die Föderation der einzige Weg zur Rettung seines Volkes war.

Tuladur war es bei dieser Argumentation vor Abscheu kalt den Rücken heruntergelaufen. Doch da alle in der Zentrale anwesenden Offiziere Pentars Befehl vernommen hatten, blieb dem kommandierenden General nichts anderes übrig, als die Anweisung des Föderationspräsidenten auszuführen. Vielleicht hatte das Ganze ja sogar etwas Gutes. Falls es den imperialen Jabos tatsächlich gelang, den verrückten Plan dieses Nungal auszuführen und die Cassadaren zu vernichten, so würde das Vertrauen des Zhort in die Macht Pentars stark erschüttert werden.

Unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen ließ Tuladur den einarmigen Echsenhäuptling, wie er ihn verächtlich nannte, zusammen mit drei weiteren Mohak-Offizieren in die Zentrale der HORAGON bringen. Umgeben von einem Dutzend Wachsoldaten betrachteten die vier Echsen mit sichtlichem Interesse den riesigen Hauptbildschirm, der die zwanzig Cassadaren zeigte, die sich dem Roten Planeten näherten.

»Die imperiale Flotte zieht sich mit höchster Beschleunigung vom vierten Planeten zurück«, meldete der Ortungsoffizier, wobei er hinzufügte: »Sieht

nach einem Alarmstart, nach einer überstürzten Flucht aus.«

Tuladur spielte das böse Spiel mit, indem er an den Zhort gewandt bemerkte: »Dem Oberkommando der imperialen Flotte ist die Unbesiegbarekeit der Cassadaren in vollem Umfang bewusst. Ihnen ist klar, dass sie innerhalb weniger Sekunden den Großteil ihrer Flotte verlieren würden, falls sie es wagen, sich zum Kampf zu stellen.«

Beim Anblick der fliehenden imperialen Schiffe, die nun auf dem Hauptbildschirm sichtbar waren, stieß der Zhort ein Zischen aus, dass wahrscheinlich so viel wie Anerkennung bedeuten sollte. Immerhin war seine eigene Flotte von diesen Schiffen vor Kurzem vernichtend geschlagen worden.

Tuladur gab den Gedankenbefehl, erneut die Cassadaren auf den Hauptbildschirm zu holen. Die Darstellung wirkte, als würde man sie aus wenigen Kilometern Entfernung aufnehmen. Die trichterförmigen Ausstülpungen am Heck der braunschwarzen, tropfenförmigen organischen Raumschiffe waren deutlich zu erkennen, während die die Cassadaren umlaufenden Wülste und ihre halbkugelförmigen Augen an den Seiten nur erahnt werden konnten.

»Sollen wir die Flotte nachrücken lassen?«, fragte Oberst Fenslan, der die HORAGON befehligte. »Die imperiale Flotte flieht, also besteht für unsere konventionellen Schiffe momentan kein Risiko.«

»Ich traue dem Gegner nicht. Der Rückzug kann auch eine Finte sein«, gab Tuladur zurück und hoffte, dass sein Argument plausibel klang. Er musste mit dem Nachrücken der föderalen Flotte, wie mit Elnan vereinbart, solange warten, bis die imperialen Jabos ihren Angriff geflogen hatten. Die Erfolgsaussichten der kleinen Maschinen waren ohnehin nur als gering zu bewerten, da musste man sie nicht auch noch dem Flakfeuer aus Tausenden von Schiffsgeschützen aussetzen.

Innerlich aufs Äußerste angespannt fragte der kommandierende General, wie so oft in den vergangenen Minuten, seinen persönlichen Agenten gedanklich nach der Uhrzeit. Die Antwort des Mikrogerätes in seinem Gehörgang steigerte seine Nervosität. *Noch dreißig Sekunden bis zum geplanten Angriff der Jabos. Hoffentlich befindet sich das getarnte Ende des PÜRaZeTs dort, wo es laut Planung sein soll*, dachte er bei sich.

Vergrößerung verringern, befahl er dem Kontrollrechner. Die Cassadaren wurden zu einer winzigen Formation aus vier mal fünf Lichtpunkten.

Tuladur zählte in Gedanken die Sekunden herunter. ... *fünfzehn, vierzehn, dreizehn...*

... *fünf, vier, drei, zwei, eins...*

Auf dem Hauptbildschirm entstanden in der linken unteren Ecke mehrere Glutbälle, die sich praktisch im gleichen Moment zu einer riesigen Sonne vereinigten. Einen Sekundenbruchteil später ereignete sich das gleiche Phänomen unmittelbar an jener Stelle, an der sich soeben noch die Formation der Cassadaren befunden hatte.

Mit gespenstischer Lautlosigkeit blähten sich die beiden Sonnen auf. Dabei wechselten sie ihre Farbe von anfänglich grellviolett zu blau, grün, gelb und schließlich zu einem schwachen Rot, das nach wenigen Sekunden verging und nichts als die Schwärze des Weltraums hinterließ.

Die Offiziere starrten fassungslos auf den Hauptbildschirm. Niemand außer Tuladur hatte eine Ahnung, was dort draußen im Raum passiert war. Der General bemühte sich mit der ganzen ihm innewohnenden Schauspielkunst, überraschtes Entsetzen auf seine Gesichtszüge zu zaubern.

»Wir haben den optischen Kontakt zu den Cassadaren verloren. Die Mikrowellenechos sind ebenfalls verschwunden«, meldete der Ortungsoffizier. Seine schneidige Stimme wehte wie eisiger Wind durch die Zentrale.

»Die Cassadaren reagieren nicht auf Funkanfragen«, ergänzte der Kommunikationsoffizier, wobei sich seine Stimme zu überschlagen drohte. »Die Miwus kollabieren!« Mit seiner letzten Bemerkung meinte er die mikroskopischen Wurmlöcher, die der Übertragung von Funksignalen zwischen den Cassadaren und der HORAGON dienen.

»Die Cassadaren sind vernichtet«, zählte Oberst Fenslan eins und eins zusammen.

Seine Stimme zitterte und Schweißperlen hatten sich auf seiner Stirn gebildet. Etwas, das seit mehr als zehntausend Jahren neocapellanischer Geschichtsschreibung noch niemals geschehen war, hatte sich soeben ereignet: Innerhalb eines Sekundenbruchteils waren zwanzig der als unbesiegbar geltenden organischen Schiffe einfach aus dem Universum gefegt worden, und Fenslan hatte nicht die geringste Ahnung, wie dies dem Gegner gelungen war. Der Oberst währte sich, wie die anderen Offiziere auch, in einem Albtraum.

Der Zhort beherrschte die aldebaranische Verkehrssprache perfekt. Außerdem wusste er über die Eigenarten der Weißhäute – aufgrund seiner

Erfahrungen aus dem fast einhundertfünfzig Jahre währenden Krieg – ziemlich gut Bescheid. Daher war ihm bekannt, was die Menschen unter einem »verächtlichen Lachen« verstanden. So gut es ihm seine Echsenstimmblätter erlaubten, ahmte er dieses Geräusch nach. Es wurde sehr zutreffend von den Offizieren als das interpretiert, was der Zhort mit seinen Lauten ausdrücken wollte.

»Das also waren Ihre unbesiegbaren Yx«, konnte sich der Herrscher über alle Mohak die Bemerkung nicht verkneifen. »Ich darf Ihnen versichern, dass meine eigene Flotte im Kampf gegen die imperiale Flotte durchaus etwas länger durchgehalten hat.«

Die Stimme des in einen violetten Umhang gekleideten Reptiloiden triff vor Hohn und Spott. Seine Enttäuschung darüber, nun doch keinen übermächtigen Bundesgenossen gefunden zu haben, der sein Reich vor dem Untergang bewahrte, verbarg er geschickt.

Fenslan hingegen verbarg seine Gefühle nicht. »Verdammt! Verdammt! Verdammt!«, fluchte er lautstark, um seiner Frustration ein Ventil zu schaffen. »Jetzt kehrt die imperiale Flotte zum Mars zurück und wird uns zusammen mit den planetaren Abwehrforts einen heißen Empfang bereiten!«

»Reißen Sie sich zusammen, Fenslan«, maßregelte Tuladur den nach ihm zweithöchsten Offizier in der Zentrale. »Wir haben nämlich noch einen Trumpf in der Hinterhand. Meine Behauptung, Elnan als Überläufer abgewiesen zu haben, war eine reine Vorsichtsmaßnahme, um seine Tarnung nicht zu gefährden. In Wahrheit hat er die Fronten klar gewechselt, sein Fähnchen hängt jetzt in unserem Wind – er betätigt sich als Föderationsagent.

Elnan hat mich darüber informiert, dass ihm, während Raummarschall Unaldor die imperiale Flotte zum Asteroidenring führt, die planetare Befehlsgewalt obliegt. Des Weiteren versicherte er mir, dass er die Kommandeure der Abwehrforts anweisen wird, keinen Widerstand zu leisten, wenn sich die föderale Flotte nähert.«

Der General wischte sich kurz mit dem Handrücken den Schweiß aus der Stirn, der sich angesichts des Doppelt- und Dreifachspiels, das er hier darbot, unwillkürlich gebildet hatte.

»Befehlen Sie den Vormarsch der Flotte auf den Mars, mit größtmöglicher Beschleunigung, wenn ich bitten darf! Wir schaffen Fakten, indem unsere Landungstruppen alle Abwehrforts besetzen, bevor die Flotte Unaldors

zurückkommt. Unter diesen Umständen wird der Raummarschall wohl kaum den Planeten angreifen und Milliarden seines Volkes gefährden. Möglicherweise wird auch er mit der gesamten imperialen Flotte kapitulieren – aber das ist noch Zukunftsmusik, immerhin ist er ein sturer Hund.«

Die Ausführungen Tuladurs weckten in Fenslan die Hoffnung, den Kampf um den Mars doch noch gewinnen zu können, sogar ohne verlustreiche Schlacht. Er erteilte die entsprechenden Befehle an die Verbandskommandeure. Wenige Sekunden später beschleunigten rund zweitausend Schiffe synchron mit etwas weniger als einhundert g.

*

»Aufgepasst: Elnan und ich werden jetzt ein kleines, aber feines Schauspiel darbieten«, sagte Föderationsgeneral Tuladur mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen und wies den Kommunikationsoffizier an: »Stellen Sie die Verbindung zu den Imperialen her, sobald unsere Entfernung zum Mars weniger als eine Lichtsekunde beträgt.«

Zwei Minuten später erschien der Oberkörper Elnans auf dem Hauptbildschirm der HORAGON. Der Thule-Präsident trug die übliche graue Uniform des Geheimdienstes und blickte mit ernster, einen gewissen Fatalismus ausdrückender Miene in die Aufnahmekamera.

»Ich fordere Sie zur bedingungslosen Übergabe des Planeten auf!«, verlangte Tuladur ohne lange Vorrede.

»Geht's noch?«, gab Elnan gereizt zurück. »Sie haben doch gesehen, was wir mit Ihren Cassadaren angestellt haben. Verschwinden Sie, oder wir fegen Ihre erbärmliche Flotte ebenfalls aus dem Weltraum.«

»Sie haben dreißig Sekunden Zeit, sich zu ergeben – oder meine Flotte beginnt mit einem allumfassenden Beschuss des Planeten«, erwiderte sein Gesprächspartner ungerührt. »Und glauben Sie mir, wir sind auch ohne Cassadaren in der Lage, den Mars innerhalb weniger Minuten in einen glühenden Schlackeklumpen zu verwandeln.«

Zum scheinbaren Nachdenken nutzte Elnan die vollen dreißig Sekunden. Tuladur befahl derweil, die Geschütze sämtlicher Schiffe auf die Planetenoberfläche auszurichten.

»Ich beuge mich der brutalen Gewalt«, erklärte Elnan schließlich mit Oscar-verdächtiger Empörung. »Allen auf dem Mars und den beiden

Monden stationierten Truppen wird der Befehl erteilt, die Waffen niederzulegen.«

»In Ordnung«, entgegnete Tuladur kurz angebunden und wandte sich an Fenslan: »Sorgen Sie dafür, dass die Landungstruppen ausgeschleust werden.«

Mittels Gesichtsgebärden trug der Föderationsgeneral offen die Freude über seinen »errungenen Triumph« zur Schau.

Seine wahren Absichten verbarg er gekonnt: Bei diesem Vabanquespiel sollte der wichtigste imperiale Rüstungsplanet kampflos der Föderation übergeben werden – mit dem Ziel, den Offizieren Pentars bei einer fingierten Siegesfeier die Konditionierungen zu nehmen, die sie an den Verräter Pentar banden. Durch Aufhebung ihrer Gedankenblockade sollte eine mörderische Schlacht Mensch gegen Mensch vermieden werden.

Das Risiko war enorm hoch, denn falls dieser Plan schiefging, hatte man den für die weitere Kriegsführung bedeutendsten Planeten ohne Gegenwehr an den derzeit schlimmsten Feind verschenkt.

*

Es war ein Wettlauf gegen die Zeit. Mehrere hundert Spezialisten der ONSLAR II demontierten in Windeseile die Wurmlochprojektoren und die dazugehörigen Steuerungsrechner. Gebranur, Kommandant des bislang einzigen Stützpunktes der Föderation auf Terra, blieb nichts anderes übrig, als dem Geschehen tatenlos zuzusehen. Er stand inmitten einer Gruppe von Föderationsoffizieren, umringt von zwei Dutzend imperialen Leibgardisten mit angeschlagenen Magnetfeldgewehren.

In rund einer Stunde würden zwei Schlachtschiffverbände eintreffen und dem nach Ansicht Gebranurs verbrecherischen Treiben der imperialen Truppen ein Ende bereiten. Der Stützpunktkommandant fragte sich, was der Imperator und seine Schergen damit bezweckten, die Wurmlochprojektoren zu stehlen. Die Imperialen befanden sich im Krieg gegen die Mohak, den sie bereits gewonnen hatten, und in einem Krieg gegen die Föderation, den sie nicht gewinnen konnten. Pentar würde die gegnerische Flotte innerhalb weniger Wochen komplett vernichten und das Imperium vom Joch des Imperators und seiner Clique, die sich »Orden« nannte, befreien – das war unausweichlich. Wozu also diente der Diebstahl der Wurmlochprojektoren? Ein letzter verzweifelter Akt der künftigen Besiegten?

Um diese fortschrittliche Technologie zu verstehen, sie zu reproduzieren und gegen die Föderation einzusetzen, blieb den Imperialen nicht genügend Zeit. Waren sie denn so wirklichkeitsfern, dass sie dies nicht erkannten? Wahrscheinlich würden sie es nicht einmal schaffen, die Anlagen vollständig zu demontieren und abzutransportieren, bevor die föderalen Schlachtschiffverbände auf diesem Stützpunkt eintrafen.

»Gebranur! Kommen Sie bitte mal her!«, hörte der in der Mitte seiner Offiziere Stehende. Er löste sich aus den Reihen seiner Männer, durchschritt selbstbewusst den Sperrriegel der Leibgardisten und baute sich vor dem Mann auf, der ihn gerufen hatte.

Sein Gegenüber strich sich durch seine streng zurückgekämmten Haare, räusperte sich und sagte: »Mein Name ist Professor Silberheim. Ich leite die wissenschaftlichen Arbeiten hier.«

»Diesen Diebstahl nennen Sie ›wissenschaftliche Arbeiten?‹«, unterbrach ihn der Stützpunktkommandant. »In einer guten Stunde werden Sie für Ihr Verbrechen zur Rechenschaft gezogen, verlassen Sie sich darauf.«

Der Professor lächelte unergründlich, ohne weiter auf die Drohung einzugehen. »Ich möchte Sie bitten, mir zu folgen.«

Gebranur lief rot an, weil er sich nicht ernst genommen fühlte. »Wohin gehen wir?«

»In einen Nebenraum.«

»Und was soll ich da? Zufälligerweise gefällt es mir hier ganz gut.«

Der Professor gab zwei Leibgardisten einen Wink. Sie packten Gebranur unter den Achselhöhlen und schleiften ihn hinter dem Professor her quer durch die Halle.

In besagtem Nebenraum standen mehrere Geräte, die unzweifelhaft als Gehirnstrominduktoren zu erkennen waren. Der Stützpunktkommandant identifizierte sie als altmodische Apparaturen, wie sie wohl nur noch im Imperium verwendet wurden. Die neocapellanische Variante kam vollkommen ohne Körperkontakt aus und arbeitete etwa einhundert Mal schneller.

»Werden diese Schrottteile mit Holzkohle betrieben?«, spöttelte Gebranur. »Oder verwenden Sie eine Kurbel?«

»Wenn Sie die Güte hätten, Platz zu nehmen«, forderte Silberheim ihn unbeeindruckt auf.

»Tut mir leid, Sie enttäuschen zu müssen, aber diese Güte habe ich nicht«, säuselte Gebranur und machte dann seinem Ärger lautstark Luft: »Das

verstößt gegen die Freiheitsrechte und alle Konventionen einer zivilisierten Gesellschaft! Niemand darf gegen seinen Willen gezwungen werden, sich einer Gehirnstromanalyse zu unterziehen!«

Der Professor blieb gelassen. »Ich sage Ihnen, was gegen die Gesetze eines zivilisierten Volkes verstößt: die Implementation einer Konditionierung mithilfe eines solchen Gerätes. Und genau dieses Verbrechen hat Pentar an seinen hohen Offizieren begangen – übrigens auch an Ihnen.«

»Das ist eine Lüge!«, geiferte Gebranur, während er von den beiden Leibgardisten auf den Sessel eines Gehirnstrominduktors gepresst und mit breiten Bändern daran gefesselt wurde.

Silberheim setzte dem Widerspenstigen den Helm auf, der an einem Kabelbaum von einem Galgen herab über dem Sessel hing. Anschließend begab er sich zur Steuerungseinheit, betrachtete die Grafiken, die die Gehirnstrommuster des »Patienten« zeigten, und stellte ihm ein paar oberflächliche Fragen zu Pentar, um zu sehen, wie sich die Muster veränderten.

»Konditionierung lokalisiert«, murmelte der Wissenschaftler in seinen nicht vorhandenen Bart. Er tippte eine Befehlskette in die Steuereinheit und betrachtete voller Genugtuung den sich rasch vergrößernden roten Balken auf dem Bildschirm, der den Fortschritt des Löschvorgangs der Konditionierung anzeigte. Anschließend begab er sich zum Induktor und löste die Bänder um Gebranurs Körper.

Der Stützpunktkommandant starrte ihn in grenzenloser Verwirrung an.

»Kommen Sie bitte mit zum Bildschirm«, forderte Silberheim ihn auf. »Ich möchte Ihnen etwas zeigen.«

Auf wackligen Beinen folgte ihm der von der Konditionierung befreite Mann und betrachtete nachdenklich den Bildschirm. Silberheim deutete auf die gemessenen Gehirnstrommuster und erläuterte die eindeutigen Beweise für die Konditionierung, nebst ausführlicher Erklärungen, wie er selbige beseitigt hatte. Danach spielte er einen kurzen Film ab, der das Funkgespräch zwischen Pentar und dem Imperator vor einhundertvierundvierzig Jahren aufzeigte; daraus ging eindeutig hervor, dass Pentar ein Verräter war.

»Mein Gott!«, presste Gebranur zwischen den Lippen hervor. Ihm wurde plötzlich bewusst, dass er über Jahrzehnte hinweg für einen üblen Verbrecher gearbeitet hatte, der sich nun anschickte, Menschen in einen

Krieg gegen Menschen zu hetzen, um seine Diktatur über das gesamte Imperium auszuweiten.

»Was kann ich tun?«, flüsterte er fassungslos.

»Stützpunktkommandant bleiben«, entgegnete Silberheim lakonisch. »Spielen Sie das teuflische Spiel Pentars weiter – bis der richtige Zeitpunkt gekommen ist, um sich gegen den unter dem Deckmäntelchen der ›Demokratie‹ agierenden Diktator zu erheben, zusammen mit all den anderen, die wir bis dahin von der Konditionierung befreit haben werden.«

In der folgenden halben Stunde löschte Silberheim fünfundzwanzig weitere Konditionierungen bei föderalen Offizieren, wobei er vier Induktoren gleichzeitig benutzte.

*

Imperator Sargon II. koordinierte höchstpersönlich die Arbeit der Spezialisten, die den Wurmlochprojektor samt aller Nebenaggregate demontierten. Zum Abtransport der fünf je fünfzig Meter großen kugelförmigen Projektoren hatte man die Hallendecke entfernt.

Schwere Arbeitsroboter schwebten von der über dem Stützpunkt befindlichen ONSLAR II herab. Sie trugen mächtige Vrill-Triebwerke, die sie magnetisch an den Projektoren verankerten. Ohne jede Geräusentwicklung hoben die riesigen Kugeln vom Boden ab und schwebten dem Superschlachtschiff entgegen. Sie verschwanden im Jägerhangar auf der linken Seite des Gigantraumers. Genau dort sollten die Projektoren wieder aufgebaut werden.

Vier Vrills landeten anschließend in der Halle und nahmen die föderalen Wissenschaftler auf, die für diese Anlage zuständig waren. Sie würden sicherlich noch wertvoll sein bei der Inbetriebnahme der Wurmlochprojektoren.

Zehn Minuten bevor die beiden föderalen Schlachtschiffverbände eintrafen, waren die letzten Bauteile an Bord der ONSLAR II verbracht worden. Sargon, der sich zusammen mit Nungal und dem um eine Person reduzierten Einsatzkommando »Sondtheim« (Holger Schmidt befand sich in medizinischer Behandlung) in die Zentrale begeben hatte, befahl den sofortigen Alarmstart, nachdem sich die letzten Leibgardisten eingeschleust hatten.

Ein Orkan, wie die Natur ihn nicht hervorbringen konnte, fegte über das von den Bomben der Mohak und vom Tsunami verwüstete Land, als sich das fünfkommazwei Kilometer lange Raumschiff mit Höchstbeschleunigung durch die Atmosphäre walzte. Kaum hatte es den Weltraum erreicht, nahm es Kurs auf das über der Antarktis stationierte PÜRaZeT, das vor wenigen Stunden wieder in Betrieb genommen worden war. Rund zwei Minuten später durchflog die ONSLAR II das von sechs würfelförmigen Projektoren aufgespannte künstliche Wurmloch.

In der gleichen Sekunde trat das Riesenschiff in unmittelbarer Nähe des kosmischen Strings aus dem PÜRaZeT aus.

Nachdenklich blickte Sargon auf den Hauptbildschirm, auf dem der Schiffsrechner den eigentlich unsichtbaren kosmischen String als ein goldenes Band darstellte. Das Flaggschiff schwenkte auf den String ein, in dessen unmittelbarer Nähe die Lichtgeschwindigkeit eine Milliarde Mal höher war als im flachen Raum. Sie flogen zum Rand der Galaxis, über den hinaus der String sie nach knapp zweitausend Lichtjahren Flug zur kosmischen Dunkelwolke führen würde, in der sich das sagenhafte Reich der Blutmeister befand.

»Was wird uns wohl in Shangrila erwarten?«, flüsterte der Imperator.

»Ich weiß es nicht«, entgegnete der Isais-Krieger Nungal, der diese eher rhetorische Frage deutlich vernommen hatte. »Doch ich kann mir gut vorstellen, dass die Asen dort ein paar nette Überraschungen für uns hinterlegen werden – nach der Vertreibung der Blutmeister aus Shangrila.«

»Ich weiß sehr genau, was uns dort erwartet«, sagte Sondtheim salbungsvoll und fügte mit breitem Grinsen hinzu: »Das größte Abenteuer der Menschheit – und ich bin dabei.«

Lesen Sie weiter:

Aldebaran

Band 8

Das Vermächtnis der Asen

Heinrich von Stahl: Aldebaran

1. Das Erbe des Ersten Imperiums
2. Gestrandet auf Terra
3. Kampf um die Ishtar-Festungen
4. Die grüne Pest
5. Kesselschlacht um Aldebaran
6. Zeitenwende
7. Das Geheimnis der Blutmeister
8. Das Vermächtnis der Asen

Heinrich von Stahl: Kaiserfront 1949

1. Die Schwarze Macht
2. Der Sturm bricht los!
3. Unternehmen Donnerhall
4. Entscheidungsschlacht um Warschau
5. Die Invasion Englands
6. Wellenbrecher London
7. Stalingrad!
8. Die Londoner Kriegsverbrecherprozesse

Impressum

E-Book-Ausgabe
Dezember 2013

HJB Verlag & Shop KG
Im Kai 1
78259 Mühlhausen-Ehingen
Tel. 0 77 33 – 9 77 34 30
Fax 0 77 33 – 9 77 34 39
hjb@bernt.de

© 2013 HJB Verlag
Alle Rechte vorbehalten

Fußnoten

- [1] Entsprechung eines Hauptmanns.
- [2] Unbewaffneter Zweikampf zwischen Mohak ohne Regeln.
- [3] United States Strategic Command.
- [4] Kleine Insel südlich von Manhattan, New York.
- [5] Nach Henry Lincoln, Michael Baigent, Richard Leigh: The Holy Blood and the Holy Grail.
- [6] Der Leser möge sich in Erinnerung rufen, dass die Besatzung der THUL-BARAN infolge einer Lüge Pentars davon ausgeht, dass die Mohak zu jener Zeit vor einhundertvierundvierzig Jahren die imperiale Flotte vernichtend geschlagen hatten.
- [7] Eine Emulation ist eine perfekte Simulation. Daher verhält sich die Emulation *exakt* so wie das »Original«, weshalb die Emulation mit dem Original identisch ist.
- [8] Der altaldebaranische Begriff für Terra.
- [9] Für den interessierten Leser: Es handelt sich um die Fourier-Synthese einer Delta-Funktion.
- [10] 10% der Lichtgeschwindigkeit.
- [11] Im Neocapella-System sehr beliebtes alkoholisches Getränk.
- [12] Sturzkampfbomber
- [13] Gemeint ist das 29. Pionierregiment.

[14] Gemeint ist das Asteroidenfeld zwischen dem vierten Planeten Mars und dem fünften Planeten Jupiter.